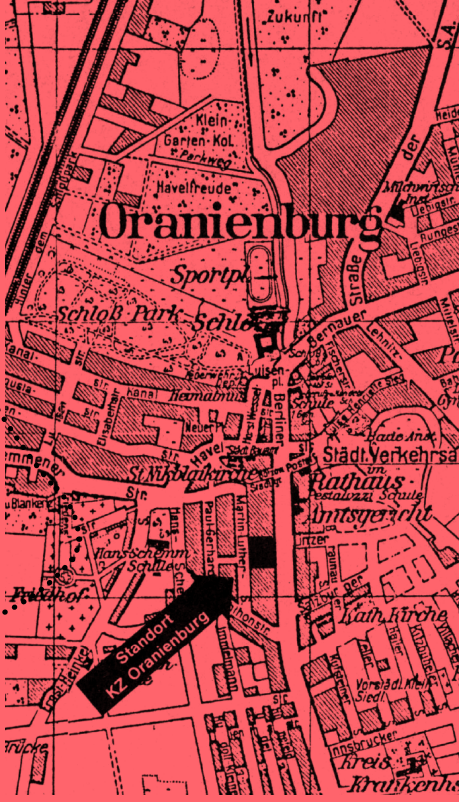
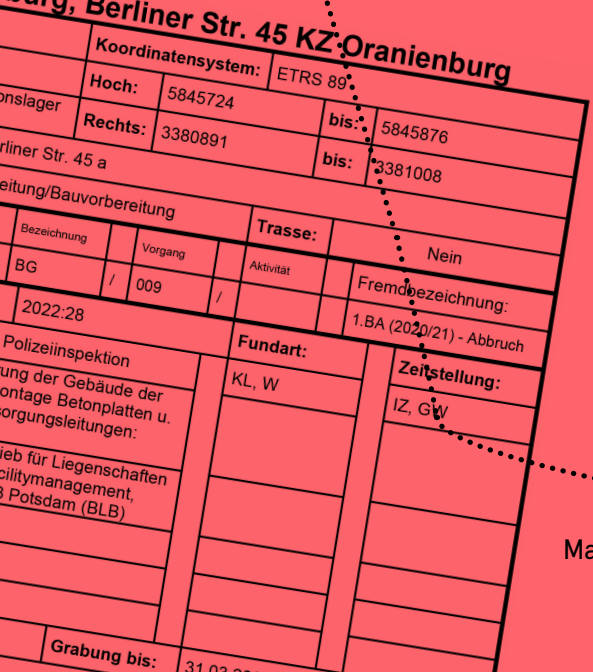
Materialien zum Audiowalk über das Konzentrationslager Oranienburg 1933/34

# ABER DAS IST NOCH NICHT ALLES





nburg, Berliner Str. 45 KZ Oranienburg

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Koordinatensystem: | ETRS 89 | |
| | Hoch: | 5845724 | bis: 5845876 |
| onslager | Rechts: | 3380891 | bis: 3381008 |

rliner Str. 45 a

eitung/Bauvorbereitung

| Bezeichnung | | Vorgang | | Aktivität | Trasse: Nein |
|---|---|---|---|---|---|
| BG | / | 009 | / | | Fremdbezeichnung: |
| 2022:28 | | | | | 1.BA (2020/21) - Abbruch |

Polizeiinspektion

ung der Gebäude der ontage Betonplatten u. orgungsleitungen:

ieb für Liegenschaften cilitymanagement, Potsdam (BLB)

| Fundart: | Zeitstellung: |
|---|---|
| KL, W | IZ, GW |

Grabung bis: 31.03.

# BUT THAT IS NOT ALL

Materials in Addition to the Audio Walk about the 1933–34 Oranienburg Concentration Camp

Materialien zum Audiowalk über das
Konzentrationslager Oranienburg 1933/34

# ABER DAS IST NOCH NICHT ALLES

# BUT THAT IS NOT ALL

Materials in Addition to the Audio Walk
about the 1933–34 Oranienburg
Concentration Camp

# INHALT


EINLEITUNG 7

DAS KONZENTRATIONSLAGER ORANIENBURG IM HISTORISCHEN KONTEXT 12

GESPRÄCHE MIT ORANIENBURGER*INNEN
- Honiya Hariri 21
- Angelina Franke & Jennifer Wagner 27
- Alexander Laesicke 33
- Ibrahim Ibrahim 38
- Christian Becker 43
- Elena Miropolskaja & Hans Biereigel 47
- Antje Zierer & Julia Schulze 54
- Adnan Awan 59

HINTERGRUNDMATERIALIEN
- Überschreiben Umschreiben Fortschreiben 65
- Archäologischer Kurzbericht 74
- Bildmaterial 78

QUELLEN & LITERATUR 153


# CONTENT


INTRODUCTION 87

THE ORANIENBURG CONCENTRATION CAMP IN HISTORICAL CONTEXT 93

CONVERSATIONS WITH PEOPLE FROM ORANIENBURG
- Honiya Hariri 101
- Angelina Franke & Jennifer Wagner 105
- Alexander Laesicke 112
- Ibrahim Ibrahim 118
- Christian Becker 123
- Elena Miropolskaja & Hans Biereigel 127
- Antje Zierer & Julia Schulze 134
- Adnan Awan 138

BACKGROUND MATERIAL
- Overwrite Rewrite Update 143
- Archaeological Short Report 74
- Graphic Material 78

REFERENCES & LITERATURE 153

je größer der zeitliche Abstand desto klarer
ist das wesen der nazidiktatur zu erkennen

der realismus liegt nicht im grad
der annäherung an eine wirklichkeit
sondern in der distanz zu ihr

bloß der name einer stadt
einer stadt mit schönem schloss und park
das müssen beschämende erfahrungen gewesen sein

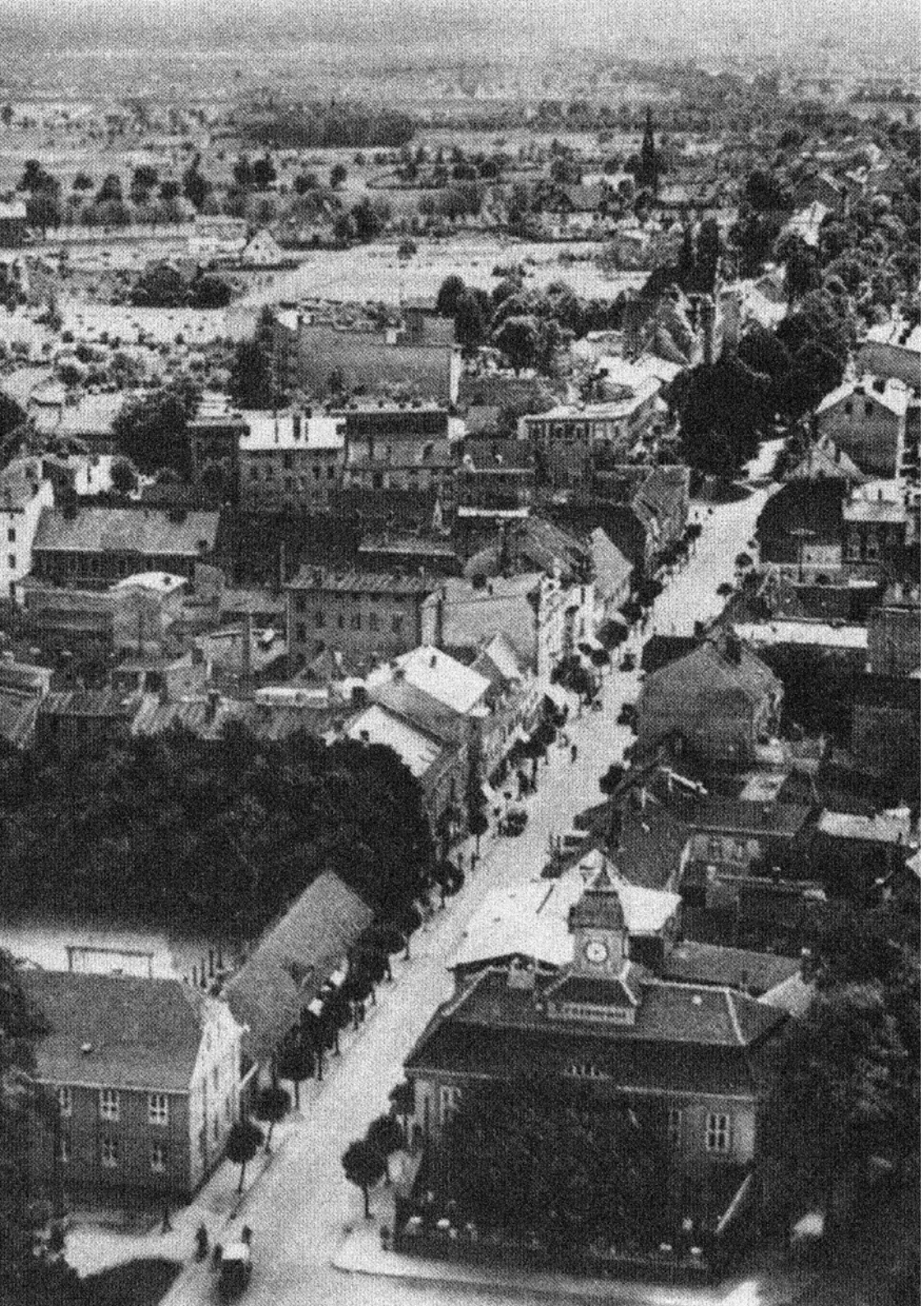
den furchtbaren inneren kampf
ich kann ihn kaum beschreiben
wie soll ich es nur sagen?
ich schäme mich zu leben

für sie, der ein gewisses maß von vertrauen
gesetzt hatte in die gattung mensch
in die gesellschaft der deutschen

ich fürchte
ich hätte mich wehren müssen
warum tat ich es nicht
gibt es dafür überhaupt eine entschuldigung
ja und nein

beim geringsten widerstand
ich war so fertig
über den haufen schießen
warum tat ich es nicht
ich fürchte

ich fürchte
das jahr 1933 hat jeden von uns um mehr
als nur dieses jahr älter gemacht
aber das ist noch nicht alles



# EINLEITUNG

Frederike Moormann:
Hier am Anfang des Readers müsste eigentlich noch ein historischer Überblick zum KZ Oranienburg 1933/34 stehen.

Paulina Rübenstahl:
Der kommt doch direkt nach der Einleitung.

Okay, dann brauchen wir das hier eigentlich nicht.

Lass uns hier erstmal erklären, dass die Materialien in diesem Reader während der Recherche zum Audiowalk über das KZ entstanden sind.

Dabei müssen wir auf jeden Fall klar machen, dass wir in das dokumentarische Material auch eingegriffen haben.

Du meinst Auswahl, Anordnung, Kürzungen etc.?

Ja, wir befinden uns da irgendwie auch in einem Machtkonflikt – einerseits bilden wir ab, geben wieder, geben Raum für unterschiedliche Perspektiven. Andererseits greifen wir durch unsere Auswahl und Anordnung stark ein.

Ich glaube, aus diesem Machtkonflikt kommen wir nicht raus.

Aber wir können den Entstehungsprozess der Materialien offenlegen.

Und den Leser*innen auch Freiraum lassen, das Material selbst zu erkunden.

Also gut, dann schreibe ich jetzt mal die Einleitung.

Dieser Reader ist eine Materialsammlung, die während der Arbeit an dem Audiowalk „Und gegenüber spielt die Blaskapelle" über das frühe Konzentrationslager Oranienburg 1933/34 entstanden ist. Der Audiowalk führt durch die Nachbarschaft des ehemaligen KZ-Geländes. Heute ist auf dem Gelände nur noch eine einzige Mauer übrig. Diese Mauer liegt zum jetzigen Zeitpunkt, Mitte 2022, zwischen Hintergärten, einem Supermarkt, einer vielbefahrenen Straße und einer Brache. Auf dieser Brache soll in den kommenden Jahren ein Wohnheim für Polizeischüler*innen gebaut werden.

Mit dieser zugleich vergangenen und gegenwärtigen Konstellation haben wir uns eineinhalb Jahre lang beschäftigt. Dabei waren nicht nur historische Quellen und aufgezeichnete Zeitzeug*innen-Interviews aus der Nachkriegszeit, sondern auch Gespräche, Begegnungen und Diskussionen mit jetzt in Oranienburg lebenden und arbeitenden Menschen wichtig. Auf unserer Spurensuche sind uns viele Lücken begegnet. Lücken in der Geschichtsschreibung, im kollektiven Gedächtnis, bei den Stimmen in der Öffentlichkeit und auch in unserem eigenen Problembewusstsein.

## WAS LESEN SIE HIER?

In diesem Reader finden Sie nun ergänzende Materialien zu dem Audiowalk. Dabei durchziehen diesen Reader Gedichte, wie das, welches dieser Einleitung vorangestellt ist. Die Gedichte basieren auf Quellen über das KZ Oranienburg, welche wir bei unserer Recherche im Archiv gefunden haben. Die Gedichte sind Collagen, das heißt sie bestehen nur aus den Wörtern und Formulierungen der historischen Dokumente. Wir haben ausschließlich gekürzt und angeordnet, nichts hinzugefügt. In dieser Arbeitsweise waren wir von Heimrad Bäcker inspiriert.

> „Es genügt, die Sprache der Täter und der Opfer zu zitieren. Es genügt, bei der Sprache zu bleiben, die in den Dokumenten aufbewahrt ist. Zusammenfall von Dokument und Entsetzen, Statistik und Grauen."[1]

Auch die weiteren Materialien haben wir in einer collagierenden, dokumentarischen Weise bearbeitet. So besteht der Reader zum größten Teil aus transkribierten Gesprächen mit unterschiedlichen Oranienburger*innen, die wir im Laufe unserer Recherche geführt haben. Eben jene Oranienburger*innen haben auch am Audiowalk mitgearbeitet. Sie haben mit uns die Quellen von 1933/34 eingesprochen und uns erzählt, was sie heute in diesen Quellen lesen. Ohne sie würde es weder diesen Reader noch den Audiowalk geben.

1 Friedrich Achleitner (1986): Nachwort (zitiert hier Heimrad Bäcker), in: Heimrad Bäcker: nachschrift, Graz: Droschl, S. 111.



Ergänzend dazu finden Sie am Ende des Readers ein Hintergrundgespräch mit dem Gedenkstättenleiter in Sachsenhausen sowie einen archäologischen Bericht über das heutige Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers an der Berliner Straße.

Darüber hinaus finden Sie im Anschluss an diese Einleitung einen historischen Überblick über die Geschichte des frühen Konzentrationslagers Oranienburg 1933/34. Dieser kann als Orientierungshilfe dienen.

## ZUM TITEL DES READERS „ABER DAS IST NOCH NICHT ALLES"

Auch der Titel des Readers ist ein Recherchefund. Wir sind auf diesen Satz in einem Text von Heinrich Mann gestoßen, der als Vorwort einem Häftlingsbericht aus dem KZ Oranienburg von Gerhart Seger vorangestellt ist.

Der Satz „Aber das ist noch nicht alles" machte uns klar, wie gesellschaftlich verwoben die NS-Gewalt 1933/34 war. Wir möchten an dieser Stelle kurz den Kontext bei Heinrich Mann zitieren.

> „Es wäre schon furchtbar genug, wenn in einem Lande, das wir für das unsere hielten, feindliche Orte wie [das Konzentrationslager Oranienburg] bestehen, wenn sie von den Regierungen aufrecht erhalten und von der Nation geduldet würden. Aber das ist noch nicht alles. Auch außerhalb der Konzentrationslager häuft sich im ganzen Lande eine unvorstellbare Masse an Unrecht und Abscheulichkeit [...]. Überall missbrauchen schlechte Gewalthaber ihre unverdiente Macht [...]. Deutschland duldet es ohne Gegenwehr."[2]

Der Satz „Aber das ist noch nicht alles" bildet hier eine Grenze — und ist zugleich ein Übergang, ein Durchgang. Er bildet die Membran, die schalldurchlässige Wand zwischen Innen und Außen des Konzentrationslagers. Und er verbindet den Mikro- mit dem Makrokosmos.

Für uns, die wir die Enkelinnen und Urenkelinnen der Täter*innen-Generation sind, spricht aus dem Satz „Aber das ist noch nicht alles" auch eine zeitliche Verflechtung. Aus unserer heutigen, rückblickenden Perspektive wirkt er fast wie ein Schatten, der aus dem Jahr 1933 bis zu uns fällt. Die Jahre 1933/34 waren weder der Höhepunkt noch der Endpunkt nationalsozialistischer, antisemitischer und rassistischer Gewalt. Und immer noch lebt das Gespenst des Nationalsozialismus unter uns — als Ideologie, als Stadtarchitektur, als geografisch gewandertes Wissen über Foltermethoden, als Familiengeschichten.

2 Heinrich Mann (1934): Geleitwort, in: Gerhart Seger: Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten, Karlsbad: Graphia, S. 5.

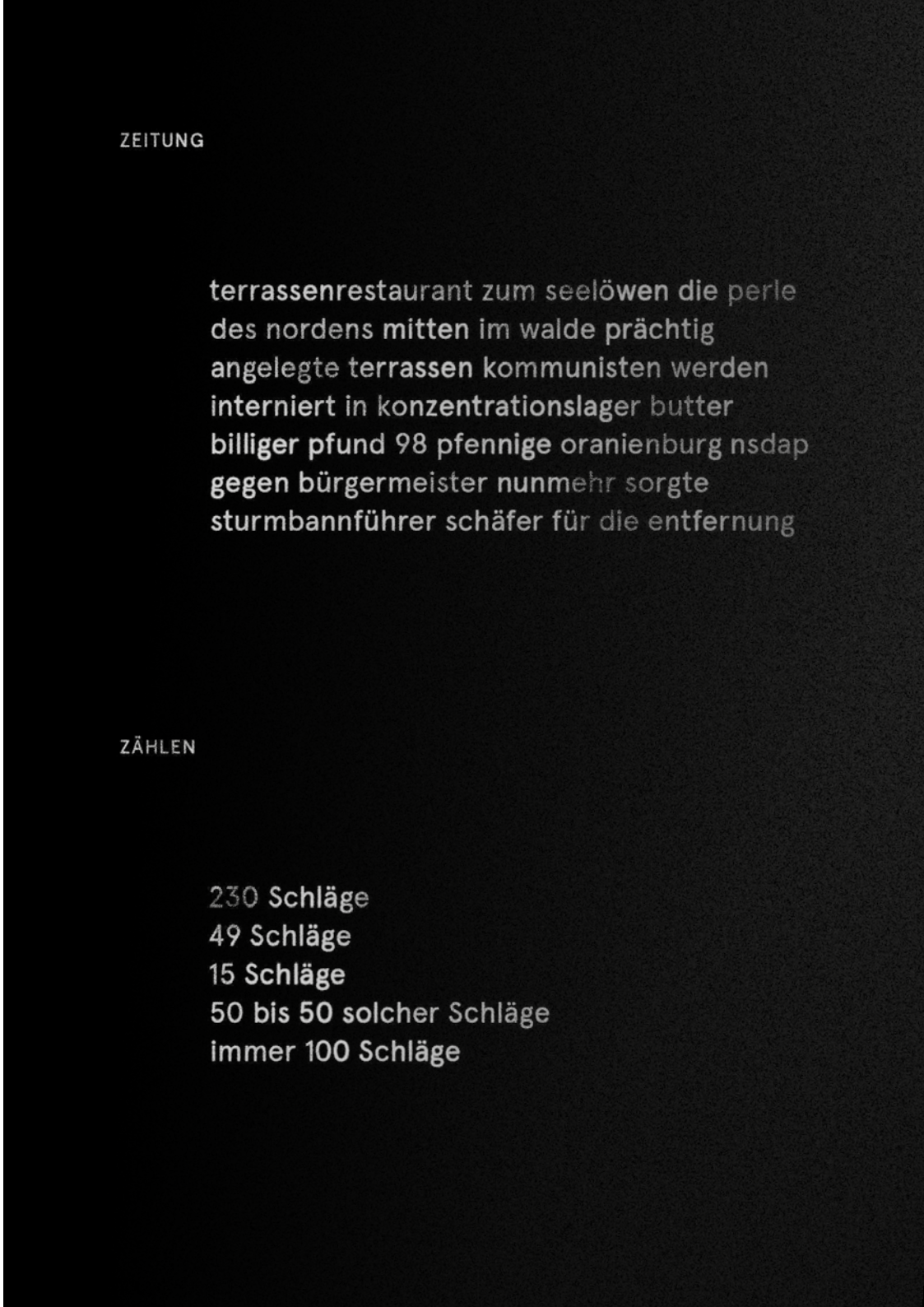
Dabei bedeutet „Aber das ist noch nicht alles" auch eine ambivalente Ermächtigung: Einerseits sind wir der Geschichte, dem Erbe, den tradierten Strukturen ausgeliefert. In diesem Sinne klingt „Aber das ist noch nicht alles", als würde vor uns eine unausweichliche Zukunft aus Gewalt aufgetürmt werden. Andererseits sind wir auch die Subjekte dieser Geschichte. Wir können mitgestalten, wie und von wem sie erzählt wird. Und damit auch beeinflussen, wie sie weitergehen wird.

Diese Verantwortung ist nicht leicht zu tragen. Das wurde uns immer wieder in ganz winzigen Entscheidung über einzelne Wörter, aber auch in strukturellen Entscheidungen über die Gliederung des Readers deutlich. Niemals ist das, was wir erzählt, ausgewählt, wiedergegeben haben, „alles" gewesen. Schließlich stehen wir, jetzt und heute, knietief mittendrin in dieser Geschichte.

PS:
Falls Sie diesen Reader in Händen halten, bevor Sie den Audiowalk gehört haben, legen wir Ihnen diesen ans Herz.
Er beginnt am Schlossplatz in Oranienburg und ist hier abrufbar:

https://www.sachsenhausen-sbg.de/geschichte/1933-1934-konzentrationslager-oranienburg/





# DAS KONZENTRATIONS-LAGER ORANIENBURG IM HISTORISCHEN KONTEXT

von Ralf Oberndörfer
und Paulina Rübenstahl

## EINRICHTUNG FRÜHER KONZENTRATIONSLAGER

Auf Grundlage der „Reichstagsbrandverordnung" vom 28. Februar 1933 nahmen Mitglieder[3] der Gestapo, des Stahlhelms, der Polizei sowie zur Hilfspolizei berufene SA- und SS-Mitglieder ihre politischen Gegner*innen gefangen. Die in „Schutzhaft" genommenen Personen hatten kein Recht auf ein juristisches Verfahren. Die neuen Machthaber misshandelten sie und brachten sie in eigens dafür geschaffene Lager und Folterstätten. Im Jahr 1933 richteten die Nationalsozialist*innen mindestens 70 Lager, 30 Schutzhaftabteilungen in Justizanstalten sowie 60 Haftstätten ein. In vielen Fällen wurden dafür schon vorhandene Gebäude wie Kellerräume, Kasernen und Vereinslokale genutzt.[4] Insgesamt waren 1933, im ersten Jahr des NS-Regimes, 150.000–200.000 Menschen in Konzentrationslagern eingesperrt.[5]

Während die Haftbedingungen in den frühen Lagern weitgehend ähnlich waren – alle Häftlinge erlebten Erniedrigungen und Demütigungen, viele körperliche Misshandlungen, und Dutzende wurden ermordet[6] –, können über Ort und Art der Haftstätten, institutionelle Verantwortung, interne Organisation sowie Dauer und Bestehen der frühen Lager keine allgemeingültigen Aussagen gemacht werden.[7] Eine Besonderheit der frühen gegenüber den späteren Konzentrationslagern war, dass es noch zahlreiche, medial propagierte Entlassungen gab – überwiegend an staatlichen, kirchlichen und Parteifeiertagen[8] – was bei den späteren Lagern nicht mehr denkbar gewesen wäre.[9]

3 Die im Folgenden genannten NS-Organisationen waren in ihrem Selbstverständnis rein männlich, weswegen wir ihre Mitglieder im Text im generischen Maskulinum bezeichnen. Bei Aussagen über die NS-Gesellschaft als Ganzes verwenden wir genderneutrale Bezeichnungen.

4 Vgl. Karin Orth (1999): Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg: Hamburger Edition, S. 23.

5 Vgl. Jörg Osterloh; Kim Wünschmann (2017): Gefangen im Terror des Nationalsozialismus. Einführung in die Geschichte der Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933 bis 1936/37, in: ebd. (Hg.): „...der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert". Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933–1936/37, Frankfurt a.M.: Campus, S. 9–50, hier S. 20.

6 Vgl. ebd.

7 Vgl. Orth, S. 24 ff.

8 Die Nationalsozialist*innen inszenierten das Jahr 1933 als großes Siegesfest: 1. April, Boykott jüdischer Geschäfte; 20. April, Führers Geburtstag; 1. Mai, Tag der Nationalen Arbeit. Sie etablierten „einen nationalsozialistische[n] Festkalender, in dem sich Elemente einer eigenen, pseudo-religiösen Liturgie und einer ‚Sakralisierung der Führerherrschaft' (Hans Günther Hockerts) fanden.", Hans-Ulrich Thamer: Ausbau des Führerstaates, hg. v. Bundeszentrale für Politische Bildung. Online verfügbar: https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/dossier-nationalsozialismus/39550/ausbau-des-fuehrerstaates/, 07.06.2022.

9 Vgl. Osterloh, Wünschmann, S. 26.

## BEGRIFF „KONZENTRATIONSLAGER"

Die Frage nach einer geschichtswissenschaftlichen Definition nationalsozialistischer Konzentrationslager vor 1934 — vor der SS-Alleinherrschaft über die Konzentrationslager ab Mitte 1934 und der Schaffung der Inspektion der Konzentrationslager im Dezember 1934 — ist schwierig zu beantworten. Wie sind die frühen Konzentrationslager, die noch nicht einheitlich organisiert waren, von den späteren SS-Konzentrationslagern zu unterscheiden? Eine Periodisierung des KZ-Systems nach organisatorischen Entwicklungsstufen würde verkennen, dass für die Häftlinge das Erleben von NS-Terror und -Gewalt über diese Umbrüche hinweg von Kontinuität geprägt war.[10] Von Beginn an fungierten Konzentrationslager als „Stätten der sozialen Exklusion, der Entwürdigung und Verletzung all jener, denen die Teilhabe an der angestrebten ‚Volksgemeinschaft' gewaltsam abgesprochen wurde".[11]

## ANTIMARXISTISCHES FEINDBILD

Als Ausdruck der sich etablierenden NS-Diktatur begannen unmittelbar nach der Machtübernahme Hitlers im Januar 1933 Gewalt und Terror gegen die politische Opposition, zuerst gegen die organisierte Arbeiterbewegung, etwa Mitglieder der KPD oder anderer kommunistischer und sozialistischer Organisationen.[12] Wenig später begann auch die Verfolgung von Sozialdemokrat*innen und Gewerkschafter*innen.[13] Darüber hinaus verfolgten die Nationalsozialist*innen alle Vertreter*innen des politischen und kulturellen Lebens der Weimarer Republik, die als nicht der NS-Ideologie zugewandt identifiziert wurden.[14]

10 So führte beispielsweise die Vereinheitlichung der Schutzhaftbestimmungen im April 1934 nicht zu einer Veränderung im Erleben des monotonen Lageralltags der Gefangenen. Außerdem erlitten viele Verfolgte NS-Gewalt in mehreren KZs, vgl. Osterloh, Wünschmann, S. 19.

11 Kim Wünschmann (2017): Gewaltsam aus der ‚Volksgemeinschaft' ausgeschlossen. Jüdische Häftlinge in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936/37, in: Osterloh, Wünschmann (Hg.): „...der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert". Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933–1936/37, Frankfurt a.M.: Campus, S. 197–220, hier S. 202.

12 Vgl. Orth, S. 24.

13 Vgl. Nicola Wenge (2006): Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager, hg. v. Bundeszentrale für Politische Bildung. Online verfügbar: https://www.bpb.de/themen/holocaust/ravensbrueck/60677/das-system-der-nationalsozialistischen-konzentrationslager/, 17.05.2022.

14 Vgl. Martin Knop; Hendrik Krause; Roland Schwarz (1994): Die Häftlinge des Konzentrationslagers Oranienburg, in: Günter Morsch (Hg.): Konzentrationslager Oranienburg, Leipzig: Edition Hentrich, S. 47–66, hier S. 49 f.



## DAS KONZENTRATIONSLAGER ORANIENBURG

Am 21. März 1933 entstand in Oranienburg das erste preußische Konzentrationslager.[15] SA-Männer lieferten 40 zuvor misshandelte Kommunisten in eine leerstehende Brauerei in der Berliner Straße 20 ein. Ein Berliner Bankhaus hatte der SA das Gelände kostenlos zur Verfügung gestellt. Ab Mitte 1933 wurde das „Konzentrationslager der Standarte 208" durch den preußischen Staat finanziert, der damit den dauerhaften Betrieb garantierte.[16] Bis zu seiner Schließung im Juli 1934 hielt die SA im KZ Oranienburg ca. 3000 Personen (darunter drei Frauen[17]) in Schutzhaft gefangen; mindestens 16 Häftlinge[18] wurden während ihrer Inhaftierung ermordet.[19]

## HÄFTLINGE IM KONZENTRATIONSLAGER ORANIENBURG

Ein Großteil der Häftlinge im KZ Oranienburg waren Mitglieder der linken Parteien aus der Arbeiterschicht (73%), von denen die meisten aus Berlin und Brandenburg kamen (80,4%).[20] Die SA-Männer inhaftierten ihre kommunistischen Gegner aus den Straßenkämpfen der Jahre vor der Machtübernahme Hitlers.[21] Im Laufe der Etablierung des Oranienburger Lagers auf staatlicher Ebene kamen auch immer mehr Landtags- und Reichstagsabgeordnete der KPD, der SPD und der SAP als Gefangene in dieses KZ hinzu.[22] Im August nahm das NS-Regime vier Vertreter der Rundfunkintendanz[23] fest. Diese Inhaftierung feierten die gleichgeschalteten Medien als eine Abrechnung mit dem „Weimarer Systemrundfunk" und propagierten sie als großen Erfolg.[24]

15 Vgl. Bernward Dörner (2001): Ein KZ in der Mitte der Stadt: Oranienburg, in: Wolfgang Benz; Barbara Distel (Hg.): Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933–1935, Berlin: Metropol, S. 123–137, hier S. 123.

16 Klaus Drobisch (1994): Oranienburg. Eines der ersten nationalsozialistischen Konzentrationslager, in: Morsch, S. 13–22, hier S. 14.

17 Erna Gersinski, Emmy Grübl, Gertrud Ziemke, vgl. Häftlingsliste KZ Oranienburg.

18 Ein Großteil der Insassen des KZ Oranienburg waren männlich, weswegen wir sie im Text im generischen Maskulinum bezeichnen.

19 Vgl. Dörner, S. 128 ff.

20 Vgl. Knop, Krause, Schwarz, S. 54.

21 Winfried Meyer; Günter Morsch; Roland Schwarz (1994): Einleitung, in: Morsch, S. 8–12, hier S. 10.

22 Unter anderem die Sozialdemokraten Gerhart Seger, Ernst Heilmann, Friedrich Ebert, Franz Künstler, Johann Bauer, Willi Drügemüller, Erwin Münchow, Otto Schwarz und Paul Szillat und die Kommunisten Werner Hirsch, Ernst Hörnicke, Karl Meier, Franz Mericke, Otto Weber und Eugen Schönhaar, vgl. Knop, Krause, Schwarz, S. 49.

23 Der Direktor der Reichsrundfunkgesellschaft Kurt Magnus, Ministerialrat Heinrich Giesecke, Rundfunksprecher und Regisseur Alfred Braun und der ehemalige Intendant der Berliner Funkstunde Hans Flesch, vgl. ebd., S. 50.

24 Vgl. ebd.

## JÜDISCHE HÄFTLINGE IM KONZENTRATIONSLAGER ORANIENBURG

Auch als jüdisch identifizierte Menschen wurden bereits in den frühen Lagern inhaftiert, insbesondere wenn sie Teil der Arbeiterbewegung waren. Sie entsprachen damit dem „jüdisch-bolschewistischen" Feindbild der Nationalsozialist*innen.[25]

Im Konzentrationslager Oranienburg richtete die SA die sogenannte „Judenkompanie" ein. Diese Häftlinge waren gesondert untergebracht, getrennt von den anderen Häftlingen.[26] Ein Großteil davon waren 40 jüdische Jugendliche aus einem Erziehungsheim in Wolzig, bei denen die SA kommunistisches Schriftgut versteckt hatte, um sie dann wegen kommunistischer Agitation zu verhaften.[27] Die „systematische Schlechterbehandlung"[28] der jüdischen Insassen oblag keiner zentralen KZ-übergreifenden Vorgabe, sondern ging von den lokalen SA-Männern aus (die Hauptverantwortung dafür trug Lagerleiter Werner Schäfer).[29] Sie wurden öffentlich gedemütigt und misshandelt und mussten sinnlose Zwangsarbeit verrichten. Davon berichtet ein Häftling des KZ Oranienburg an die „Rote Hilfe", die Gefangenenhilfsorganisation der KPD: „Juden geht es bei weitem am schlechtesten, werden fast alle beim Transport verprügelt, Rabbiner leeren die Klosetts, dreckigste Arbeit, Haare abrasiert, im freien Übungen bis Krampf eintritt."[30]

## „GLÄSERNES KONZENTRATIONSLAGER"[31]

Das im Zentrum der Stadt Oranienburg gelegene Konzentrationslager war in vielerlei Hinsicht ein „gläsernes Konzentrationslager".

Die Häftlinge des Konzentrationslagers waren im Stadtraum sichtbar. Sie verrichteten Zwangsarbeiten, u. a. für die Stadt Oranienburg, und bauten die lokale Infrastruktur aus.[32]

Das KZ Oranienburg wurde auch für die Öffentlichkeitsarbeit der Nationalsozialist*innen genutzt: Im Zuge der „nationalsozialistischen Beschwichtigungspropaganda"[33] wurde es zum Aushängeschild der Stadt Oranienburg und darüber hinaus zum Symbol der SA-Herrschaft in der

25 Vgl. Wünschmann, S. 198.
26 Vgl. Wünschmann, S. 205.
27 Vgl. Meyer, Morsch, Schwarz, S. 10.
28 Wünschmann, S. 203.
29 Vgl. Wünschmann, S. 208.
30 Paul Stoop (2001): Geheimberichte aus dem Dritten Reich. Der Journalist H. J. Noordewier als politischer Beobachter, Berlin, S. 73, zit. nach Dörner, S. 133 f.
31 Meyer, Morsch, Schwarz, S. 9.
32 Vgl. Drobisch, S. 18 f.
33 Michael Schulz; Bernd Sösemann (1994): Nationalsozialismus und Propaganda. Das Konzentrationslager Oranienburg in der Anfangsphase totalitärer Herrschaft, in: Morsch, S. 78–94, hier S. 87.



Provinz Brandenburg.[34] Artikel in der Lokalpresse, Rundfunkreportagen und ein Wochenschau-Beitrag, der in den Kinos des gesamten Deutschen Reichs lief, berichteten verharmlosend über das Lager.[35] Lagerkommandant Werner Schäfer führte ausländische Journalist*innen durch das Lager, um die im Ausland verbreitete „Greuelpropaganda" über Terror und Folter im Lager zu widerlegen. Die NS-Medien verbreiteten das Bild, das Konzentrationslager sei ein „Erziehungslager" für politische Gegner*innen, welche die SA „hart, aber gerecht" in die „Volksgemeinschaft" integrieren werde.[36]

Gläsern war das Lager auch insofern als es Austausch der Gefangenen mit der Außenwelt gab. Die Gefangenen hatten offiziell die Möglichkeit, Kontakt mit ihren Angehörigen zu halten: Briefwechsel und auch der Empfang von Paketen waren möglich. Ebenso waren Besuche von Familienmitgliedern gestattet. Dieser Außenkontakt wurde jedoch immer wieder im Rahmen von Kollektivstrafen verboten, zum Beispiel im Mai 1933, nachdem Häftlinge die „Internationale" gesungen hatten.[37] Der Erinnerungsbericht des Häftlings Willi Ruf belegt zudem, dass in den ersten Monaten Informationen über die Zustände im Lager durch den hinteren Lagerzaun an die Öffentlichkeit drangen. Der Lagerzaun war ein Ort des Austauschs, an dem Angehörige oder manchmal auch Oranienburger*innen den Gefangenen Lebensmittel zusteckten.[38]

## SCHLIESSUNG DER FRÜHEN LAGER UND BEGINNENDE ZENTRALISIERUNG

Im Sommer 1933 ebbte die erste Terror- und Verhaftungswelle des NS-Regimes nach und nach ab. Waren im Juli 1933 noch ca. 26.000 Schutzhäftlinge registriert, waren es im November nur noch rund 3.200.[39] Ein Teil der frühen Lager wurde geschlossen, die Gefangenen entweder entlassen oder in andere Lager überführt. Im März 1934 verbot der preußische Ministerpräsident Göring die Einrichtung weiterer Lager. Die neuen, mittlerweile etablierten Machthaber hatten die organisierte Arbeiterbewegung zu großen Teilen zerschlagen.[40]

34 Johannes Tuchel (1994): Die Systematisierung der Gewalt. Vom KZ Oranienburg zum KZ Sachsenhausen, in: Morsch, S. 117–128, hier S. 117.
35 Vgl. Dörner, S. 126.
36 Vgl. ebd.
37 Vgl. Drobisch, S. 20.
38 Vgl. Willi Ruf (1994): Aus dem Erinnerungsbericht von Willi Ruf, Oranienburg, in: Hans Biereigel: Mit der S-Bahn in die Hölle. Wahrheiten und Lügen über das erste Nazi-KZ, Berlin: Aufbau Taschenbuch, S. 208.
39 Vgl. Osterloh, Wünschmann, S. 21.
40 Vgl. Orth, S. 24 f.

Am 4. Juli 1934 übernahmen etwa 150 SS-Männer im Zusammenhang mit der Entmachtung der SA das Konzentrationslager Oranienburg. Am selben Tag ernannte Himmler Theodor Eicke zum „Inspekteur der Konzentrationslager". Er war nun für die zentrale Organisation aller Konzentrationslager im Deutschen Reich zuständig. Der Konkurrenzkampf um die Trägerschaft der Konzentrationslager zwischen Polizei, Justizbehörden, SA und SS war somit entschieden und eine neue Phase der Zentralisierung und Institutionalisierung der Lager in den Jahren 1934/35 begann.[41] Am 13. Juli 1934 wurde das KZ Oranienburg geschlossen, die Häftlinge wurden in die Lager Sonnenburg (bei Küstrin/Oder) und Lichtenburg (bei Prettin, Sachsen-Anhalt) überführt.[42]

## JUSTIZIELLE AUFARBEITUNG DER NS-VERBRECHEN

Während das KZ Oranienburg bestand, wurden bei der zuständigen Staatsanwaltschaft einige dort begangene Verbrechen angezeigt. Solche Kritik wurde durch die Justiz aber eher geahndet, als dass man ihr nachgegangen wäre: Sondergerichte[43] verhängten Freiheitsstrafen zwischen sechs Wochen und zwei Jahren Gefängnis wegen kritischen Äußerungen über Brutalität, schlechte Verpflegung oder Todesfälle in Oranienburg. Sie sprachen Urteile wegen „geradezu ungeheuerlichen Behauptungen", die das „Ansehen der Reichsregierung" schädigten.[44]

Darüber hinaus gab es in der NS-Zeit nur sehr selten Prozesse gegen die Straftäter der frühen Konzentrationslager. Obwohl die Justiz aufgrund der eingegangenen Anzeigen von den Straftaten der Oranienburger Lagerleitung gewusst haben muss, blieben die Täter aus den Reihen der SA ohne gerichtliche Bestrafung.

Auch nach 1945 gab es nur in Ausnahmefällen Gerichtsurteile gegen NS-Täter in frühen Konzentrationslagern. Das Landgericht Osnabrück verurteilte den Lagerleiter Werner Schäfer 1953 zwar zu vier Jahren Haft wegen seiner Verbrechen im Konzentrationslager Esterwegen. Für seine Taten im KZ Oranienburg wurde Schäfer jedoch nicht bestraft.[45]

41 Vgl. Wenge (2006)
42 Vgl. Tuchel, in Morsch, S. 117.
43 Diese Sondergerichte wurden im Zuge der „Reichstagsbrandverordnung" geschaffen. Für Oranienburg war es das Landgericht Berlin.
44 Dörner, S. 135 ff.
45 David Reinicke: Die ‚Moor-SA'. Selbstverständnis und Gewalt, in: Bernd Faulenbach; Andrea Kaltofen (Hg.): Hölle im Moor: Die Emslandlager 1933–1945, Göttingen: Wallstein, S. 143–156, hier S. 153.



ESSENSSUPPE

kommen sie mal her
was ist das für eine essenssuppe hier?
erbsensuppe
mit speck?
mit speck
werden sie satt?
jawohl
und gestern?
graupen
die schmeckten nicht?
jawohl
was meinen sie wohl, was wir zu essen gekriegt
hätten, wenn ihr am ruder gewesen wärt?

# GESPRÄCHE MIT ORANIENBURGER*–INNEN

Honiya Hariri
Angelina Franke & Jennifer Wagner
Alexander Laesicke
Ibrahim Ibrahim
Christian Becker
Elena Miropolskaja & Hans Biereigel
Antje Zierer & Julia Schulze
Adnan Awan



[Das Transkript wurde aus Gründen des Personenschutzes anonymisiert.]

FM: Wie ist das für Sie, in Oranienburg zu leben? Leben Sie gerne hier?

Honiya Hariri: Wir — mein Mann und ich — wollten zuerst gar nicht nach Deutschland, sondern nach Schweden, weil wir gehört hatten, dass man dort schneller eine Aufenthaltsgenehmigung bekommt und dass Flüchtlinge dort besser behandelt werden. Wir hatten nämlich auch gehört, dass Deutschland kein gutes Land ist — dass Deutschland immer noch wie im Jahr 1933 ist.

FM: Mögen Sie erzählen, wieso Sie geflohen sind?

HH: Wir sind aus dem Iran geflohen. Im Iran herrscht eine Diktatur. Mein Mann wurde dort aus politischen Gründen verfolgt, über die ich nicht detailliert erzählen kann. Nur soviel: Es ist ja bekannt, dass Kurd*innen in vielen Ländern keine Rechte haben.

FM: Wie sind Sie gereist? Mit dem Auto, dem Flugzeug, dem Zug?

HH: Auf der Flucht haben wir viele unterschiedliche Verkehrsmittel genutzt. Wir sind auch zu Fuß gegangen. Ich hatte damals sehr starke Rückenschmerzen. Und mein Mann hat mich teilweise auf dem Rücken getragen. Vielleicht 15 oder sogar 20 Kilometer. Irgendwann habe ich zu ihm gesagt: „Bitte geh einfach, ich will nicht mehr. Ich will hier auf der Straße liegen bleiben." Er hat gesagt: „Entweder du kommst mit, oder ich bleibe auch hier." Er hat mich dann weiter getragen. Das war eine sehr starke Erfahrung von Liebe.

FM: Wow, das ist schön… Wie ging es weiter?

HH: Als wir nach Deutschland kamen, haben wir jemanden auf der Straße gefragt, ob er uns helfen kann nach Schweden zu kommen. Der war sehr nett und hat gesagt: „Ja gerne, kommen Sie. Ich kann Sie dorthin bringen." Er war Taxifahrer und wir sind zu ihm ins Auto gestiegen. Wir waren nicht alleine, wir waren mit ein paar Freund*innen unterwegs. Dann hat er uns an einem Haus abgesetzt. Erst dachten wir, dass dort ein Flüchtlingsheim

wäre, dass wir da übernachten könnten, und dann weiterreisen nach Schweden. Aber dann stellte sich heraus, dass er uns direkt vor der Polizei abgesetzt hatte. Es kamen sofort Polizist*innen und durchsuchten uns. Sie haben von uns allen Fingerabdrücke genommen. Wir haben gedacht: „Oh Gott. Was passiert jetzt mit uns?" Heute glaube ich, das war Schicksal — ich glaube, wir sollten hier bleiben.

PR: Und wie sind Sie dann nach Oranienburg gekommen?

HH: Wir waren dann irgendwann in Düsseldorf. Aber unsere Reise durch Deutschland war noch lange nicht zuende. Wir sind immer von einer Stadt zur anderen gefahren. Aber nicht aus freiem Willen, wir wurden herumgeschoben von einem Flüchtlingsheim zum anderen.

In den Heimen war es sehr schmutzig und laut, oft sogar bis vier Uhr morgens. Und die Toiletten, Duschen, Küche, alles mussten wir teilen. Jedes Mal, wenn ich duschen wollte, hatte ich einen Eimer und Reinigungsmittel dabei und habe dann immer erstmal eine Kabine für mich geputzt. Das war alles sehr, sehr schwer.

Unsere letzte Station war Oranienburg. Als wir in Oranienburg ankamen, war ich sehr traurig, habe viel geweint. Zuerst waren wir in der Flüchtlingsunterkunft in Lehnitz. Ich habe gedacht: „Oh Gott, wo sind wir hier?" Die ersten zwei, drei Monate waren sehr schwer für uns, besonders für mich. Aber langsam haben wir uns daran gewöhnt dort zu wohnen. Und wir haben gute Freund*innen gefunden: Wir haben Deutsche, Iraner*innen und Afghan*innen kennengelernt. Und dann wir haben uns irgendwann gesagt: „Oh Gott, ok, alles gut. Alles gut hier." Man kann hier leben und auch hier weitermachen.

FM: Wie ist es dazu gekommen, dass Sie das Flüchtlingsheim verlassen haben und jetzt in einer eigenen Wohnung in Oranienburg leben?

HH: Unsere Kontakte und die Tatsache, dass mein Mann arbeitet, haben uns dabei geholfen, aus dem Flüchtlingsheim rauszukommen und eine eigene Wohnung zu finden. Ich muss dazu sagen: Wir haben immer noch keine Aufenthaltsgenehmigung. Nach sieben Jahren. Und wenn man keine Aufenthaltsgenehmigung hat, ist es sehr, sehr schwer eine Wohnung zu finden. Aber mit Hilfe unserer deutschen Freunde und weil mein Mann arbeitet, haben wir es 2018 endlich geschafft, eine eigene Wohnung zu finden.

FM: Haben Sie noch Kontakt zu denen, die mit Ihnen geflohen sind?



HH: Zu den Freunden, mit denen wir geflohen sind, haben wir leider keinen Kontakt mehr, weil wir alle unsere Telefonnummern geändert haben.

FM: Unter Ihren Freund*innen in Oranienburg sind auch Menschen, die wie Sie geflohen sind. Geht es denen gut hier?

HH: Aus meiner Sicht haben alle, die in ein fremdes Land flüchten, Probleme. Wie schwer es wird, hängt auch davon ab, wie schnell man sich in die Gesellschaft integrieren kann. Viele Geflüchtete haben jetzt ein normales Leben, aber manche leider noch nicht. Die sind noch nicht integriert, weil sie das nicht wollen. Ich finde das schade. Man muss nach vorne blicken, in die Zukunft. Und auch selbst etwas tun. Ich zum Beispiel habe Diabetes und Rheuma, ich war krank — obwohl ich operiert wurde, habe ich immer noch Schmerzen und bin immer noch krank. Trotzdem lerne ich Deutsch und will bald eine Ausbildung anfangen.

[Aufnahmeunterbrechung]

FM: Wir machen jetzt das Mikro wieder an. Wenn es etwas gibt, das Sie nicht beantworten wollen, sagen Sie das gerne... also Sie haben gerade über Ihre Wut gesprochen. Vielleicht können wir so abstrakt darüber reden... über diese Wut, wie sie sich anfühlt.

HH: Ich bin nicht wütend, das ist ein zu heftiges Wort. Eher traurig und enttäuscht. Das ist ein besseres Wort. Ja, und auch wütend. Ich bin sehr eingeschränkt, ich kann kaum etwas tun. Wir fühlen uns ohnmächtig. Aber wir hoffen einfach auf die Zukunft. Vielleicht wird die Zukunft anders, mal sehen. Trotz dieser Gefühle werde ich Deutschland immer auch dankbar sein. Ich habe hier eine gute medizinische Behandlung bekommen.

FM: Was brauchen Sie, damit die Zukunft anders wird?

HH: Mein größter Wunsch ist, jetzt einen Job zu finden, damit ich meinem Mann ein bisschen von dem Druck nehmen kann, der auf seinen Schultern lastet. Ohne Aufenthaltserlaubnis kann ich da aber nicht wirklich etwas tun, außer zuversichtlich zu bleiben.

FM: Wie behalten Sie Ihre Zuversicht?

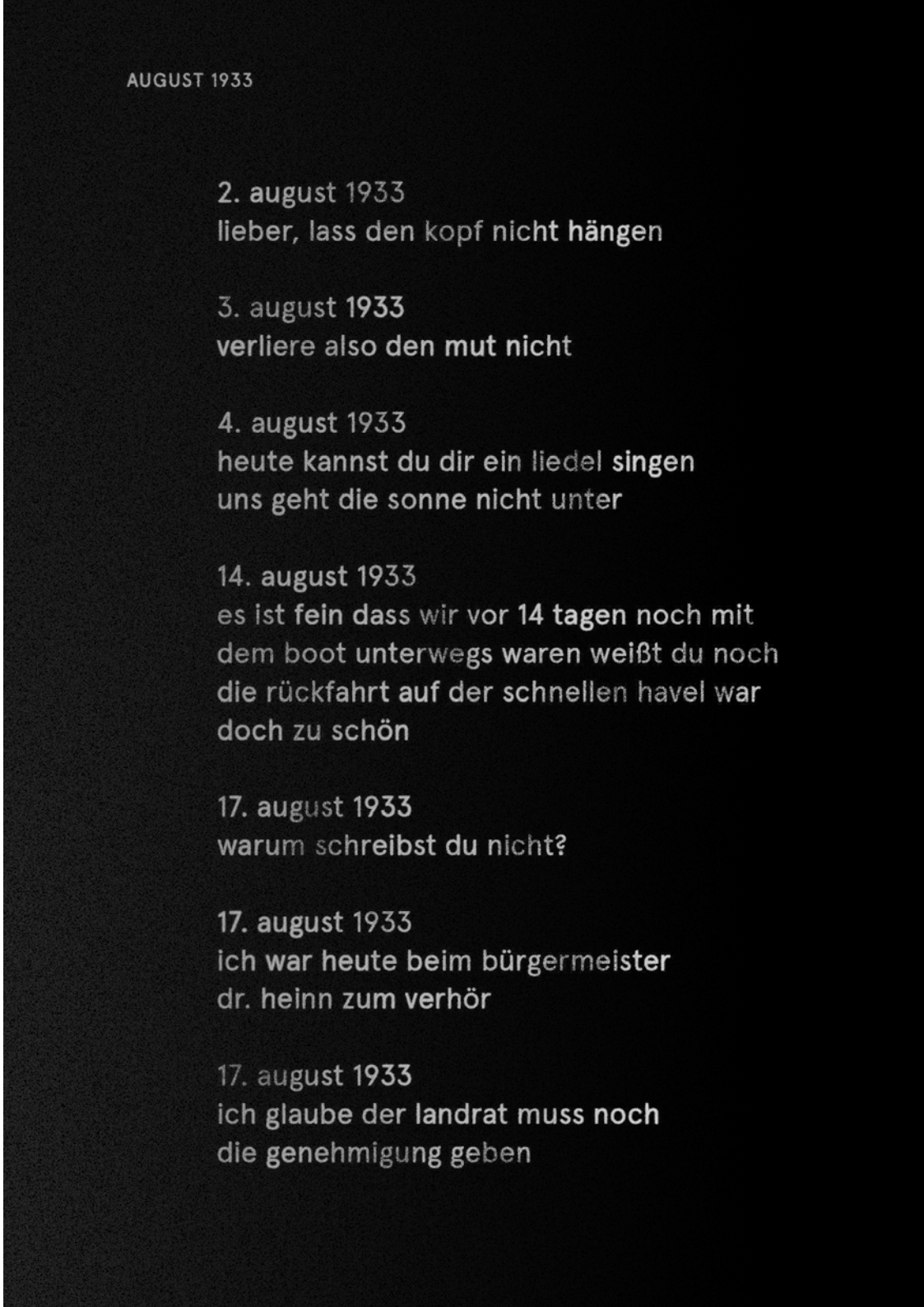
HH: Als Kind habe ich gelernt, stark zu sein. Egal, was passiert. Meine Großeltern haben mich großgezogen und haben mir viel mitgegeben.

Sie haben mir auch beigebracht, stark zu bleiben. Es gibt Tage, an denen ich immer noch sehr große Schmerzen habe. Aber ich stehe auf. Ich singe, ich tanze, obwohl ich Schmerzen habe. Ich sage mir immer wieder: „Nein, du musst weitermachen. Du musst rausgehen."

FM: Und was wünschen Sie sich von den anderen Menschen in unserer Gesellschaft?

HH: Wir Menschen müssten uns einfach gegenseitig verstehen, egal welche Hautfarbe wir haben oder welche Sprache wir sprechen oder woher wir kommen — wir sind alle Menschen. Dann könnten wir uns auch gegenseitig helfen. Egal, ob finanziell oder mit Trost. Wenn wir zum Beispiel jemanden auf der Straße sehen, der traurig ist, könnten wir zu ihm oder ihr gehen und sagen: „Alles wird gut. Was ist los mit dir?" Und diese menschliche Verbindung ist aus meiner Sicht sehr, sehr schön. Ich habe das selbst schon wirklich viel erlebt. Dieses Mitgefühl und Zusammensein.





9. JANUAR 2022

# ANGELINA FRANKE & JENNIFER WAGNER

[Die Nachnamen der Gesprächspartnerinnen wurden auf ihren Wunsch geändert.]

FM: Jennifer Wagner, Sie haben gerade Ihre Ausbildung zur Polizistin abgeschlossen. Wie sehen Sie Ihre Aufgabe als Polizistin, besonders als junge Frau?

Jennifer Wagner: Wenn man so einen Beruf wählt, sollte man auch wissen, dass man da nicht besser oder anders behandelt wird, nur weil man eine Frau ist. Man muss die gleichen körperlichen Leistungen bringen und das gleiche Auftreten haben. Ich musste viel an mir arbeiten, um das rüberzubringen. Sobald man in einer Uniform steckt, muss man anders auftreten, und das Gesetz im Notfall auch durchsetzen. Ob man das kann, sollte man sich vor Antritt der Ausbildung fragen, ganz besonders als Frau, weil die Polizeiarbeit doch ein sehr männerdominierter Beruf ist.

PR: Haben Sie sich schon mal bedroht gefühlt, hatten Sie Angst in einer gewaltvollen Situation?

JW: Angst ist das falsche Wort. Man ist ja nie alleine unterwegs. Man hat immer Kolleg*innen dabei. Man fährt immer zu zweit in einem Auto. Und wenn es größere Gewaltausbrüche gibt, dann fährt man direkt mit Verstärkung zum Einsatzort. Wenn man sich auf seine Kolleg*innen nicht verlassen könnte, könnte man in die meisten Einsätze gar nicht reingehen. Ich denke, das Gruppengefühl innerhalb der Polizei ist so stark, weil wir auf die anderen vertrauen müssen, wenn wir draußen sind. Auch bei Kolleg*innen, die man gar nicht kennt.

FM: Angelina Franke, Sie wollen Ihre Ausbildung zur Polizistin bald anfangen, Jennifer Wagner, Sie haben die Ausbildung gerade abgeschlossen. An Sie beide: Wird unter Ihren Mitschüler*innen und Kolleg*innen über den historischen Nationalsozialismus gesprochen?

Angelina Franke: In der Schule war es Thema. Ich war auch schon bei Projekten dabei, die mit der Gedenkstätte zu tun hatten. Sich diese Geschichte bewusst zu machen, ist meiner Meinung nach immer noch sehr wichtig.

JW: Wenn man in Oranienburg aufwächst, ist das immer ein Thema. Alleine, weil wir die Gedenkstätte in Sachsenhausen haben und dann auch das ehemalige Konzentrationslager in der Berliner Straße. Wir haben in Oranienburg viel mehr Berührungspunkte mit der NS-Geschichte als Menschen, die nicht so nah an den tatsächlichen Orten dran sind. In der Ausbildung bei der Polizei hat man Polizeigeschichte als Fach. Und man geht auch in die Gedenkstätte, die sich ja direkt gegenüber befindet. Von der Umkleidekabine aus können wir direkt auf die Gedenkstätte schauen.

FM: Ist das NS-Gedenken für Sie in der vierten Generation abstrakt?

AF: Die Gebäude stehen ja zum Teil noch, das macht es greifbar. Und noch gibt es ein paar Zeitzeug*innen, die von damals erzählen können. In zwanzig Jahren wird das wahrscheinlich anders sein, weil es dann gar keine Zeitzeug*innen mehr geben wird. Im Alltag ist es nicht sehr präsent, aber doch ein bisschen greifbar.

JW: Es gibt hier in Oranienburg ja auch noch Angehörige von KZ-Häftlingen. Und es gibt Gedenktage, an denen Kränze niedergelegt werden, das ist schon sehr emotional und als wäre es noch gar nicht so lange her. Da gibt es ja offensichtlich immer noch etwas, das aufgearbeitet werden muss. Jetzt gerade stand ja erst wieder eine Sekretärin aus einem KZ vor Gericht.

PR: Sie haben gesagt, dass es durch die konkreten Orte der Geschichte besonders greifbar wird. Die Polizeihochschule befindet sich neben der Gedenkstätte für das KZ Sachsenhausen. Wird dieser Standort im Unterricht für Polizeischüler*innen thematisiert?

JW: Gleich am Anfang der Ausbildung wird eine Führung durch die Gedenkstätte gemacht. Dort wird auch thematisiert, inwiefern die Polizei damals ihre Rolle gespielt hat. Auch weil es aufgrund des Rechtsextremismus in Deutschland leider Gottes ja immer noch ein Thema ist, mit dem wir uns als Polizist*innen auseinandersetzen müssen.

FM: Was ist das für ein Gefühl für Sie, dass die Polizeischule teilweise auf dem Gelände des ehemaligen KZ Sachsenhausen steht? Hätten Sie die Polizeischule lieber an einem anderen Ort?

AF: Also Jenny hat ja gesagt, dass man herumgeführt wird und dass einem erklärt wird, was die Polizei damals getan hat. Ich glaube, es ist gut, sich der Verantwortung bewusst zu werden. Ob sie an einem anderen Ort stehen sollte? Also klar, es gäbe natürlich andere Standorte. Aber dann wären die Berührungspunkte nicht da. Ob das gut oder schlecht ist, weiß ich gerade nicht.



JW: Für mich war das kein Problem, denn das NS-Thema war generell für mich präsent, weil ich hier in Oranienburg aufgewachsen bin. Zur Polizeischule Brandenburg kommen aber auch viele von außerhalb, und die haben natürlich erstmal einen Schock bekommen. Das macht viel mit einem, wenn man jeden Tag sieht, wie die Menschen in die Gedenkstätte Sachsenhausen pilgern, um der Ermordeten zu gedenken, unter denen vielleicht auch Familienmitglieder waren. Das sind Bilder, die man nicht im Fernsehen sieht. Wenn man dem in Uniform direkt gegenübersteht, fragt man sich schon: Was kann ich anders machen?

PR: Wenn die Polizeischule und das Wohnheim irgendwo anders stehen würden, wäre die Geschichte ja immer noch da. Denken Sie, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte genauso präsent wäre, wenn das Gebäude der Polizeischule woanders stehen würde?

JW: Ich bin mir ziemlich sicher, dass der Unterricht nicht anders ablaufen würde. Man würde genauso viel darüber sprechen. Andererseits denke ich, dass das Geschichtsbewusstsein schon an den Ort gekoppelt ist. Viele fangen ihre Ausbildung mit 16 an, da denkst du gar nicht über den Nationalsozialismus nach. Aber durch die örtliche Nähe bist du gezwungen, dich damit auseinanderzusetzen. Gedenkorte sollten auch als solche behandelt werden, das Gelände der heutigen Polizeischule gehörte ja nicht zentral zum KZ. Direkt auf dem Gelände, das wäre natürlich untragbar und undenkbar.

FM: Aber jetzt soll ja das Wohnheim der Polizeischule direkt auf dem Gelände des KZ Oranienburg gebaut werden. Ihrer Meinung nach wäre das eigentlich untragbar, oder?

JW: Das ist natürlich schwierig, wenn ich jetzt so darüber nachdenke — ein ehemaliges Konzentrationslagergelände, auf dem das Wohnheim der Polizeischule gebaut wird. Aber anders als bei dem KZ Sachsenhausen ist ja vom KZ Oranienburg nur noch eine einzelne Mauer vorhanden. Außerdem stand auf dem Gelände vorher schon die Oranienburger Polizeiwache der DDR, die 2020 abgerissen wurde. Dementsprechend war es für mich ohnehin immer schon bebaut. Jetzt sehe ich es zum ersten Mal leer. Und erst dadurch stellt sich für mich die Frage, ob man diesen Ort frei lässt.

FM: Wird denn unter den Polizeischüler*innen über die DDR und die damalige Polizeiwache auf dem Gelände des KZ Oranienburg gesprochen?

JW: Das ist eine gute Frage. Es wird generell über das DDR-System gesprochen, dass damals gefoltert wurde. Und dass Leute verschwunden sind. Aber ansonsten... nicht wirklich.

FM: Wie sehen Sie es, dass der Ort jetzt neu belebt wird?

JW: Vielleicht ist es wie in Sachsenhausen: Den Polizeischüler*innen wird NS-Geschichte an dem Ort selbst nahegebracht. Es ist aber auf jeden Fall wichtig, dass — sobald die ersten dort einziehen — die Geschichte des Ortes klar ins Gedächtnis geholt wird.

PR: Wie können Sie sich die Erinnerung am Ort konkret vorstellen? Würden Sie gerne als Studierende daran mitwirken? Wie würden Sie wollen, dass der Gedenkort gestaltet wird?

AF: Gedenktafeln und Infotafeln müssten sichtbarer gemacht werden, sodass man das gleich von außen sieht.

JW: Ich denke nicht, dass wir da irgendeinen Einfluss haben. Die Mauer ist denkmalgeschützt und die Gestaltung des Gedenkortes müsste in einem größeren Zusammenhang abgesprochen werden. Ich fände es sinnvoll, wenn man sich innerhalb der Polizei mit zivilgesellschaftlichen Organisationen zusammentut. Aber was man da genau machen kann, weiß ich jetzt auch nicht so genau... darauf aufmerksam machen, klar... vielleicht die Geschichte des KZ Oranienburg generell in Oranienburg ein bisschen präsenter machen... baulich wüsste ich das jetzt nicht so direkt...

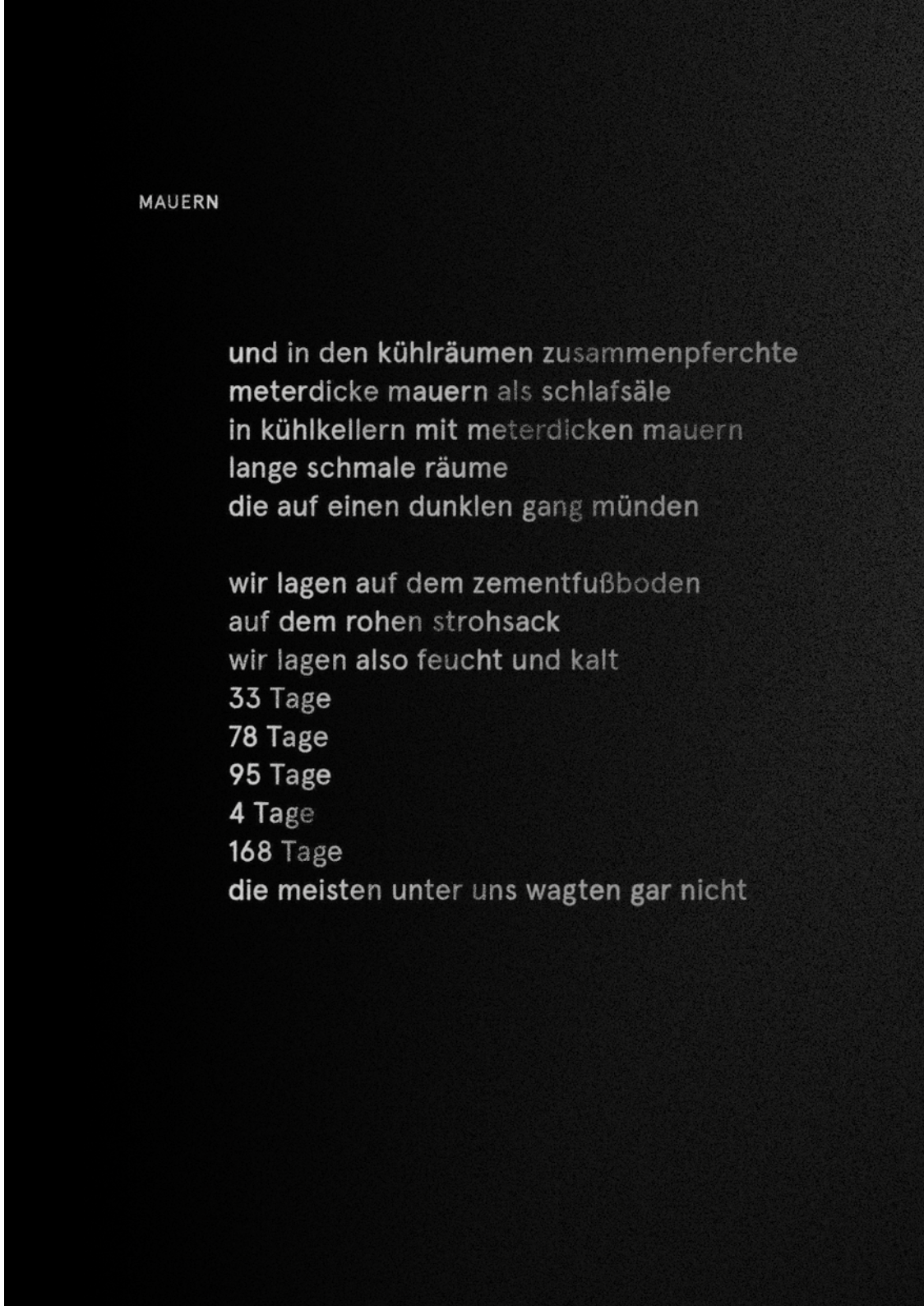
FM: Wenn wir ganz utopisch darüber nachdenken: Sie dürften alles umsetzen, was Sie sich wünschen. Gibt es da etwas, das Ihnen besonders wichtig für das Gelände des ehemaligen KZ Oranienburg ist?

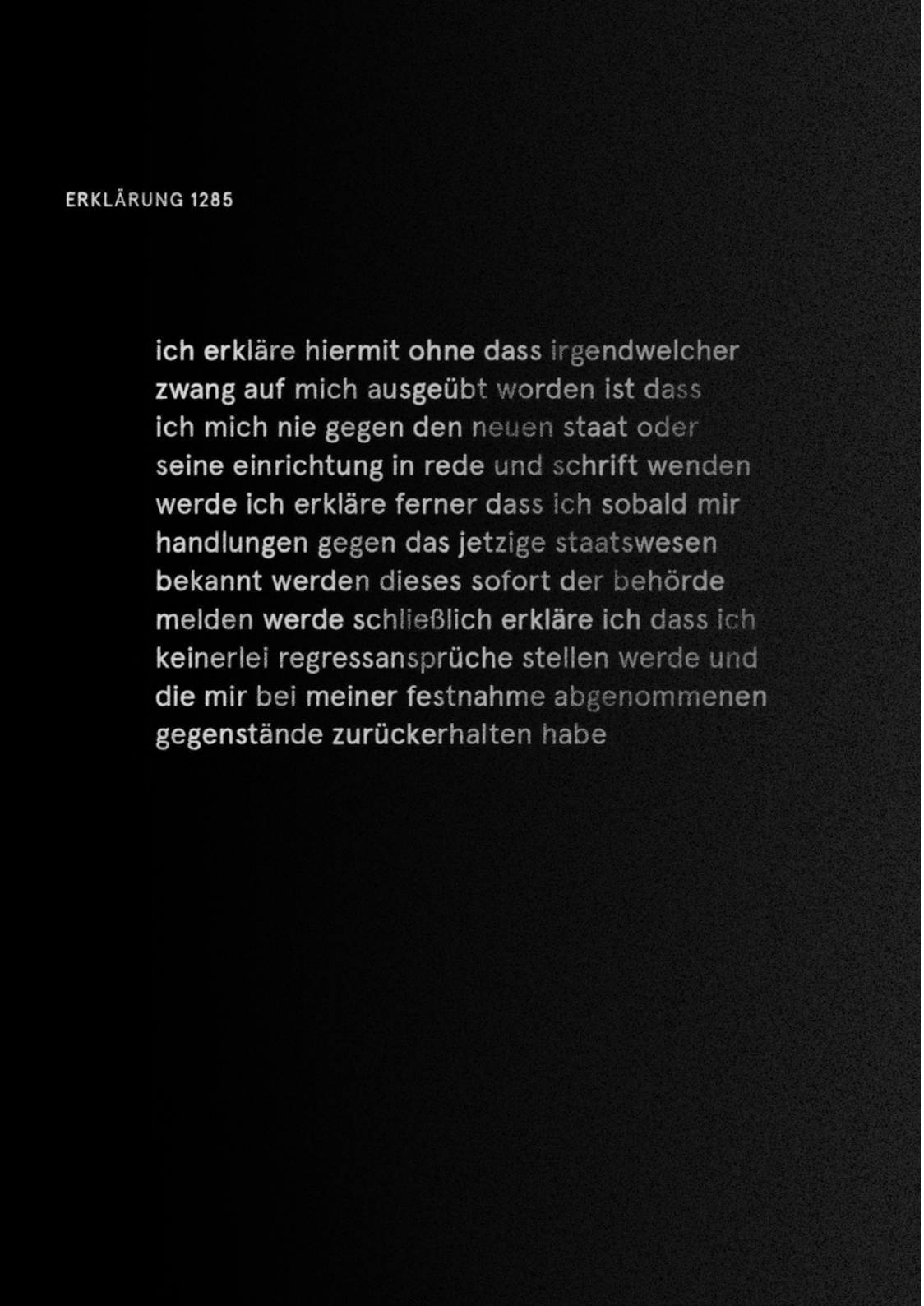
AF: Naja, dass daran erinnert wird... aber die Frage ist, wie... das ist echt schwierig.

JW: Vielleicht kann man den Ort wiederbeleben, aber respektvoll. Man könnte nicht das ganze Grundstück für die Polizei nehmen, sondern in einem abgesteckten Teil eine Gedenkstätte aufbauen, mit einem Park, der für alle zugänglich ist, wo man sich hinsetzen kann, und trotzdem irgendwie umgeben ist von der Geschichte. So wie das bei dem sowjetischen Ehrenfriedhof in Oranienburg ist.

AF: Daran habe ich gar nicht gedacht. Das fände ich auch besser, als wenn man einfach nur eine Tafel dahin stellt.










FM: Leben Sie gerne in Oranienburg?

Alexander Laesicke: Ja, selbstverständlich. Ich lebe sehr gerne hier. Es ist einfach schön zu sehen, wie sich Oranienburg in den letzten 30 Jahren entwickelt hat. Früher war Oranienburg eine Stadt, für die man sich entschuldigt hat, das hat sich heute komplett verändert.

FM: Und was war das, wofür man sich früher entschuldigen musste?

AL: Oranienburg war sehr industriell geprägt, aber anders als heute. Damals waren die Flüsse bunt, das Öl schwamm im Lehnitzsee, eine Mélange aus Ruß, Trabbi-Schmutz und Klärwerk. Entsprechend grau sah es aus. Man kam wegen der Arbeit oder wegen der Liebe nach Oranienburg. Andere Gründe gab es nicht.

FM: Womit sind Sie denn heute unzufrieden in Oranienburg?

AL: Die Bombenlast. Das liegt an der Vergangenheit. Oranienburg hatte zu NS-Zeiten den Beinamen „die SS-Stadt". Hier in Oranienburg war die Zentrale aller Konzentrationslager in Deutschland. Es gab das Konzentrationslager Oranienburg 1933/34, eines der ersten Konzentrationslager Deutschlands, und später ab 1936 das KZ Sachsenhausen. Das war das Modell- und Ausbildungslager für die späteren Vernichtungslager. In den Auer-Werken wurde an der Atombombe gebaut. Das Schloss, in dem wir gerade sitzen, war eine SS-Kaserne. All das zusammen hat dazu beigetragen, dass in Oranienburg über 20.000 Bomben gefallen sind, die zum Teil heute noch im Boden liegen.

PR: Auf welche Weise sind heute Leid und Gewalt in Oranienburg gegenwärtig?

AL: Es gibt ja den Spruch: Unter jedem Dach ein Ach. Da ist schon was dran. Also die schöne Fassade, die wir durchaus haben, soll nicht den falschen Eindruck erwecken, dass es hier nicht auch Leid und Gewalt gibt. Vielleicht nicht so vordergründig auf der Straße. Im häuslichen Bereich war durch Corona durchaus eine Verschärfung festzustellen. Ich muss sagen, persönlich freue ich mich, dass ich in einer sehr friedlichen Umgebung leben darf.

FM: Können Sie uns die Umgebung rund um das ehemalige Gelände des Konzentrationslagers Oranienburg 1933/34 beschreiben? Wie sieht der Ort heute für Sie aus, wie fühlt er sich an?

AL: Da war immer ein Gedenkstein und auch eine Gedenkmauer. Das ist ja direkt an der Berliner Straße, der großen Hauptstraße nach Berlin, mitten im Zentrum Oranienburgs. Da ist viel Verkehr. Auf der gegenüberliegenden Straße ist ein Plattenbaugebiet. Es ist dort sehr geschäftig. Außerdem sind dort gerade zwei große Baugrundstücke links und rechts der Gedenkmauer. Also ist dort derzeit auch Baulärm. So würde ich den Ort gerade beschreiben.

Der Ort geht in seiner Umgebung unter. Die meisten Oranienburger*innen wussten gar nicht, warum die Backsteinmauer überhaupt noch steht. Erst durch das Bauvorhaben des Wohnheims für die Polizeischule wurde wieder in Erinnerung gerufen, dass dort das Konzentrationslager 1933/34 stand. Die Mauer einfach nur neben dem neuen Gebäude stehen zu lassen, das wäre zu wenig. Wir müssen jetzt die Gelegenheit nutzen, um uns damit auseinanderzusetzen. Wir haben noch einmal angefangen zu forschen. Und dadurch ist uns dann auch bewusst geworden, wie viele Fragen noch unbeantwortet sind.

FM: Und wie ist Ihre Haltung zu der Polizeihochschule, die da jetzt gebaut wird? Wir hatten den Eindruck, dass keiner so richtig die Verantwortung für den Gedenkort übernimmt. Die Gedenkstätte nicht, das Innenministerium nicht, die Polizeischule nicht, die Firma Lidl, die nebenan eine Filiale betreibt erst recht nicht. Wer hat die Verantwortung für das Gelände?

AL: Das ist tatsächlich eine Schwierigkeit, dass da viele Leute eine Rolle spielen. Der Bauträger rechts daneben ist das Innenministerium, der Eigentümer ist der Landesbetrieb für Immobilien, die zentrale Kompetenz für die Aufarbeitung von Konzentrationslagern in Brandenburg hat die Stiftung brandenburgische Gedenkstätten – drei Institutionen des Landes. Und den örtlichen Bezug hat natürlich die Stadt Oranienburg. Uns fällt es sicherlich leichter, das Projekt zu begleiten, weil die Immobilie vor Ort ist.

PR: Wieso ist es wichtig, diesen Ort in Erinnerung zu halten?

AL: Wir leben in einer Zeit, in der man aufpassen muss, dass Geschichte nicht zur Legende wird. Vor 30 Jahren gab es noch sehr viele Zeitzeug*innen. Da wurden Fakten viel weniger in Frage gestellt. Heute gibt es Leute, die den Holocaust in Frage stellen oder sich fragen, ob wir noch im Deutschen Reich leben. Was einmal möglich war, ist für alle Zeiten möglich. Wir leben in einer Gesellschaft, die sich stabil anfühlt, was ich



aber nicht immer so empfinde. Wie stabil ist unsere Demokratie, und was kann sie aushalten? Es kommt uns so vor, als wären Demokratie, Freiheit, Wohlstand und ein Leben in Frieden vererbt worden. Aber so ist es nicht. Das muss sich jede Generation aufs Neue erkämpfen.

FM: Sie sind in den 1990ern groß geworden. Wie haben Sie die 90er Jahre in Oranienburg erlebt? Damals nahmen rechtsextreme Gewalttaten in Europa, auch hier, extrem zu.

AL: Das kann ich auf alle Fälle aus meinen persönlichen Erfahrungen bestätigen. Was mich sehr geprägt hat, waren die rechtsradikalen Anschläge in Mölln und Rostock-Lichtenhagen. In der Zeit habe ich auch angefangen, mit meinem Großvater über die NS-Zeit zu sprechen. Der war bei der SS. Da war ich 12, 13, 14 Jahre alt.

FM: Wann sind Sie nach Oranienburg gekommen und wie war es damals hier für Sie?

AL: Meine Eltern sind nach Oranienburg gezogen, als ich ein Jahr alt war. Ich habe meine ganze Jugend hier verbracht bis zum Studium. Gerade die Zeit nach der Wende war sehr trostlos. Zu der Zeit wurde auch die jüdische Baracke in der Gedenkstätte Sachsenhausen angezündet. Licht und Schatten spielen zu allen Zeiten eine Rolle. Aber in der Zeit war der Schatten wirklich überwiegend. Das habe ich insbesondere auch aus meiner frühjugendlichen Perspektive wahrgenommen. Ich habe noch bis heute vor Augen, dass man gerade in dem Gebiet rund um die heutige Walther-Bothe-Straße schon dadurch gefährdet war, dass man normale Kleidung getragen hat. Keine Springerstiefel und keine Bomberjacke zu tragen, war schon eine Provokation.

FM: Ist Ihnen eine konkrete Situation besonders in Erinnerung geblieben?

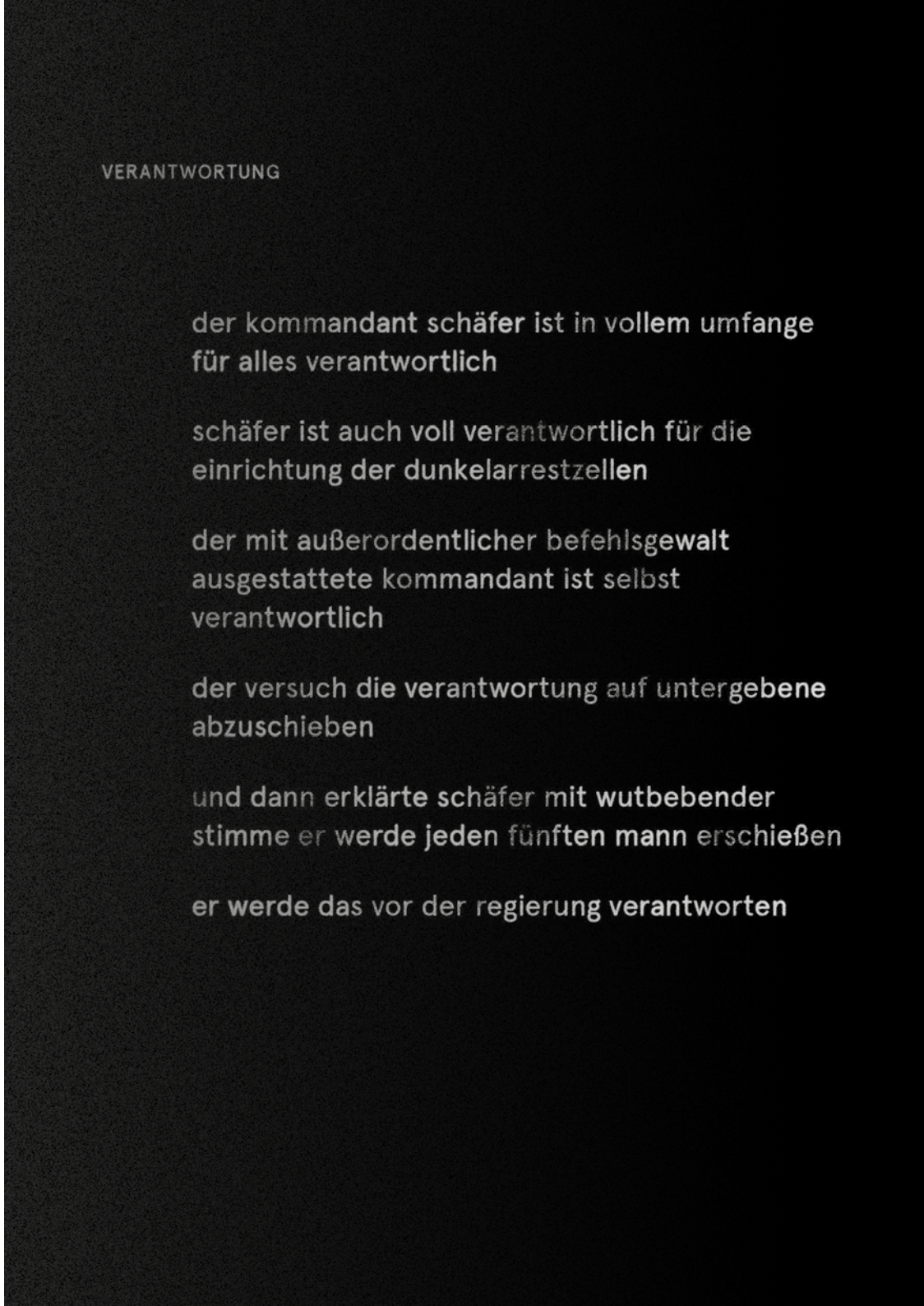
AL: Ich gehöre zur Generation Loveparade, ich war sehr Techno-affin. Ich kann mich erinnern, dass wir viel in Clubs unterwegs waren – da war ich 15, 16 – und auch hier in Oranienburg an verschiedenen Orten gefeiert haben. Ich erinnere mich an eine Techno-Party bei einem Freund. Wir waren vielleicht 20 Leute, vielleicht ist es auch ein bisschen ausgeufert. Ich kann mich erinnern, dass zwei Autos angehalten haben, vollbesetzt mit Neonazis. Und wir sind einfach alle nur in den Wald gerannt. Später habe ich erfahren, dass sie die Wohnung völlig auseinandergenommen haben. Wir waren keine Punks. Wir waren politisch neutral. Diese Dinge habe ich miterlebt. Da habe ich auch sehr plastisch erfahren, dass Demokratie kein Geschenk ist. Sondern dass Demokratie etwas ist, was man

sich erarbeiten, und auch vermitteln und verteidigen muss. Junge Menschen werden heute vermutlich ähnliche Erfahrungen machen. Ich fürchte, wir werden damit nie fertig sein.

FM: Haben Sie in den letzten Jahren rechtsextreme Gewalttaten in Oranienburg wahrgenommen?

AL: Nicht in dem Maß wie damals in den 90ern. Aber die Pegida-Demonstrationen haben 2015 durchaus ein Maß angenommen, das mich daran hat zweifeln lassen, ob wir das als Gesellschaft durchstehen können. Da muss ich nicht 25 Jahre zurückschauen. Das ist etwas, was man jeden Tag ernst nehmen muss.





# IBRAHIM IBRAHIM

24. APRIL 2022

FM: Als erstes wollen wir Sie fragen: Leben Sie gerne in Oranienburg?

Ibrahim Ibrahim: Oranienburg ist besonders für mich, es ist klein und erinnert mich an die kleine Stadt in Syrien, aus der ich komme. Oranienburg sieht natürlich ganz anders aus, aber emotional ähneln sich die beiden Städte.

FM: Und wie war es für Sie, hier anzukommen?

II: Als ich nach Oranienburg kam, hatte ich keine eigene Stadt mehr. Immer wieder habe ich auf der Flucht meine Leute, meine Freunde zurückgelassen. Immer wieder habe ich von Neuem einen Ort gesucht, an dem ich mich wohlfühlen kann, oder sicher. Mir wurde erzählt, dass viele nach dem Krieg und dann nochmal nach der deutschen Einheit Oranienburg verlassen haben. Ich habe mir gesagt: Wenn alle diesen Ort verlassen, dann bleibe ich hier.

Jetzt versuche ich seit sechs Jahren mein Leben in Oranienburg aufzubauen. Ich brauche nicht viel. Nur Kleinigkeiten. *[Zeigt in seinen kleinen Schrebergarten und lacht.]* Ich bin zufrieden.

FM: Wie war der Anfang in Deutschland?

II: Am Anfang war es nicht so leicht. Du kommst in ein Land und verstehst erstmal überhaupt nichts. Du machst, was die anderen sagen. Die Sozialarbeiter*innen oder die vom Landkreis: „Du musst da und da hin gehen. Da ist die Schule. Da ist die Arbeit. Da musst du suchen." Wir waren immer auf sie angewiesen. Wir selber wussten überhaupt nicht, wie dieses Land funktioniert.

Ich wollte immer etwas machen und nicht die ganze Zeit im Wohnheim sitzen und nichts machen. Da hast du nur den Sprachkurs von morgens bis mittags. Und danach sitzt du da und quatscht die ganze Zeit arabisch. Aber man hat auch nicht unendlich viel zu quatschen, wenn nichts passiert. Ich habe mein Leben lang gearbeitet. Ich kann nicht auf einmal rumsitzen und nichts machen. Das waren richtig schwierige Zeiten.

FM: Hatten Sie Angst vor rassistischen Übergriffen, als Sie nach Oranienburg gekommen sind?

II: Als wir ankamen, haben wir noch die Demos gegen Flüchtlinge mitbekommen. Aber Angst hatte ich eigentlich nicht. Ich dachte mir: das ist ein Rechtsstaat, hier gibt es Polizei. Und es gibt nicht nur diejenigen, die gegen Ausländer sind. Sondern noch viele andere Menschen. Und an die halte ich mich.

Jetzt bin ich seit sechs Jahren in Oranienburg. Keiner hat mich auf der Straße beschimpft oder beleidigt als Ausländer. Sicherlich erzählen andere da etwas anderes, weil sie andere Dinge erlebt haben. Es gibt schon Rassismus.

FM: Und mögen Sie uns erzählen, wie Sie gerade hier nach Oranienburg gekommen sind?

II: Wie bin ich nach Oranienburg gekommen? Die ganze Strecke von Syrien bis hierher? Das ist eine lange Geschichte. Ich habe Syrien 2012 verlassen, bevor der Krieg richtig losging. Ich wollte drei Monate in der Türkei arbeiten und dann wieder zurück nach Syrien gehen. Aber nach den drei Monaten konnte ich nicht mehr zurück, weil die Grenze zu war. Das war noch vor dem Krieg, aus anderen politischen Gründen.

Dann bin ich in der Türkei geblieben. Nach einiger Zeit wurde es dort aber immer schwieriger. Einerseits bin ich Kurde. Und für Kurd*innen war es ohnehin in der Türkei doppelt so schwierig wie für „normale" Syrer*innen und Araber*innen. Andererseits waren mittlerweile 3 Millionen syrische Menschen dort – die türkische Bevölkerung hieß uns nicht mehr so willkommen wie am Anfang, es war eine ganz andere Atmosphäre.

Ich bin dann über die Balkanroute nach Deutschland gekommen. Zuerst nach Serbien. Serbien war schlimm. Wir waren tausende Menschen. Es war schon fast Winter. Die Menschenschlange an der Grenze, zur Einreise nach Serbien, war einen Kilometer lang. Manche haben Schläge von der Polizei bekommen. Die Polizei in Griechenland habe ich auch erlebt, die waren ein bisschen freundlicher. Die Polizist*innen in Bulgarien waren auch schlimm. Wir haben dort Schläge auf den Kopf bekommen. Mit diesen Erfahrungen müssen wir jetzt leben.

FM: Eines der rassistischen Vorurteile der Neuen Rechten, insbesondere der AfD ist, dass aus Syrien nur junge Männer nach Deutschland fliehen, „die gefährlichen jungen Männer". Aber dafür gibt es einen strukturellen Grund, oder?

II: Ja. Viele Leute fragen, warum so viele junge Männer aus Syrien emigrieren. Was braucht der Krieg? Eine Waffe und einen jungen Mann, der schießt. Ich habe mir gesagt: Ich will das nicht machen. In Syrien gibt es viele unterschiedliche Gruppen. Im Krieg muss man sich einer Gruppe anschließen. Zwangsläufig stehen dann einige deiner Freunde auf der anderen Seite. Ich wollte das nicht – auf meine eigenen Freunde schießen müssen. Die einzelnen Menschen haben von diesem Krieg überhaupt gar

nichts. Ich wollte leben. Und ich bin mit meinem Leben davongekommen. Mehr konnte ich nicht retten.

FM: Wir recherchieren ja über die NS-Geschichte. Was denken Sie über die Erinnerungskultur in der Gedenkstätte Sachsenhausen und in Deutschland zu dieser NS-Geschichte?

II: Der NS, was soll ich sagen. Das waren wahrscheinlich schlimme Leute. Im Nachhinein haben viele gesagt, das waren wir nicht, das war die Regierung. Aber wahrscheinlich haben die anderen Menschen mitgemacht. Das ist wie heute. Einer sagt etwas, und die anderen machen mit. Heute haben wir die Querdenker*innen und Corona-Leugner*innen. Wenn du gegenüber denen eine andere Meinung äußerst, werden sie direkt aggressiv. Ich frage mich: Warum soll ich deine Meinung verstehen, wenn du meine nicht verstehst?

Für das heutige Gedenken an die Opfer des NS ist die Beziehung zu Israel auch sehr wichtig. Wir hatten in Syrien einen anderen Blick auf die Geschichte des Konflikts zwischen Israel und Palästina. Unsere Regierung war nicht auf der Seite Israels. Auch deswegen war vieles an der NS-Geschichte, als ich herkam, neu für mich. Die Geschichten von Sachsenhausen waren anders, als die, die wir kannten. Vorher habe ich das, was in der NS-Zeit passiert ist, nur in Videos gesehen. Jetzt, da ich hier lebe, sehe ich: Die Menschen waren hier. Und ich frage mich: Was für Menschen waren das, die diese Gefangenen hier so behandelt haben? Hatten die kein Mitgefühl?

FM: Wie erfahren Sie das Gedenken in Deutschland an die NS-Geschichte?

II: In Deutschland sehe ich viele Orte, an denen man auf diese Geschichte trifft. Egal ob in Berlin oder in Oranienburg. Immer findet man eine Gedenktafel. In jeder Ecke ist etwas passiert. Das kannte ich vorher nicht. Wenn man an dem Ort selbst steht, ist es etwas ganz anderes, als sich das im Internet anzuschauen. Man erlebt dabei ein bisschen was von der Geschichte.

FM: Können Sie da Verbindungen zu Ihrem eigenen Leben ziehen? Denken Sie, dass von den Dingen, die damals passiert sind, sich irgendwas in der Gegenwart wiederfindet?

II: Heute höre ich auch faschistische Aussagen, beispielsweise von der AfD-Politikerin Alice Weidel, die uns einfach alle „Messer-Männer" oder „Kopftuch-Mädchen" nennt. Ich schätze, wenn sie an die Macht kommt, wird es wie damals sein. Das ist eine Ideologie, die einfach nicht stirbt.



Die lässt sich nicht ausradieren. Das ist so in den Köpfen.In vielen Ländern wird Gewalt gegen kleine Volksgruppen ausgeübt. Der Rest der Bevölkerung schweigt und will nicht darüber reden. Wir Kurd*innen haben das überall erlebt. In der Türkei passiert das aktuell wieder. Dort gibt es kein KZ oder Lager, aber wenn du politisch eine andere Sprache sprichst, kommt die Polizei und verhaftet dich. Für mich ist das eine ähnliche Sache.

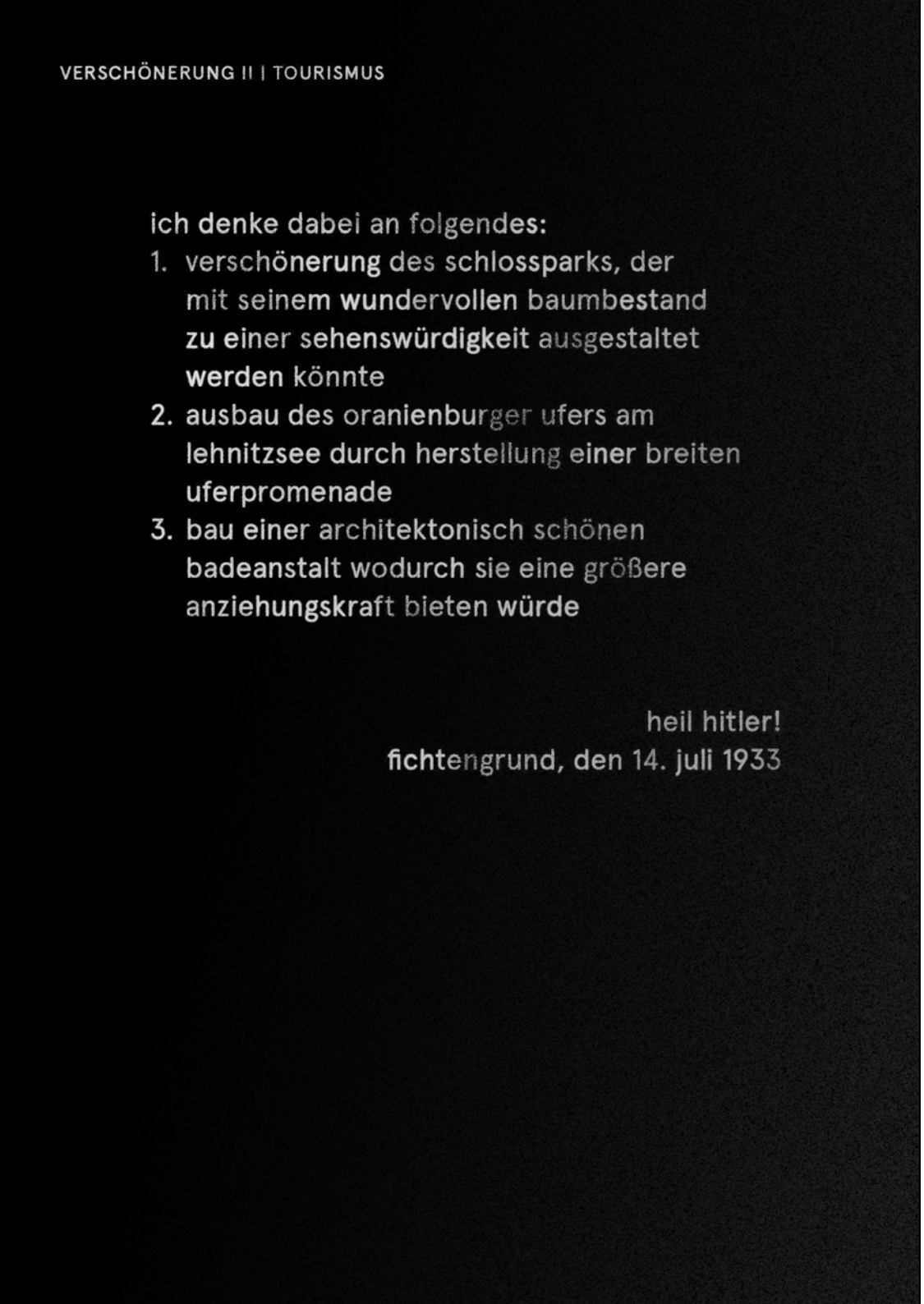
Ich bin Kurde, ich bin stolz darauf. Und ein Deutscher, ein anderes Volk kann auch stolz sein. Aber man muss den anderen Menschen nicht Leid zufügen, nur weil man Deutscher ist und das machen kann. Wir sind alle stolz, aber wir können zusammenleben. Das ist meine Idee. Man muss nur zusammenleben.

FM: Und was wünschen Sie sich für die Zukunft?

II: Ich wünsche mir, dass wir besser zusammenleben. Dass diejenigen, die uns ganz am Anfang nicht willkommen geheißen haben, mehr mit uns sprechen. Uns kennenlernen. Ich denke, sie würden ihre Meinung ändern. Ich kenne viele Leute hier, die am Anfang Angst hatten, als wir alle kamen. Aber jetzt, wo sie uns kennen, sind wir fast jeden Tag zusammen. Manche sind meine besten Freunde geworden.

FM: Wie sehen Sie das gerade mit den ukrainischen Geflüchteten? Wahrscheinlich hatten Sie es schwerer hier anzukommen und ein Aufenthaltsrecht zu bekommen. Finden Sie das ungerecht?

II: Ich glaube, für die ukrainischen Menschen ist es schwieriger als für uns. Wir waren viele junge Männer, wir hatten Kraft. Aus der Ukraine kommen hauptsächlich Frauen, Kinder und alte Leute. Die ukrainischen Menschen kommen direkt von Zuhause hierher – sie haben keinen Zwischenstopp in der Türkei, wie ich ihn hatte. Von einem Tag auf den anderen haben sie ein ganz anderes Leben. Aber es ist derselbe Mann, der uns hierher gebracht hat: Putin hat in Syrien Krieg geführt, und jetzt führt er Krieg in der Ukraine. Wir haben den selben Feind.






FM: Leben Sie gerne in Oranienburg?

Christian Becker: Ja eigentlich schon, aber es gibt auch durchaus negative Seiten, davon war ich auch überrascht. Ich wohne jetzt seit dreieinhalb Jahren hier und habe manche Sachen doch unterschätzt. Ich stelle immer wieder Gleichgültigkeit gegenüber kommunalpolitischen Themen und teilweise auch gegenüber kulturellen und geschichtlichen Ereignissen fest. Viele scheinen nur mit sich beschäftigt zu sein.

FM: Erleben Sie neben dieser Gleichgültigkeit auch körperliche Gewalt, beispielsweise von Rechtsextremen?

CB: Man muss sagen, dass das überhaupt kein Vergleich zum Anfang der 1990er Jahre ist. Ich habe mehrfach gehört, dass damals Tourist*innen von Zweier- oder Dreiertrupps angesprochen wurden, was sie hier wollen und dass sie sich direkt auf den Heimweg begeben sollen, wenn sie zur Gedenkstätte wollen. Die Polizei hat das mit einer Sonderkommission zurückgedrängt. Rechtsradikale Tendenzen wurden auch durch zivilgesellschaftliches Engagement zurückgedrängt. 1997 wurde das „Forum gegen Rassismus und rechte Gewalt Oranienburg e.V." und kurz danach das „Forum für interkulturelle Bildung und Begegnung" (FIBB) gegründet, die beide bis heute existieren.

FM: Jetzt mal ein kleiner Themenwechsel: Können Sie sich mit dem „deutschen Volk" identifizieren — immerhin steht das auf dem deutschen Bundestag?

CB: Ja, irgendwie natürlich schon, durch die Kultur und weil Deutsch meine Muttersprache ist. Aber wenn man sieht, was in letzter Zeit so abläuft… da ist natürlich ein unübersehbarer Rechtsruck in der Bevölkerung.

Ich beobachte das schon länger, dass es in der deutschen Bevölkerung Tendenzen zu Rassismus oder Antisemitismus gibt. Und ich habe das auch öfter in Oranienburg mitgekriegt — auch im Dunstkreis der Verwaltung —, antisemitische Sprüche wie „keine jüdische Hast" oder „gehandelt hat der wie ein Jude". Da habe ich gedacht: Was ist das denn? Ich war richtig erschrocken, und das scheint für manche Menschen ganz normal zu sein. Die deutsche Geschichte ist bekanntlich sehr komplex. Aber es hat mich schon ein bisschen traurig gemacht, als ich hier ankam. Ich habe solche

Sachen gehört und gedacht, das wird besser, ich bin mir sicher, das wird besser. Vielleicht kann ich auch einige Leute überzeugen. Und ich guck mich jetzt um, 20 Jahre später: Nein, das ist schlechter geworden. Und das ist für mich schon erschreckend.

FM: Denken Sie selbst, dass da irgendjemand nicht dazu gehört, zu dem deutschen Volk? ...was auch immer das ist, dieses deutsche Volk.

CB: Natürlich sind alle zugehörig. Alle, die hier leben. Jetzt komme ich aufs Glatteis... Vielleicht alle, die einen deutschen Pass haben... Egal ob mit Migrations- oder ohne Migrationshintergrund. Auch diejenigen, die asylberechtigt sind. Jetzt widerspreche ich mir vielleicht selbst. Natürlich kann man auch nicht jeden aufnehmen. Aber das ist eben eine ganz schwierige Sache. Wer beurteilt das? Man muss jeden Einzelfall prüfen. Hauptsächlich, damit der soziale Friede nicht völlig kippt. Ich persönlich brauche keine Grenzen. Eigentlich müsste es die nicht geben, aber es gibt sie.

FM: Wir recherchieren ja gerade zum KZ Oranienburg. Als was für einen Ort empfinden Sie das heute?

CB: Die regionale und überregionale geschichtliche Bedeutung des Geländes des ehemaligen KZs Oranienburg wird vielfach unterschätzt, hier in der Stadt, auch bei den Verantwortlichen. Man müsste daraus viel mehr machen. Ich habe auch oft das Gefühl, dass man die Gedenkstätte Sachsenhausen oft als lästig empfindet. Man sollte das doch aber vielmehr als Chance begreifen. 600.000 – 700.000 Leute kommen wegen der Gedenkstätte. Gelegentlich höre ich von ganz normalen, netten Leuten: „Was wollen die denn alle hier, irgendwann muss doch mal Schluss sein." Anstatt zu sagen: „Ihr seid willkommen, man darf das, was hier geschehen ist, nicht vergessen."

Ich muss dazu sagen, dass ich manches vielleicht auch nicht so gut nachempfinden kann. Ich bin im Westen aufgewachsen und habe von mehreren Bekannten, die hier zu DDR-Zeiten aufgewachsen sind, gehört, dass sie jeden 1. Mai und jeden 7. Oktober auf dem Gelände der Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen zum Fahnenappell antreten mussten, und deswegen heute da nicht mehr hinwollen.

FM: Und wieso muss man sich erinnern oder was ist Ihrer Meinung nach der Sinn des Erinnerns an diese NS-Zeit?

CB: Dass es immer im Bewusstsein bleibt, man aufpasst für die Gegenwart und Zukunft, damit sowas oder sowas Ähnliches nicht wieder passiert.



Und dass man eine gewisse Verantwortung empfindet. Keine Schuld, aber eben diese Verantwortung, vernünftig damit umzugehen.

FM: Mögen Sie uns zum Abschluss zwei Ihrer Lieblingsstellen aus dem Häftlingsbericht von Gerhart Seger vorlesen? Sie hatten so begeistert davon gesprochen.

CB: Ich halte den Bericht insgesamt für wichtig. Alle Schülerinnen und Schüler an den Oranienburger Schulen und alle haupt- und ehrenamtlichen politischen Mandatsträger*innen der Stadt sollten den Seger-Bericht kennen.

Lieblingsstellen würde ich das nicht nennen, vielleicht eher beeindruckende Aussagen:

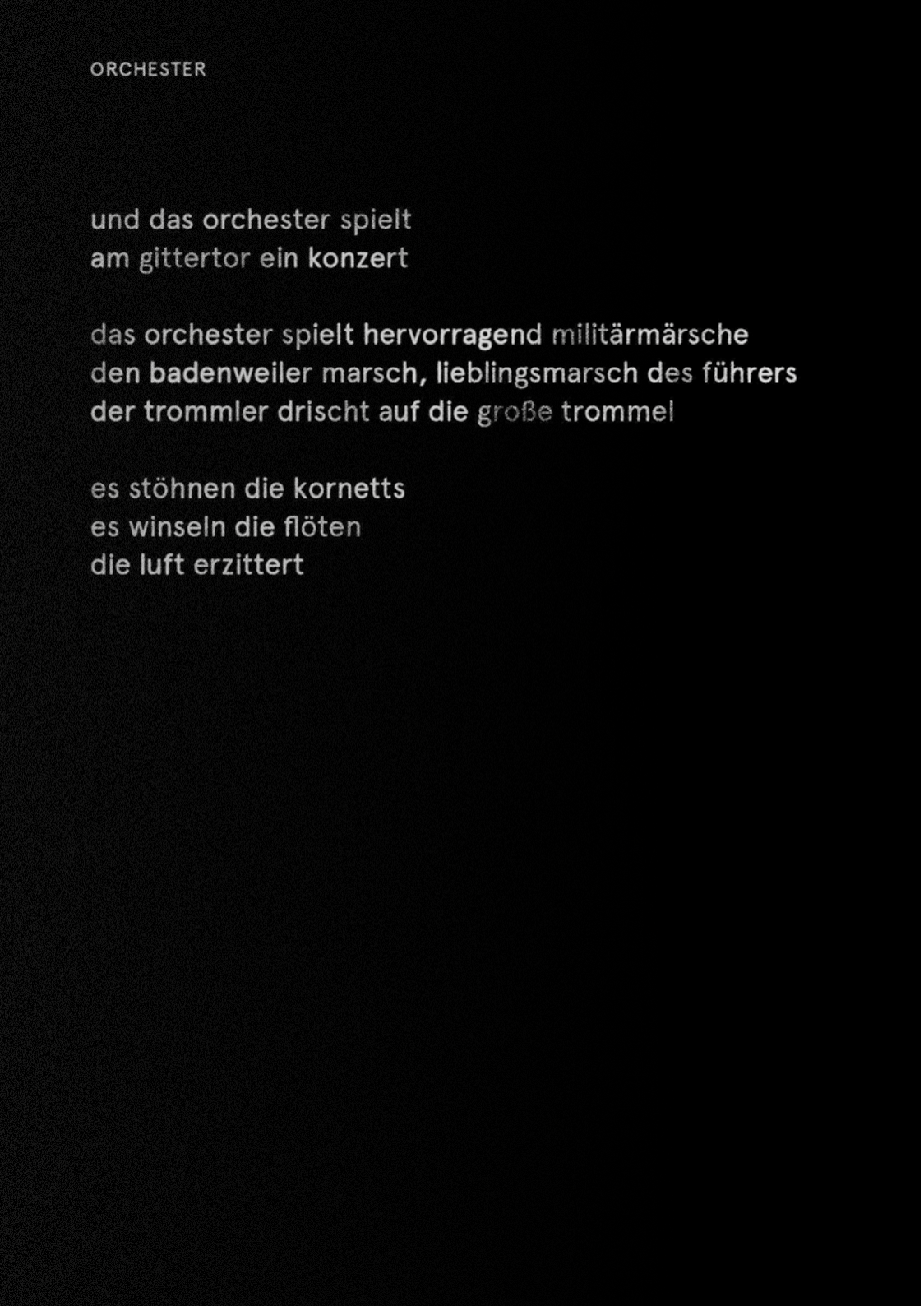
„Menschen gingen in den Straßen ihren Geschäften nach, als sei es ihnen eine alltägliche Erscheinung, solchem Transport zu begegnen. Und doch zeigte uns mancher scheue Blick, der den Zug streifte, wie sehr die Einwohner dieser Stadt empfanden, was man da in ihrer Mitte eingerichtet hatte! [...] Stacheldraht spannte sich über den Mauern entlang, und über dem Eingang (wo man in Gedanken Dantes Hölleninschrift suchte: Die ihr hier eintretet, lasset alle Hoffnung fahren!) stand zu lesen: ‚Konzentrationslager der Standarte 208', was dasselbe bedeutete."[46]

Ich finde seine Art zu schreiben sehr eingängig und anschaulich. Da und dort eine Prise Ironie, gleichzeitig schwingt in beinah jedem Satz seine Ohnmacht mit und eben einfach, dass er sich das Menschliche bewahrt hat.

„Oranienburg — welch ein Wort! Einst bloß der Name einer Stadt vor den Toren Berlins, einer Stadt mit schönem Schloß und Park, mit gutgehenden Fabriken, mit geruhig-behaglichen Wohnvierteln pensionierter Beamter — heute der Name eines Ortes, der immer, immer wieder nur mit einem verzweifelten Fluch auf den Lippen genannt wird, der Name eines Ortes, dessen Mauern tausendfältige Qual umschließen, der Name eines Ortes, nach dem sich die schmerzlichsten Gedanken so vieler, vieler Frauen gepeinigter Männer in Hoffnungslosigkeit richten, der Name eines Ortes, der in manches Herz unschuldiger Kinder das erste böse Gift des Hasses senkte. Oranienburg!"[47]

Natürlich immer zu betrachten aus der damaligen Situation heraus.

46 Gerhart Seger (1934): Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten, Karlsbad: Graphia, S. 14.
47 Ebd., S. 13.




24. SEPTEMBER 2021

# ELENA MIROPOLSKAJA & HANS BIEREIGEL

[Gleich zu Beginn unseres Gesprächs, noch bevor das Mikro läuft, holt Elena Miropolskaja einen Text heraus, den sie vorbereitet hat. Sie fragt uns, ob sie den Text vorlesen könne. Wir nicken, starten die Aufnahme, und sie beginnt.]

Elena Miropolskaja: Als Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde möchte ich diese kurz vorstellen. 1997 kamen die ersten jüdischen Menschen zurück in den Landkreis Oberhavel. Am 15. Mai 2000 gründeten 28 jüdische Zugewanderte aus der ehemaligen Sowjetunion im Gebäude der evangelischen Kirchengemeinde Sankt Nicolai in der Lehnitzstraße 32 eine neue jüdische Gemeinde mit dem Namen „Wiedergeburt". Diese knüpfte an die lange Tradition jüdischen Lebens in Oranienburg und im Landkreis Oberhavel an und sollte zu seiner Renaissance beitragen. 55 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Befreiung des Konzentrationslagers Sachsenhausen und 65 Jahre nach dem Beginn der Verfolgung durch den Nationalsozialismus begann sich, zunächst zaghaft, wieder jüdisches Leben in der Region zu regen.

In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wohnten in Oranienburg 54 deutsche Bürger*innen jüdischen Glaubens. Unter ihnen Rechtsanwälte, Ärzte und Kaufleute. Von diesen 54 Menschen überlebten nur zwei die Naziherrschaft.

Ende der 1990er kamen erstmals Juden und Jüdinnen wieder zurück. Das war in der Nachkriegsgeschichte und nach der deutschen Wiedervereinigung etwas ganz Neues in dieser Region. Auf beiden Seiten war man neugierig: Die nicht-jüdischen Oranienburger*innen fragten sich, ob wir ihnen verziehen haben. Und wir waren gespannt, was uns erwarten würde. Wir wussten zwar so ungefähr, wo das Land Brandenburg liegt, aber nicht, wo wir zukünftig genau wohnen würden. Wir hatten viele Vorstellungen und Wünsche, die nach unserer Ankunft nicht erfüllt wurden. Das war nicht leicht zu verarbeiten.

Wir brachten einen Teil unseres Lebens und unsere Erfahrungen aus der ehemaligen Sowjetunion mit und waren voller Zuversicht. Sehr schnell mussten wir jedoch feststellen, dass manches hier doch so ganz anders funktioniert. Vor allem beschäftigte und beschäftigt uns heute noch, dass unsere recht gute Ausbildung hier nicht viel wert ist und keine Bedeutung hat. Das ist schmerzlich.

In dieser Situation suchten wir verstärkt die Verbindung untereinander, weil uns das gleiche Schicksal — sowohl die Migration als auch unser jetziges Dasein — miteinander verbindet. Diese Verbindung führte uns

auch zu unseren jüdischen Wurzeln zurück. Wir entschieden uns, eine Gemeinde zu gründen. Zu Beginn stand dabei die Religionsarbeit nicht im Vordergrund.

Die Tatsache, dass unsere neu gegründete Jüdische Gemeinde, wie fast alle neu gegründeten Jüdischen Gemeinden in Ostdeutschland, zu 100 Prozent aus jüdischen Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion besteht, wo sie viele Jahre lang keine Möglichkeit hatten, nach den jüdischen Traditionen zu leben und die jüdische Religion zu praktizieren, erschwerte zunächst unsere Teilhabe am kulturellen und religiösen jüdischen Leben in Deutschland.

Unser Weg bis hierher war und ist nicht immer leicht.

Aber heute kann ich sagen, dass die Jüdische Gemeinde im Landkreis Oberhavel ihr Zuhause in Oranienburg gefunden hat. Die Gemeinde hat heute fast 210 Mitglieder. Sie leben in Oranienburg, Hennigsdorf, Glienicke und Hohen Neuendorf sowie in Berlin. 95 Prozent aller Mitglieder der Gemeinde stammen aus der ehemaligen Sowjetunion oder haben migrantische Wurzeln. Ca. 30 Prozent der Mitglieder sind Jugendliche bis 25 Jahre. Sie sind die Zukunft der Gemeinde.

Noch immer wissen viele Oranienburger*innen nichts über die historische Verwurzelung jüdischen Lebens in der Geschichte ihrer Stadt, über die Vertreibung der Juden und Jüdinnen aus Oranienburg nach 1933 und die „Wiedergeburt" der Jüdischen Gemeinde. Wir halten das Wissen über diese historische Entwicklung jedoch für die wesentliche Voraussetzung für gegenseitige Akzeptanz und Toleranz. Darum streben wir eine stärkere Außenwirkung an — weg vom Repräsentationsgedanken, hin zur aktiven Mitgestaltung. Langfristiges Ziel ist es, die Jüdische Gemeinde einer größeren Öffentlichkeit bekannt zu machen und neue Kooperationspartner*innen zu finden, um einer möglichen Isolation unserer Gemeinde und ihrer Mitglieder rechtzeitig vorzubeugen.

Die heutige Jüdische Gemeinde wendet sich gegen jede Form von Antisemitismus, Rassismus, Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit und Diskriminierung von Andersdenkenden. So wirkt die Gemeinde auch praktisch an verschiedenen Projekten in der Region mit (z.B. Teilnahme an den Wettbewerben „Toleranzpreis Oranienburg", „Franz-Bobzien-Preis", „Bürgerstiftung Oranienburg", „Integrationspreis", Zusammenarbeit mit dem Forum gegen Rassismus und rechte Gewalt und vieles andere). Zusammen mit Hans Biereigel haben wir zehn Broschüren über die Geschichte der jüdischen Menschen in Oranienburg veröffentlicht.

Für unsere Gemeindearbeit und die Durchführung verschiedener Kurse und Projekte wurde der Jüdischen Gemeinde im Jahre 2003 freundlicherweise vom Landkreis Oberhavel das Gebäude in der Sachsenhausener Straße 2 zur Verfügung gestellt. Leider mussten wir das Haus 2017 wegen einer Sanierung wieder verlassen. Momentan haben wir nur provisorische Räume. Ende 2020 haben wir ein neues Haus für die Jüdische Gemeinde im Zentrum von Oranienburg erworben. Nach dem Umbau und der Sanierung planen wir den Einzug zum Ende des Jahres 2022.



Der Schwerpunkt der Arbeit der Jüdischen Gemeinde sind Tätigkeiten mit direktem Bezug zur jüdischen Religion. Die Ausübung des jüdischen Glaubens und die Vermittlung von Tradition und Geschichte des Judentums stehen dabei im Vordergrund. Neben dem wöchentlichen Schabbat, dem höchsten aller Feiertage, gibt es eine Reihe weiterer Feiertage und Feste im jüdischen Jahr, die von der Jüdischen Gemeinde gefeiert werden.

Daneben bemühen sich die Mitglieder der Gemeinde um die Integration von Zugewanderten und um die Stärkung ihrer jüdischen Identität, auch im kulturellen Bereich. Wir legen deshalb von Anbeginn großen Wert auf die Vermittlung der deutschen Sprache, als wichtigstem Mittel zur Integration. Seit vielen Jahren bieten wir daher in der Gemeinde Deutschkurse für verschiedene Altersgruppen und Niveaustufen an. Hauptziel ist es, den jüdischen Zugewanderten praktische HIlfe bei der Lösung alltäglicher Probleme zu gewähren. Die meiste Hilfe wird beim Umgang mit bürokratischen Herausforderungen benötigt, d.h. beim Ausfüllen von Formularen, Anträgen und Ähnlichem. Darüber hinaus finden Begleitungen bei Behördengängen, Telefonaten und Arztbesuchen statt. Neben dieser Arbeit bieten wir noch folgende Aktivitäten regelmäßig an:

- Kunstunterricht für Kinder, Jugendliche und Erwachsene
- Tanzunterricht für Kinder und Jugendliche
- Seniorenklub
- Hebräischkurs
- Treffpunkt für Überlebende des Holocaust
- Frauenclub
- literarische und musikalische Veranstaltungen
- Exkursionen in die Umgebung und in andere Länder der EU
- Bikur Cholim (Krankenbesuche)
- Pflege des jüdischen Friedhofs
- und vieles mehr...

Unsere Aktivitäten stehen allen Bürger*innen offen.

Wir werten es als ein herausragendes Ereignis, dass am 18. Juni 2012 erstmals seit dem Holocaust eine „Gemeinsame Vereinbarung" über die weitere Entwicklung jüdischen Lebens in der Stadt Oranienburg zwischen der Stadtverwaltung Oranienburg und der Jüdischen Gemeinde abgeschlossen werden konnte.

Am 9. November 2015 hat Bundespräsident Joachim Gauck unsere Gemeinde besucht. Das war für uns eine große Ehre.

Trotz aller Erfolge haben wir noch viel zu tun und ich hoffe, dass wir alles mit der Hilfe der Stadt, des Landkreises Oberhavel und anderer

Organisationen erfolgreich schaffen. Wir haben dafür alles, was nötig ist: Kraft, gegenseitiges Verständnis und die Wünsche und Hoffnungen unserer Mitglieder.

FM: Vielen Dank für die ausführliche Vorstellung der Jüdischen Gemeinde.

Hans Biereigel: Du kannst ihnen das ja mitgeben!

FM: Ja, das wäre super, danke.

HB: Es riecht hier gut, nicht wahr?

FM: Ja, sehr. Was kochen Sie da eigentlich?

EM: Diese Woche feiern wir das Laubhüttenfest, Sukkot. Da feiern wir den Auszug der jüdischen Menschen aus Ägypten. Am Sonntag haben wir hier ein großes Fest. Das bereiten wir gerade vor. Sie sind herzlich willkommen!

FM: Danke, das ist sehr nett! Leben Sie gerne hier in Oranienburg?

EM: Ja, wir haben hier in Oranienburg als jüdische Gemeinde unser Ziel erreicht. Wir sind angekommen. Wir haben ein sehr gutes Verhältnis mit vielen Oranienburger Institutionen. Wir sind bekannt, sehr aktiv, wir sind immer dabei, wir haben eine starke Einbindung. Und seit der Gründung unserer Gemeinde begleitet uns Hans Biereigel. Wir sind immer und überall zusammen. Dank ihm haben wir mehr über die Geschichte des jüdischen Lebens hier erfahren.

HB: Von 1680 bis heute.

FM: In der Vorstellung, die Sie gerade vorgelesen haben, sagen Sie, dass Sie erst nach dem zweiten Weltkrieg wieder nach Oranienburg gekommen sind — als jüdische Gemeinde, aber auch Sie persönlich. Darf ich fragen, wann Sie hierher gekommen sind und wie?

EM: Ich bin 1999 mit meinem Mann, meiner Tochter und meiner Mutter aus Charkiw in der Ukraine nach Deutschland gezogen. Wir sind jüdisch. In unserer Heimatstadt Charkiw gab es sehr viel Antisemitismus, das war nicht leicht. Wir konnten nicht selbst entscheiden, wo wir arbeiten wollen. Es gab für Jüdinnen und Juden viele Verbote. Bis 1990 war die jüdische Religion verboten. Die Entscheidung zu emigrieren war sehr schwierig. Besonders für meine Mutter. Sie ist Holocaust-Überlebende. Der Gedanke, wieder nach Deutschland zu ziehen, war für sie sehr emotional. Aber wir



haben schließlich diese Entscheidung getroffen — für die Zukunft unserer Kinder. Das war kein leichter Weg. Wir hatten auch in Deutschland viele Schwierigkeiten. Aber jetzt sind wir angekommen.

PR: Und wie kam es, dass Sie gerade nach Oranienburg gekommen sind?

EM: Wir wurden nach Oranienburg geschickt. Das hat das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge entschieden. Wir hatten keinen Einfluss darauf. Aber wir sind jetzt sehr zufrieden in Oranienburg. Es ist eine kleine, gemütliche Stadt.

PR: Sind in den 1990ern viele Juden und Jüdinnen aus der Ukraine geflohen?

EM: Ja. Sehr viele — aus der Ukraine, aber auch aus Russland und vielen anderen ehemaligen Sowjetrepubliken wie Weißrussland, Moldawien, Kasachstan, Aserbeidschan oder Usbekistan.

FM: Damals gab es so etwas wahrscheinlich noch nicht — aber seit 2015 gibt es ja den Verein „Willkommen in Oranienburg". Haben Sie Kontakt zu dem Verein?

EM: Ja. Wir haben zum Beispiel einige Veranstaltungen wie den Tag der Flüchtlinge zusammen organisiert.

HB: Man sollte aber auch bedenken, dass die Fluchtbewegungen von 2015 nichts mit der Emigration jüdischer Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion zu tun haben.

EM: Unsere Fluchtgeschichte ist eine ganz andere. Wir sind als Kontingentflüchtlinge nach Deutschland gekommen — auf der Grundlage des sogenannten Kontingentflüchtlingsgesetzes, das 1991 in Kraft trat.

HB: Ziel war es, nach 1990 das jüdische Leben speziell in Ostdeutschland neu aufzubauen. Daraufhin hat Ignatz Bubis, der damalige Präsident des Zentralrats der Juden, einen Appell an die Juden und Jüdinnen der ehemaligen Sowjetrepubliken gerichtet. Die Resonanz war sehr groß. Zehntausende von ihnen kamen nach Deutschland. Viele blieben hier und bauten sich ein neues Leben auf.

FM: Hans Biereigel, Sie haben sich sehr intensiv mit der Geschichte des Konzentrationslagers Oranienburg 1933/34 auseinandergesetzt. Wie sind Sie dazu gekommen?

HB: Ich bin im Jahre 1976 das erste Mal nach Oranienburg gekommen – als Direktor der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen. Dass ich mich überhaupt so intensiv mit der Geschichte der Konzentrationslager auseinandergesetzt habe, hat natürlich auch etwas mit meiner persönlichen Biografie zu tun. 1943 wurde mein Vater von den Nazis erschossen, weil er zur Roten Armee überlaufen wollte. Ich habe mich von Kindheit an mit der Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigt. Ich wollte mithelfen aufzuklären, welche Verbrechen die Nazis begangen haben.

PR: Was ist das ehemalige Gelände des KZ Oranienburg heute für ein Ort? Wie würden Sie beide den Ort, das Gelände rund um das ehemalige Konzentrationslager Oranienburg, beschreiben?

EM: Das ist Geschichte. Geschichte kann man nicht überschreiben. Dort muss Geschichte sein. Es gibt eine Gedenktafel und einen Gedenkstein, aber es sollte ein richtiger Gedenkort entstehen.

HB: Für mich wird das immer der Ort bleiben, an dem in den Jahren 1933/34 tausende, nicht nur deutsche, sondern auch ausländische Menschen geschlagen, gequält und getötet wurden. Aber so wie der Ort jetzt ist, entspricht das keiner würdigen Erinnerung: Nur der kleine Gedenkstein, das ist zu wenig. Dass beim Gelände in der Berliner Straße so wenig ist, liegt daran, dass im Vordergrund der Geschichte Oranienburgs immer das Konzentrationslager Sachsenhausen war.

FM: Hans Biereigel, in Ihrem Buch „Mit der S-Bahn in die Hölle. Wahrheiten und Lügen über das erste Nazi-KZ" ist eine Fotografie aus den 1990ern abgedruckt. Darauf sieht man den mit einem Hakenkreuz besprayten Gedenkstein in der Berliner Straße. Elena Miropolskaja, erleben Sie heute in Oranienburg noch rassistische oder antisemitische Angriffe?

EM: Sehr selten. Aber in diesem Jahr, am 10. Juli 2021, hatten wir einen ähnlichen Fall: Jemand hat ein Hakenkreuz auf die Gedenktafel für die deportierten und ermordeten jüdischen Oranienburger*innen gesprayt. Das war genau zum Erich-Mühsam-Gedenktag. Solche Vorfälle sind sehr selten. Aber manchmal passiert das.



FEGEN

zwei besen eine schaufel und eine gießkanne
mit leitern schrubbern eimern lappen
drahtbürsten und mit salzsäure
und dass da ja kein hälmchen übrig bleibt
rupfen zwischen den steinen die
frühlingshälmchen
buddeln die würzelchen
reinigen den sand von rückständen
drücken ihn fein säuberlich wieder in die ritzen
und auf dem schon sauber gefegten pflasterhof
wir fegten den dreck
jede anzeichen von grashalmen heraus zu kratzen
alle fünfzehn unter der sengenden sonne
dies dauerte etwa
3 Stunden
5 Stunden
13 Stunden
den ganzen tag
mehr als einen tag
bis einer zusammenbrach

# ANTJE ZIERER & JULIA SCHULZE

21. SEPTEMBER 2021

FM: Als Erstes möchten wir Sie fragen: Leben Sie gerne in Oranienburg?

Antje Zierer: Ja. Ich hätte schon viele Möglichkeiten gehabt wegzuziehen. Ich bin aber sehr bodenständig und bin immer wieder zurückgekehrt.

Julia Schulze: Ich bin 2005 aus beruflichen Gründen hergekommen. Ich habe mich am Anfang nicht besonders wohlgefühlt, sage aber inzwischen, dass ich „nach Hause fahre", wenn ich hierher zurückkomme. Ich habe hier mit meiner Familie Wurzeln geschlagen.

PR: Und was gefällt Ihnen besonders an Oranienburg? Was macht Oranienburg zu Ihrem Zuhause?

AZ: Eigentlich Familie und Freunde. Oranienburg selbst ist ja jetzt nicht so schön. Durch die Landesgartenschau hat sich sehr viel verändert. Da hat Oranienburg einen riesigen Sprung gemacht. Man muss sich jetzt nicht mehr schämen, Oranienburg Besucher*innen zu zeigen.

FM: Warum musste man sich vorher schämen?

AZ: Weil gar nichts gemacht wurde. Früher hat man in Oranienburg die Pharma-Industrie gerochen. Das war nicht unbedingt ein Aushängeschild.

JS: Ich bin nach der Wende, während des Studiums hier einmal durchgefahren. Es war eine von Bomben vernarbte Stadt. Ich habe gedacht: In dieser Stadt willst du niemals leben.

FM: Wie würden Sie das Gebiet rund um das Gelände des ehemaligen KZ Oranienburg 1933/34 in der Berliner Straße beschreiben?

AZ: Wie es jetzt ist? Tot. Völlig unbekannt. Und dann steht da eine Mauer, zu der jeder sagt: „Reißt das doch ab, das ist doch total hässlich". Weil eben niemand den Zusammenhang kennt. Die Straßen in diesem Neubaugebiet wurden früher alle nach antifaschistischen Widerstandskämpfern benannt: Augustin Sandtner, Emil Polesky, Albert Buchmann. Damals, in den 70ern, gab es noch einen Bezug. Heute ist es eigentlich nur noch ein Einkaufsgebiet. Manche Lehrer*innen kommen immer mal wieder auf die Idee, dass man den Gedenkort neu bepflanzen könnte, dort fegen und Unkraut jäten. Aber bei den Schüler*innen, die das tatsächlich gemacht haben, hat sich niemand bedankt. Dieses Engagement wurde nicht gesehen.

Im Prinzip ist es heute ein Gedenkort, der keiner ist. An dem Ort, wo die Synagoge von Oranienburg früher stand, da findet ja wenigstens am 9. November immer eine Kranzniederlegung statt. Ansonsten würde es wahrscheinlich auch keiner sehen. Da fahren alle dran vorbei.

JS: Also ich finde den Gedenkort ehrlich gesagt auch erbärmlich. In dem Zustand, in dem er gerade ist, wird er entwertet und bagatellisiert. Das Erinnern dort müsste lebendiger gestaltet werden. So wie es jetzt ist, ist es tatsächlich nur eine Mauer. Und die Konsequenz ist, dass Oranienburger*innen sagen: „Ich gehe im KZ-Lidl einkaufen." Das alleine spricht schon Bände.

PR: Sie machen mit Ihren Schüler*innen bestimmt oft Exkursionen zur Gedenkstätte Sachsenhausen. Welche Diskussionen wollen Sie anstoßen und wie reagieren die Schüler*innen darauf?

JS: Mir ist es wichtig, dass das vorbereitet und nachbereitet wird. Zu Gedenkveranstaltungen zu gehen ist aber keine Pflicht, es kommen nur die Schüler*innen mit, die möchten.

AZ: Die Gedenkstätte Sachsenhausen hat inzwischen ein hervorragendes pädagogisches Programm. Die Gedenkstätte gehört in Oranienburg zum Stadtleben dazu. Früher, zu DDR-Zeiten, war das noch viel mehr so. Als ich Kind war, hat sich immer alles in der Gedenkstätte abgespielt. Dort haben wir alles gemacht. Da wurde die Jugend in die FDJ aufgenommen. Die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen war unsere Patenbrigade und wir haben auf dem Gelände Rasen gemäht und geharkt. Da fand der Sachsenhausen Gedenklauf statt mit Fressbuden auf dem Gelände. Alles was wichtig war, wurde in der Gedenkstätte gemacht.

Meine Mutter war damals Mitglied des Elternaktivs, das war eine Elternvertretung für die Klasse. Aber bei Veranstaltungen in der Gedenkstätte hat sie immer gesagt: „Ich warte hier draußen." Sie ist ein Kind des Krieges, Jahrgang 1927. Sie hat den Krieg erlebt und hat gesagt: „Ich habe so viel Elend gesehen. Dieses Elend gucke ich mir nicht nochmal an. Ich laufe nicht über Blut." Sie hat immer draußen gesessen auf der Bank und gewartet, bis die anderen wieder rauskamen.

FM: Sie haben gerade viel von der DDR-Zeit gesprochen. In der DDR war das Gedenken viel stärker auf die sogenannten antifaschistischen Widerstandskämpfer*innen ausgerichtet. Wie haben Sie

die Gedenkkultur in der DDR, besonders hier in Sachsenhausen, wahrgenommen?

JS: Ja, es ging eigentlich nur um die Kommunist*innen. Und die Priorisierung der kommunistischen Insass*innen sieht man ja auch an dem Obelisken in der Gedenkstätte Sachsenhausen, an dessen Spitze rote Dreiecke für die kommunistischen Opfer angebracht sind. Ich finde es immer problematisch, Opfergruppen zu priorisieren. Damit werden Menschen über andere Menschen gestellt.

AS: Aber so war das in der DDR: Erst kam der antifaschistische Widerstandskämpfer, dann der verfolgte Jude und dann irgendwann kamen die anderen Opfergruppen.

JS: Sinti und Roma tauchten auch noch auf. Zum Beispiel in dem Schulbuch "Ede und Unku". Aber von Homosexuellen als Opfergruppe hat niemand gesprochen.

FM: Also war es mehr ein Held*innengedenken?

AZ: Ja, vor der Wende ging es da wirklich um Heldentum. Da hat jede*r Schüler*in garantiert eine heimliche Träne vergossen. Die Lieder, die ich gelernt habe, kann ich heute noch singen.

FM: Können Sie was vorsingen? Ich kenne diese Lieder gar nicht.

[Antje Zierer und Julia Schulze stimmen gemeinsam das Lied „Der kleine Trompeter" an.]

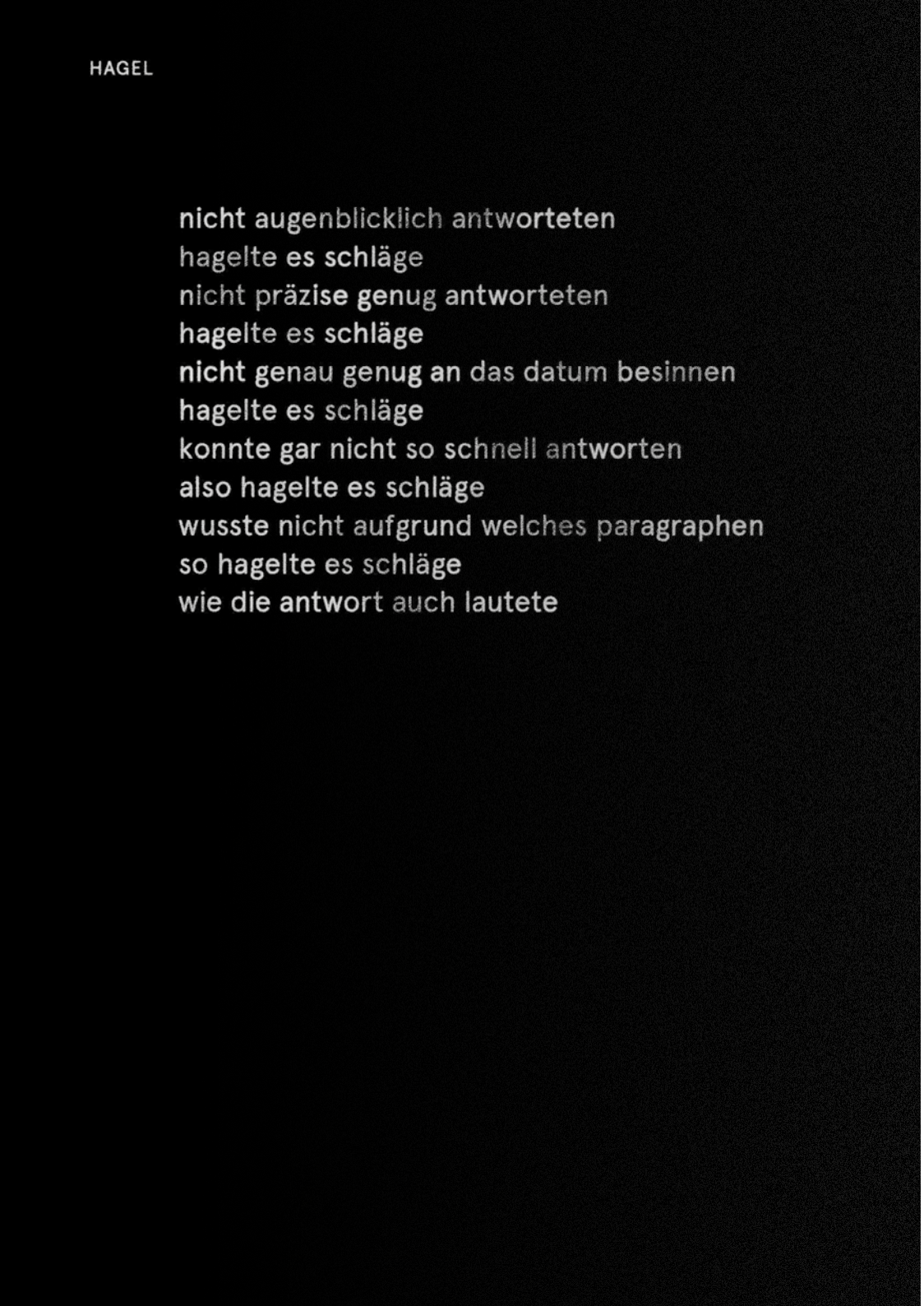
„Von all unsern Kameraden
War keiner so lieb und so gut
Wie unser kleiner Trompeter
Ein lustiges Rotgardistenblut
Wie unser kleiner Trompeter
Ein lustiges Rotgardistenblut"

AZ: Da geht es um den Rotgardisten. Der große Bruder Sowjetunion. Das waren Helden. Heutzutage ist die Erinnerungskultur eine andere. Da vereinnahmt jeder sein Grüppchen für sich. Im Dezember waren wir beispielsweise mit einer Schüler*innengruppe bei der Gedenkveranstaltung für die ermordeten Sinti und Roma. Wir haben uns offen mit den Menschen unterhalten. Da darf dann aber keine andere Opfergruppe anwesend sein. An einem anderen Tag wird der grichischen Opfer gedacht, und so weiter. Große gemeinsame Gedenkveranstaltungen gibt es nur im April, am Jahrestag der Befreiung des KZ Sachsenhausen. Oder am 27. Januar, dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.

PR: Und was für eine Aufmerksamkeit gab es für den Gedenkort des Konzentrationslagers Oranienburg 1933/34 an der Berliner Straße zu DDR-Zeiten? Dort wurde direkt nach dem Krieg der Gedenkstein für den Anarchisten Erich Mühsam aufgestellt.

AZ: Dafür gab es gar keine Aufmerksamkeit. Wir kannten gerade mal die Erich-Mühsam-Straße.

JS: Ich finde, heute sollte man diese Trennung gar nicht mehr machen. Ohne das Konzentrationslager in der Stadt 1933/34 wäre das KZ Sachsenhausen ab 1936 ja wahrscheinlich gar nicht möglich gewesen. Ich denke, zwischen den beiden Gedenkorten sollte eine enge Verbindung geschaffen werden.






# ADNAN AWAN

FM: Mögen Sie nochmal Ihren Namen sagen und sich vorstellen?

Adnan Awan: Mein Name ist Adnan Awan. Ich komme aus Syrien und ich bin seit September 2015 in Deutschland. Ich bin mit meiner Familie gekommen — über die Türkei und dann mit einem Boot über das Mittelmeer. In dem winzigen Boot waren fast 50 Menschen. Dann sind wir in Griechenland angekommen. Und dann ging es weiter nach Serbien und Slowenien. Ich bin nicht wegen der wirtschaftlichen Situation aus Syrien geflohen, sondern wegen der Kriegssituation. Eine Bombe fiel, und mit einem Mal hatte ich kein Haus mehr. Was sollte ich machen? Mir blieb nichts anderes übrig, als die Situation zu akzeptieren.

FM: Wie ging der Weg in Deutschland weiter?

AA: Meine Geschichte in Deutschland fängt in Passau an. Danach sind wir nach Dortmund gegangen. Dort habe ich den Asylantrag gestellt. Aber leider bin ich dann noch in einen Transfer nach Hamburg gekommen, und von Hamburg nach Kiel, und von Kiel nach Berlin. In Berlin war ich ungefähr acht Tage, in einer Sporthalle. Das war eine wirklich krasse Zeit. Dort waren alle Betten in einem einzigen Raum. Es gab keine Wände dazwischen, keinen Schutz. Viele Leute waren krank, und es gab für sie keine Möglichkeit, ins Krankenhaus zu gehen. Ich wollte da irgendwann nur noch raus. Ich hatte keine Lust mehr, nach dem richtigen Platz für uns zu suchen.

In Frankfurt an der Oder hat uns die Polizei mit auf die Wache genommen, weil ich keine Papiere hatte. Wir wurden fünf Stunden dort festgehalten und komplett durchsucht. Aber verglichen mit anderen Erlebnissen war das noch nett — es gab keine Gewalt und wir waren während der Durchsuchung in einem abgetrennten Zimmer. Wir haben etwas zu essen bekommen.

Dann sind wir nach Birkenwerder gekommen. Ich habe mich gleich am ersten Tag in die Stadt verliebt. Wir hatten ein großes Zimmer mit Betten, einen Schrank — alles komplett. Es gibt dort die Initiative „Willkommen in Birkenwerder", WiB. Die Initiative war für mich besonders am Anfang sehr wichtig. Es gab Versammlungen, Partys und Menschen, die uns mit den Papieren geholfen haben. Unsere Seelen waren verletzt. Wir hatten alles in unserem Land zurückgelassen. WiB hat uns geholfen, einen guten Start in Deutschland zu haben und wieder Freude und Sicherheit in unseren Seelen empfinden zu können. Hier konnten wir wieder leben. In Freiheit. Ohne Grenzen. Ich bin jetzt auch selbst seit drei, vier Jahren bei WiB aktiv.

Ich helfe jetzt auch — den Ukrainern und Ukrainerinnen. Die Menschen kommen genauso mit Verletzungen tief in ihrer Seele aus diesem Krieg. Ich kann verstehen, was sie durchgemacht haben.

FM: Sie haben gerade von der Offenheit in Birkenwerder, besonders im Verein „Willkommen in Birkenwerder" gesprochen. Haben Sie in Deutschland auch schlechte Erfahrungen gemacht?

AA: Ob ich schlechte Erfahrung in Deutschland gemacht habe? Nein. Es ist normal, dass man, wenn man in ein fremdes Land kommt, erstmal denkt: „Was ist das? Das ist komisch. Das ist fremd. Das überrascht uns." Aber ich habe kein Problem mit den Menschen hier, weil uns die Leute so gut wie möglich helfen.

FM: Und wieso sind Sie über den Meerweg geflohen? Wir haben auch Geschichten von anderen Oranienburger*innen gehört, die aus Syrien oder dem Iran über den Landweg geflohen sind.

AA: Da muss ich jetzt ein bisschen ausholen. Die Syrische Revolution hat in Daraa angefangen, genau in der Stadt, aus der ich selbst komme. Ich war berühmt in Daraa, weil ich einer der Menschen war, die sich trauten, gegen das Regime den Mund aufzumachen. Unser Gefühl war damals: Wir akzeptieren das hier nicht. Wir sind frei. Wir sind das Volk. Keine Regierung, kein Präsident kann ohne das Volk, ohne die Leute, ohne uns existieren. Für den Präsidenten Assad waren Leute wie ich, die reden, gebildet sind, Ideen haben, gefährlicher als Leute mit Waffen. Waffen sind sehr direkt. Ideen lassen sich nicht auf die gleiche Weise bekämpfen.

Deswegen wurde ich vom Geheimdienst beobachtet. Es war für mich fast unmöglich, überhaupt über die syrische Grenze zu kommen. Aber ein General aus Assads Armee hat uns geholfen. Ich bin mit ihm über die Grenze gekommen. Auch meine Frau und meine Kinder sind durch seine Hilfe ganz normal mit dem Bus in den Libanon gereist. Niemand hat sie an der Grenze nach dem Ausweis gefragt. Dafür habe ich dem General Geld gegeben. Ich selbst habe an der Grenze gewartet und meine Kinder in den Arm genommen, als sie ankamen. Gott sei Dank haben wir es geschafft zu fliehen.

PR: Und seit wann waren Sie aktiv in der Opposition in Syrien, in Daraa?

AA: Schon lange. Ich bin damit quasi groß geworden. Mein Vater ist vor der Revolution in den Irak gegangen, weil er gegen Assad war; als die Revolution begann, hat er gesagt: „Jetzt müssen wir zurückgehen." Unmittelbar nach meiner Ankunft war ich für sechs Monate in einem privaten



Geheimdienstgefängnis. Ich habe dort viele schlimme Dinge gesehen, und viele Menschen, die wie Monster waren. Ich hatte sechs Monate lang keine Sonne, keine frische Luft. Ich habe gesehen, wie die Leute vom Geheimdienst meine Mutter geschlagen haben.

Ich sollte dem Geheimdienst etwas über meinen Vater erzählen, aber ehrlich gesagt kannte ich meinen Vater kaum — er ging früh morgens zur Arbeit und kam spät abends zurück. Was sollte ich von meinem Vater wissen? Immer, wenn ich das gesagt habe, schlugen sie mich und schlugen mich und schlugen mich. Und hielten das Stromkabel an meinen kleinen Zeh. Als ich nach sechs Monaten rauskam, konnte ich nicht laufen.

In Syrien durfte ich nicht zur Uni gehen. Ich hatte mein Abitur im Irak gemacht, ich wollte wieder zurück, um einfach zu sein, wer ich war, wovon ich träumte. In Syrien konnte ich das nicht. Ich konnte gut leben, aber mit Angst. Gut leben, aber ohne Sicherheit. Und immer, wenn es Probleme gab, so alle sechs Monate, musste ich wieder zum Geheimdienst.

FM: Denken Sie, dass es diese Freiheit, die Sie in Syrien nicht hatten, hier gibt?

AA: In Deutschland gibt es die Möglichkeit, in Freiheit zu leben. Man kann seine Meinung sagen, ohne Angst zu haben. Wenn ich in Syrien meine Meinung sage und es dem Geheimdienst nicht passt, nehmen sie mich gefangen — und niemand weiß, wo und wie lange. Das ist hier völlig anders. Ich kann einen Antrag stellen und eine Demo anmelden. Gegen irgendetwas. Aber in Syrien geht das nicht. Absolut nicht.

PR: Sind Sie hier in Deutschland schon Rassismus begegnet?

AA: Ich kann nicht sagen, dass ich in Deutschland Erfahrungen mit Rassismus gemacht habe. Nicht alle deutschen Menschen sind perfekt. Auch die syrischen nicht.

PR: Was wünschen Sie sich für die Zukunft? Was würden Sie gerne verändern? Was sollte in Zukunft anders sein?

AA: Für meine Zukunft in Oranienburg wünsche ich mir Sicherheit und Freunde. Mehr nicht.

Eine echte Geduldsprobe sind für mich die bürokratischen Hürden. Nicht nur für mich. Man muss einfach Geduld haben. Hier in Deutschland wartest du, bis du dein Recht bekommst. Du zahlst nicht, sondern wartest, bis du dran kommst.

Viele Leute, die seit 2013 nach Deutschland gekommen sind, haben Flüchtlingsschutz bekommen. Sie mussten nur sechs Monate arbeiten, bis sie einen unbefristeten Aufenthaltstitel bekommen haben. Meine

Familie und ich sind zur gleichen Zeit gekommen und haben nur subsidiären Schutz bekommen. Das bedeutet, dass ich fünf Jahre arbeiten musste, um einen unbefristeten Aufenthaltstitel zu bekommen. Das ist unfair für uns, diese Willkür. Wir sind auch Flüchtlinge, aus dem gleichen Land, aus dem gleichen System, aus der gleichen Situation.

Und dann habe ich es diesen Februar endlich geschafft. Diesen Februar habe ich endlich den unbefristeten Aufenthaltstitel in Deutschland bekommen. Ich habe dafür vor Gericht geklagt und gewonnen. Hier braucht man vor Gericht viele Beweise; ich hatte viele Beweise, dass ich in der Opposition gegen Assad war — Videos, Papiere, alles.

PR: Seit etwa zwei Monaten fliehen auch viele Menschen aus der Ukraine nach Deutschland. Wie nehmen Sie die Situation wahr?

AA: Die Ukrainer*innen sind jetzt hier willkommen. Es ist das gleiche System, in das sie aufgenommen werden, aber zu einer anderen Zeit. Ich habe alles bekommen, was die Ukrainer und Ukrainerinnen bekommen — Ausweis, eine Möglichkeit zu leben –, aber langsamer. Es gibt viele Leute, die seit sieben Jahren kein Aufenthaltsrecht bekommen. Aber 90 Prozent der Menschen, die seit 2015 da sind, bekommen, was die Ukrainer und Ukrainerinnen bekommen.

Die Entfernung von Syrien nach Deutschland beträgt ca. 6000 km. Deutschland hat die Türen für uns geöffnet — kein arabisches Land hat das getan. Wie kann ich also sagen, dass Deutschland schlecht ist? Ich muss die Wahrheit sagen — viele Punkte gefallen mir nicht in Deutschland. Aber die Vorteile überwiegen die Nachteile.



WARTEN | VOLK

wir können nur warten
man wartete ja nur darauf
bis die besinnung eingesetzt hat
es war kein volk da
deutschland duldet

das land an dem auch ich
mit meinem dasein
beteiligt gewesen bin

nirgendwo bleibt man stehen

zuletzt weiß man durchaus was man tut
idealisten die in atemnähe von
konzentrationslagern wohnen

# HINTERGRUND-MATERIALIEN

## ÜBERSCHREIBEN
## UMSCHREIBEN
## FORTSCHREIBEN

Ein Hintergrundgespräch zwischen Axel Drecoll und Frederike Moormann über die Verwechslungsgeschichte der Konzentrationslager Oranienburg und Sachsenhausen.

FM: Ich möchte eine Beobachtung teilen, die mich während der Recherche über das frühe Konzentrationslager Oranienburg 1933/34 sehr beschäftigt hat: Das KZ Oranienburg ist vielfach mit dem späteren KZ 1936–45 in Sachsenhausen überschrieben worden. Die beiden Konzentrationslager sind in den Medien und selbst in geschichtswissenschaftlichen Publikationen bis in die jüngste Zeit hinein verwechselt worden. Was erzählt diese Verwechslungs- und Überschreibungsgeschichte über deutsche Erinnerungskultur?

AD: Die Erinnerung an die KZs ist stark von symbolischen Bildwelten geprägt. Durch die starke symbolische Verdichtung der NS-Verbrechen zu Chiffren haben wir es national und international mit der Vorstellung zu tun, dass die nationalsozialistischen Verbrechen schlechthin in Lagern stattgefunden haben. Und Sachsenhausen war in diesem Sinne ein Musterlager. Dabei werden dann andere Formen von Gewalt übersehen — Face-to-Face-Hinrichtungen in Wäldern und auf Wiesen sowie die Gewalt in den sogenannten wilden Lagern, die es schon 1933 gab.

FM: Wie würden Sie die Geschichte der Verwechslung zwischen Sachsenhausen und Oranienburg erzählen?

AD: Erinnerungskultur war gerade in den Anfangsjahren nach dem Ende des NS stark durch internationalen Einfluss geprägt. Es sind Alliierte und Opferverbände aus dem Ausland gewesen, die sich sehr massiv dafür eingesetzt haben, dass diese Orte erhalten bleiben. Durch diese internationale Aufmerksamkeit erklärt sich zumindest für die Nachkriegszeit, warum ein so unbedingter Fokus auf Sachsenhausen liegt. In den deutschen Gesellschaften selbst hat es wenig Bereitschaft gegeben, sich aktiv und kritisch mit persönlicher oder gesellschaftlicher Verstrickung auseinanderzusetzen. Das mündete dann — in der DDR früher als in der BRD — in der Regel in der Einrichtung von Gedenkstätten. Die etablierte Institution für Erinnerungskultur ist dann ab 1961 in Oranienburg die Gedenkstätte Sachsenhausen. Seit 1989/90 kommt auch eine westeuropäische, verstärkt touristische

Perspektive hinzu. Das hat die symbolische Verdichtung nochmal verstärkt: Eben zu diesen Chiffren „Arbeit macht frei", der Turm A usw. Dass wir die späteren KZs als Chiffren betrachten, hat auch mit den Nürnberger Prozessen zu tun. Dort ist als einzige Organisation die SS — und ihre Steigerung in Form von Division „Totenkopf", Himmler und Heydrich — als verbrecherisch gekennzeichnet worden. In dieser Vorstellungswelt bietet das historische KZ Sachsenhausen viele Anknüpfungspunkte, während die frühen KZs dort nicht vorkommen.

FM: Da möchte ich noch ergänzen, dass wir in unserer Recherche immer wieder festgestellt haben, wie unterschiedlich die Aufarbeitung der NS-Verbrechen in der DDR und der BRD war. Beispielsweise fanden zu DDR-Zeiten auf dem Gelände des KZ Sachsenhausen Volksfeste statt. In der DDR war das Erinnern von der sozialistischen Ideologie geprägt. Deswegen trat die Aufarbeitung des Antisemitismus in den Hintergrund. Stattdessen erinnerte man sich vor allem an antifaschistische Widerstandskämpfer*innen. Heute müssten diese Unterschiede im Gedenken und Erinnern vielleicht neu aufgearbeitet werden. Der Historiker Claus Leggewie spricht von einer notwendigen „Aufarbeitung der Aufarbeitung".

Aber zurück zu den Chiffren im NS-Gedenken... Wie muss aufgearbeitet werden? Einerseits ganz klar mit Fakten, andererseits ist es aus meiner Perspektive auch sehr wichtig, wie und von wem Geschichte erzählt wird. Mich hat diesbezüglich in letzter Zeit der Film „Rottet die Bestien aus!" von Raoul Peck sehr bewegt. Darin betont er, dass es nicht nur auf Wissen und Fakten ankommt, sondern ganz zentral auch auf Narrative. Wie müsste NS-Geschichte neu, anders, diverser erzählt werden, so dass man sich von — mitunter die Geschichte auch verstellenden — Chiffren lösen kann?

AD: Man wird gegen dominante symbolische Verdichtungen sehr schwer anerzählen können. Denken Sie an die Gleise, die in das Lagertor von Auschwitz führen. Wenn man die Augen zumacht, ist das eines der ersten Bilder, die man im Kopf hat. Man hört die Schüsse.

Die verengte Wahrnehmung kann aber durch Biografien von Opfern in eine andere Richtung gelenkt werden: Die Opfer sind nicht nur Opfer, sondern sie haben ein Leben davor und in seltenen Fällen auch danach. Sie haben Familien, die weiterleben. Meistens erschließt die biografische Erzählung, dass es nicht nur Konzentrationslager, sondern vielfältige Formen der Diskriminierung und Verfolgung gegeben hat.

FM: In letzter Zeit wurde die Komplexität der NS-Gewalt auch dadurch deutlich, dass die Opfergruppen in der Geschichtsschreibung diversifiziert wurden. Vermehrt wird auch über den Porajmos — den Völkermord an den Sinti und Roma — und über die Verfolgung von Homosexuellen gesprochen. Aber immer noch fehlt in dieser Geschichtsschreibung sehr viel. Was fehlt darin Ihrer Meinung nach am meisten?

AD: Man mag kaum glauben, dass wir nach Jahrzehnten der Forschung und Gedenkstättenarbeit immer noch über viele Aspekte so gut wie gar nicht informiert sind. Es gibt erhebliche Wissenslücken, was einzelne verfolgte Gruppen angeht. Wir wissen so gut wie überhaupt nichts über die 10.000 sowjetischen Kriegsgefangenen, die in Sachsenhausen 1941 umgebracht worden sind. Ganz zu schweigen von den Außenlagern auf dem Boden des heutigen Brandenburg. Es gab über 80 Außenlager des KZ Sachsenhausen. Viele sind heute allenfalls geringfügig als Erinnerungsorte markiert und ihre Geschichte ist wenig bekannt. Es fehlt auch eine intensive Beschäftigung mit dem Komplex Stadt-Lager; mit der Frage, wie weit diese Lager in die — im NS-Jargon gesprochen — „Volksgemeinschaft" eingegliedert waren. Es gibt viele Fehlstellen. Sie betreffen Täter*innen, sie betreffen Opfer, Opfergruppen, aber nach wie vor auch historische Orte.

FM: Da Sie gerade darüber sprachen, dass die Orte der NS-Gewalt, beispielsweise der Außenlager, wenig markiert sind: Auch das KZ Oranienburg ist wenig markiert. Am Ort selbst ist nicht mehr viel zu sehen, nur eine kleine Mauer. Die alte Brauerei, in der sich das KZ befand, wurde im Krieg zerbombt, dann abgerissen, auf dem Gelände wurde ein Polizeirevier erbaut und jetzt kommt ja das Wohnheim für Polizeischüler*innen. Was bedeuten Ihrer Einschätzung nach die konkreten Orte, wie der Ort des KZ Oranienburg, für die Erinnerung?

AD: Orte der Gewalt lebendig zu halten, ist immer ein Spagat: Auf der einen Seite soll die Geschichte in Erinnerung gehalten werden, auf der anderen Seite ist der Ort Teil des städtischen Alltags. Um ein konkretes Beispiel zu geben: In einer Besprechung zur Errichtung des Wohnheims auf dem Gelände des KZ Oranienburg kam die Frage auf: „Was machen wir denn eigentlich, wenn an einem lauen Sommerabend Polizist*innen sich da mit einer Flasche Bier hinsetzen?" Ich kann verstehen, dass es bei dieser Vorstellung erstmal Hemmungen gab. Aber ich denke, dass es das Beste ist, was uns passieren kann: ein Ort, an dem die Polizeischüler*innen leben — und gleichzeitig an die Vergangenheit erinnert werden.

Die Orte der NS-Gewalt werden vielfach überschrieben. Da kann man nur zum Spurenlesen auffordern, denn die originalen Spuren sind ja noch da. Mit der baulichen Diskrepanz am Ort des KZ Oranienburg – zwischen Lidl und Wohnheim — müssen wir fruchtbar umgehen. Man

würde diesen Ort erst einmal nicht mit einem historischen Konzentrationslager verbinden. Warum sieht er heute so aus, wie er aussieht, und gleichzeitig sprechen wir über Tote, Gewalt und Folterkeller? Da liegt ein Potential, aber es ist, angesichts des wenigen, was noch übrig ist, auch eine große Herausforderung.

FM: Vielleicht hat so ein Ort ja — trotz seiner baulichen Überschreibung – wegen seiner originalen Spuren noch eine gewisse Aura. Es hat eine ganz eigene Kraft, sich selbst am Ort der Geschichte zu befinden. Originale Spuren findet man auch in den Zeugnissen der Häftlinge. Mittlerweile existieren diese größtenteils nur noch in medialer Form, da die meisten Zeitzeug*innen inzwischen verstorben sind. In den letzten Jahren wurde der Ansatz der Zweitzeug*innenschaft entwickelt — also durch die Zeugnisse der Nachfahren von Zeitzeug*innen die persönliche Erinnerung weiterzutragen. Wie stehen Sie dazu?

AD: Die Geschichte der zweiten, dritten, vierten Generation ist wichtig, wenn man ernst nimmt, dass sie ihre eigene Geschichte zu erzählen haben und nicht für ihre Großeltern oder Urgroßeltern sprechen. Das ist aber leider häufig der Fall: Die eigenen Biografien werden als unwichtig erachtet. Es ist aber sehr, sehr wichtig, die eigenen Erfahrungen der Kindeskinder ernst zu nehmen.

Wie ist es eigentlich, als Tochter oder Enkelkind eines oder einer Verfolgten aufzuwachsen? Entweder gibt es eine Leerstelle in der Familie, ein Schweigen, oder manchmal auch ein Zuviel an Erzählen. Die Erzählungen der Großeltern prägen stark. Das heißt, die NS-Verfolgung ist Teil der familiären Biografie und Realität.

FM: Im Gespräch mit Zeitzeug*innen heutiger diktatorischer Gewalt habe ich von ähnlichen Foltermethoden wie im KZ Oranienburg gehört. Beispielsweise, dass die Gefangenen tagelang in einer winzigen Dunkelzelle gefangen gehalten werden, in der sie sich kaum bewegen können, stunden-, tagelang stehen oder liegen müssen. Und das ohne zu wissen, wann sie wieder Tageslicht sehen. Und dann erfahren sie nach ihrer Flucht oft Rassismus und Ausgrenzung. Würden Sie sagen, dass (post-)migrantische Zeitzeugnisse über ihre in Teilen strukturell ähnlichen Erfahrungen von Verfolgung, Ausgrenzung und Unterdrückung etwas über die NS-Verbrechen erzählen können?

AD: Rassistische Verfolgung mit allen Parametern, die beim Nationalsozialismus dazugehören, ist natürlich in Beziehung zu setzen zu anderen Formen der Verfolgung — aber eben nicht damit gleichzusetzen. Meine Gedenkstättenarbeit ist stark wertegeleitet — etwa von der Würde des Menschen ausgehend — und dann ist es regelrecht geboten,



jenseits des historischen Ortes die Situationen einzubeziehen, in denen heute genau diese Würde wieder angegriffen wird.

Das kann in anderen Ländern sein, aus denen Menschen flüchten. Aber das kann auch bei uns selbst sein. Wenn ich mir anhöre, mit welchem Vokabular die regionale AfD operiert — das muss sehr kritisch aufgegriffen und diskutiert werden. Da wird die Würde von Menschen und Gruppen gezielt angegriffen, da wird gruppenspezifisch diffamiert. Und das müssen wir unbedingt einbeziehen in unsere Veranstaltungsformate. Um auch auf aktuelle Problemlagen aufmerksam machen zu können.

FM: Solche strukturellen Vergleiche und von der Geschichte informierte Analysen der Gegenwart sind ja auch eine Form, die Geschichte lebendig zu halten. Die Singularitätsthese bezüglich des Holocaust war in den 1980ern wichtig, um die Verbrechen anzuerkennen. Mal provokativ gefragt: Führt das Festhalten daran in der Gegenwart zu einer Starre; dazu, dass wir uns zu wenig mit strukturellen Analysen von Gewalt beschäftigen?

AD: Die NS-Zeit war ein singuläres Phänomen: Es gibt ganz bestimmte Bedingungen, ideologische Voraussetzungen, Motive, breite Unterstützung. Aber wie gesagt, das heißt nicht, dass wir es nicht in Beziehung setzen müssen zu anderen Formen von Verfolgung.

Wie kann eine Mehrheitsgesellschaft in relativ atemberaubender Geschwindigkeit dazu gebracht werden, Hitler mehrheitlich den Rücken zu decken und ihn zu stärken? Der Judenverfolgung und anderen Verfolgungsmaßnahmen zumindest so gut wie nicht zu widersprechen. Vielfach sie zu akzeptieren, häufig sogar zu begrüßen. Und hunderttausendfach sich auch an Mordaktionen zu beteiligen. Das waren Menschen, die sonst überhaupt nichts mit Verbrechen in einem heutigen strafrechtlichen Sinne zu tun hatten. Wenn wir das verstehen wollen, dann müssen wir mit anderen Kontexten vergleichen.

FM: Die Singularitätsthese selbst hat ja auch einen historischen Kontext: Während des Historikerstreits in den 1980ern lebten die meisten Täter*innen noch, und sie erkannten ihre Schuld in vielen Fällen nicht an. Die Singularitätsthese ist insofern auch Teil eines historischen Kampfes der Opfer um Anerkennung. Heute leben die meisten NS-Täter*innen nicht mehr. Ein großer Teil der deutschen Bevölkerung hat einen migrantischen familiären Bezug. Insofern haben wir einen größeren persönlichen Abstand zum NS-Regime, der es vielleicht auch erleichtert, strukturell darüber nachzudenken. Diese strukturellen und vergleichenden Analysen berühren aus meiner Perspektive gar nicht die Anerkennung der persönlichen Erfahrungen von Gewalt

als singulär. Die Zeugnisse dieser Gewalt bleiben einzigartig und ein fundamentaler Zugang zu der NS-Gewaltgeschichte.

Für mich war besonders das Zeugnis von Otto Penak sehr beeindruckend. Er war sowohl im frühen Lager in Oranienburg als auch im späten Lager in Sachsenhausen inhaftiert. Das Interview findet man in der Mediathek in Sachsenhausen als Videoaufzeichnung. Wir haben es teilweise transkribiert. Ich lese einen Auszug daraus vor:

> „1933 wurde ich im KZ Oranienburg eingeliefert. Manchmal kam abends die SA rein, und bei den Juden, die haben sie ja hauptsächlich auf dem Kieker gehabt. Da haben sie einfach das Zimmer aufgerissen, haben den an den Händen und Füßen gefasst und ihn rausgeschleudert auf das Pflaster. Dann lag er da mit zerschmetterten Knochen. Und Schreien und so. Und ich war abends immer mit dabei. Dann haben sie uns rausgeholt. Ein Schweinekarren. Und dann waren die Toten da drauf. Und wir mussten hinten im Lager, da war ein Friedhof auf dem Lagergelände, da mussten die anderen Löcher buddeln. Und dann haben wir die da bloß alle reingekippt, und die nächsten geholt. Je nachdem wie viele sie kaputt gehauen haben an dem Tag. Da war so ein Gartengelände, da wurden die dann vergraben."[48]

FM: Otto Penak spricht hier von einem Massengrab, zu dem er Leichen transportiert habe. Das Grab soll irgendwo im Garten des Oranienburger KZs gewesen sein. Ein solches Grab gab es nach meiner Recherche in dem frühen KZ Oranienburg nicht. Aber in seiner Erinnerung verbinden sich die Erfahrungen im KZ Oranienburg mit denen in Sachsenhausen, wo es ein solches Massengrab gab. Sie werden eine Einheit. Da hat sich eine Art Kurzschluss gebildet, der für sich spricht: Die Gewalt in Oranienburg und Sachsenhausen war aus Opferperspektive von ähnlicher Art. Da gibt es eine Verbindung zwischen der Gewalt 1933 und in den Jahren 1936–45.

Was sagen Sie zu diesem Zitat?

AD: Ich finde interessant, was Sie sagen. Aus didaktischer Gedenkstättensicht ist zunächst interessant, dass konkret von den Menschen die Rede ist, die Gewalt begehen. Ich sage das deshalb, weil frühere Arbeiten über den NS auf die Verführung durch die NS-Elite rekurriert und die Deutschen als Verführte bezeichnet haben. In den letzten Jahren sind wir auch durch sozialwissenschaftliche Ansätze und Strukturanalysen eher zu einer Auffassung arbeitsteiliger Täterschaft

48 Otto Penak: Videoaufnahme eines Interviews, 08.11.1976 (Gesamtlänge: 00:16:00), verfügbar in der Mediathek Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.



gekommen. Das darf dann aber wiederum nicht dazu verleiten, dass die einzelnen Täter*innen als Rädchen im System gesehen werden. Das zweite ist, und da würde ich Ihnen Recht geben, er verbindet mit der Gewalt das Massengrab. Die Leichen und das Massengrab. Jetzt kann man viel mutmaßen. Man kann mutmaßen, dass sich das durch seine Lagerhaft in Sachsenhausen so eingebrannt hat, durch die Krematorien und die Leichen. Auch durch den Geruch, der dort zu riechen war. Dass deshalb diese Assoziationen für ihn da sind.

FM: Ich würde gerne nochmal auf die Gegenwart dieser Erinnerungen zu sprechen kommen — und Ihnen eine Beobachtung schildern, die ich an mir selbst gemacht habe. Ich hole kurz ein bisschen aus. Im Kampf gegen Diskriminierung gibt es eine eigentlich sehr gute Absicht. Endlich mal mit den Opfern von Diskriminierung zu sprechen, statt über sie. Das bedeutet in der Konsequenz auch, beispielsweise für mich als weiße Person,[49], Sprechräume abzugeben. Gleichzeitig gerät der „Support of Empowerment" manchmal zu einer Vermeidungsstrategie. Nach dem Motto: „Ich selbst darf und kann nicht darüber sprechen, das können nur die Opfer selbst." Das blendet aber völlig aus, dass ich selbst weiß bin, und damit Teil der strukturellen Gewalt. Und das kann wiederum verhindern, dass ich Verantwortung übernehme. In dieser Haltung liegt auch der Wunsch „auf der richtigen Seite" zu sein. Und in manchen Fällen gar durch die sprechenden Opfer von der eigenen Täterschaft erlöst zu werden. Wie würden Sie das analysieren?

AD: Ich will mal so anfangen: Diese aktuellen Bestrebungen, dass nur die Minderheitsgruppen angehörenden Menschen selbst über ihre Verfolgung sprechen können, kommt daher, dass sie lange nicht sprechen durften, nicht ernst genommen wurden. Sie verfügten nicht über Strukturen von starken Pressure-Groups, durch die sie sich Gehör verschaffen konnten. In den letzten Jahrzehnten ist zwar viel passiert, aber es gibt immer noch viele Angehörige von Minderheiten, die täglicher Diskriminierung, Verfolgung etc. ausgesetzt sind. Und die zurecht verlangen: „Jetzt hört uns mal an. Bevor ihr über uns sprecht, sprecht mit uns."

Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive ist aber natürlich jeder und jede in der Lage, sich mit der Diskriminierung und Verfolgung von Minderheiten im Nationalsozialismus zu beschäftigen. Und was Sie angedeutet haben, würde ich wärmstens unterstützen. Wir müssen

49 Mit weiß ist in diesem Zusammenhang eine politische und soziale Konstruktion gemeint. Weißsein umfasst ein (meist unbewusstes) Selbst- und Identitätskonzept, das weiße Menschen in ihrer Selbstsicht und ihrem Verhalten prägt und ihnen einen privilegierten Platz in der Gesellschaft zuweist.

Verantwortung übernehmen. Es sollte nicht darauf hinauslaufen, dass der weiße Mittelstand sagt: „Wir dürfen nicht sprechen." Nein das Gegenteil ist der Fall.

Wenn ich jetzt selbst von mir ausgehe: weiß, mittelalt, aus bürgerlicher Familie, dann wäre ich im NS wahrscheinlich auch Funktionsträger gewesen. Die Diskriminierung im NS kam aus der Mitte der Gesellschaft. Wir schauen da zu häufig auf die extremistischen Ränder. Das müssen wir auch tun, weil von da Gefahr ausgeht. Aber diese Ränder wären längst nicht so gefährlich, wenn es nicht so eine breite Mehrheit inmitten der Bevölkerung gäbe, die das entweder unterstützt oder zumindest stillschweigend akzeptiert und nicht für falsch hält. Das war vielleicht etwas vorsichtig formuliert.

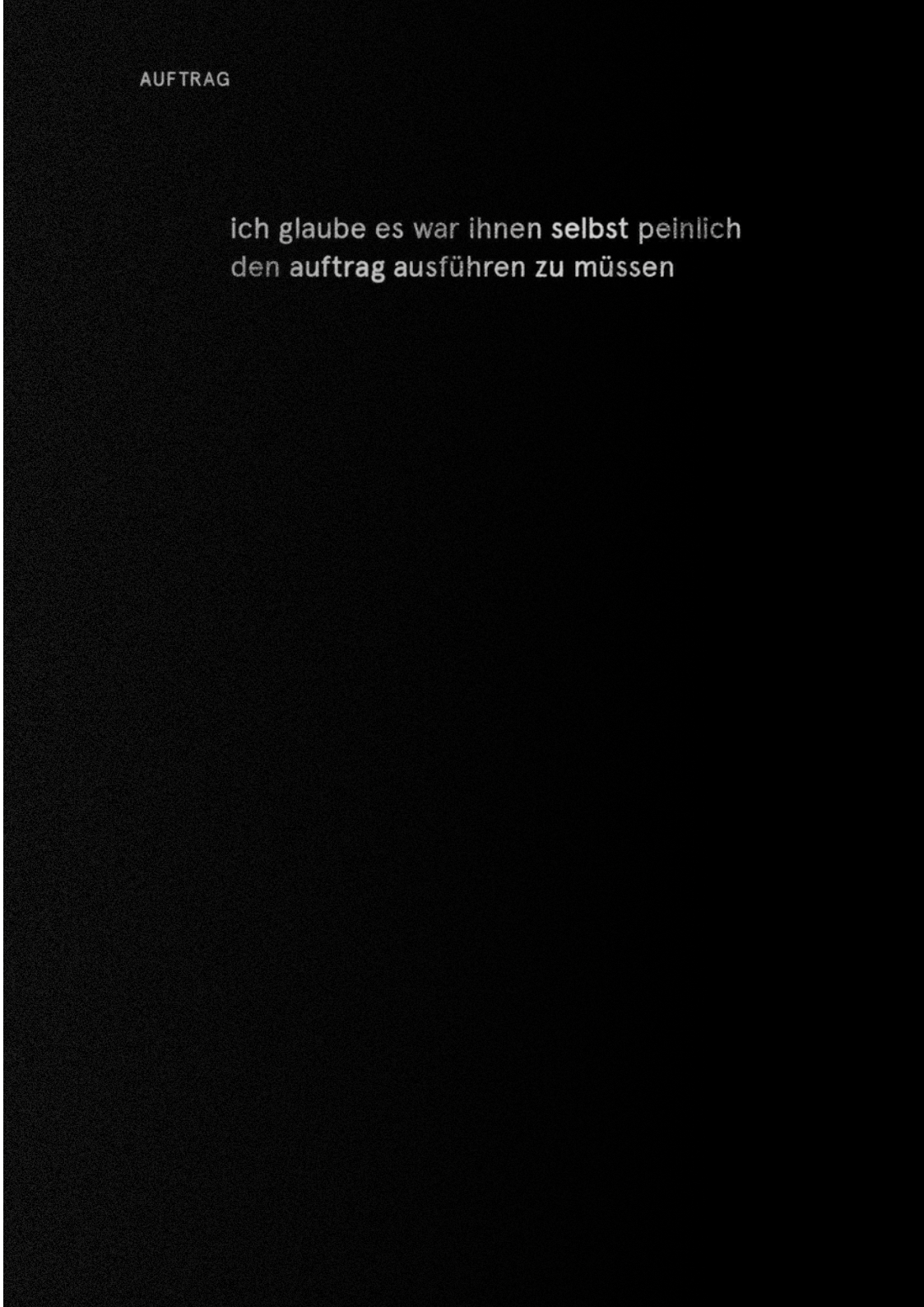
FM: Was bedeutet es konkret für Sie — auch als Gedenkstättenleiter —, Verantwortung zu übernehmen?

AD: Der Philologe Victor Klemperer schreibt: das eigentliche Gift, das die Nationalsozialisten verspritzt haben, ist die Sprache. Sie haben es geschafft, bestimmte rassistische und diffamierende Begriffe schon in den 1920ern in den allgemeinen Sprachgebrauch einzuführen und Begriffe wie bspw. Volksgemeinschaft in ihrem Sinne zu besetzen. Volksgemeinschaft war vorher, in der Weimarer Republik, ein landläufiger Begriff, der von allen Parteien verwendet wurde. Ich habe schon von der AfD gesprochen — sehen Sie sich an, mit welchem Vokabular, mit welchen menschenverachtenden Begrifflichkeiten dort operiert wird. Wir müssen über Antisemitismus, Antiziganismus, Antiislamismus sprechen, und das liegt daran, dass heute starke rechte Gruppen genau solche Begrifflichkeiten wieder in die Welt bringen.

FM: Sie erneuern in Sachsenhausen gerade die Ausstellung über das KZ Oranienburg. Werden auch migrantische und postmigrantische Positionen der Erinnerung in diese Ausstellung mit einbezogen? Wird das bei Ihnen diskutiert?

AD: Letzteres auf jeden Fall. Ich sage das jetzt sehr selbstkritisch: Diversität wird häufig gefordert und selten eingelöst. Das ist nach wie vor auch bei uns Realität. Da müssen wir besser werden. Auch die Belegschaft könnte diverser sein. Das ist auch deshalb notwendig, weil wir in der Gedenkstätte unterschiedliche Menschen dort abholen müssen, wo sie sich gerade gesellschaftlich befinden. Und diese Fragestellung prägt auch Migration. Wir versuchen deswegen mit vielen Gruppen ins Gespräch zu kommen, um ein Problembewusstsein zu entwickeln.





# ARCHÄOLOGISCHER KURZBERICHT / ARCHAEOLOGICAL SHORT REPORT

Oranienburg, Berliner Strasse 45a
Torsten Dressler

DE Lage der Baumaßnahme an der Berliner Straße 45a
Quelle: bb-viewer.geobasis-bb.de, abgerufen am 28.01.2022.

EN Location of the building measure at Berliner Straße 45a
Source: bb-viewer.geobasis-bb.de, accessed on 28 January 2022.

DE Massiver Mauerblock (Bef. 1) aus dem Maschinenhaus der ehem. Kindl-Brauerei von 1910/11.
NO-Profil vom 13.01.21.
Bildrechte: Torsten Dressler

EN Wall segment (feature 1) from the engine house of the former Kindl brewery from 1910/11.
NO-profile from 13 January 2021.
Image Rights: Torsten Dressler

DE Schnitt 1 nördlich der Brandwand der ehem. Kindl-Brauerei von 1910/11 mit dem Mischmauerwerk aus Kalk- und Ziegelsteinen des Eis- und Braukellers (Befunde 4–6, 9–10).
Planum 1 vom 22.03.21.
Bildrechte: Torsten Dressler

EN Section 1 north of the fire wall of the former Kindl brewery of 1910–11 with the mixed masonry of limestone and brick of the ice and brew cellar (features 4–6, 9–10).
Planum 1 from 22 March 2021.
Image Rights: Torsten Dressler

DE Originaldokument des Kurzberichtes des Archäologiebüros ABD-Dressler, welches 2020/21, vor dem Bau des Wohnheims für die Polizeihochschule, auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Oranienburg Ausgrabungen durchgeführt hat.

EN This is the original document of the archaeological report by the archaeological office ABD-Dressler, which has carried out excavations on the site of the former concentration camp Oranienburg in 2020–21, before the dormitory for the police school is built there.

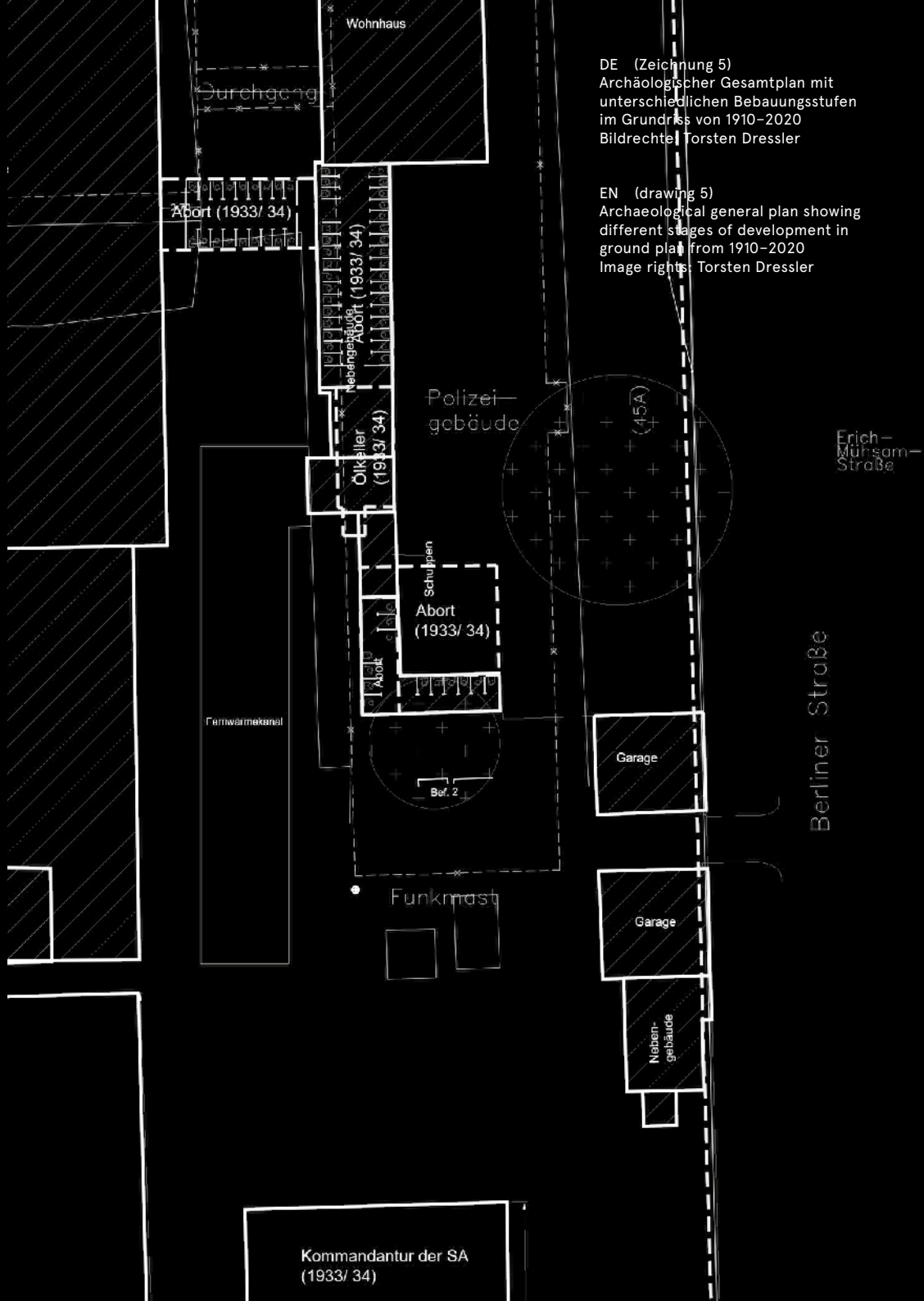
**Kurzbericht = Oranienburg, Berliner Str. 45 KZ Oranienburg**

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| **Kreis:** | OHV | | | **Koordinatensystem:** | ETRS 89 | | | | | |
| **Gemarkung:** | 123897 Oranienburg | | | **Hoch:** | 5845724 | | **bis:** | 5845876 | | |
| **Bodendenkmal:** | 70596 „NS-Konzentrationslager Oranienburg" | | | **Rechts:** | 3380891 | | **bis:** | 3381008 | | |
| **Flurname/Str.:** | Flur 14, Flurstück 47, Berliner Str. 45 a | | | | | | | | | |
| | | **Art:** | Baubegleitung/Bauvorbereitung | | | | **Trasse:** | Nein | | |
| | Organisation | Jahr | Bezeichnung | Variante | Abschnitt | | Fremdbezeichnung: | | | |
| **Aktivitäts-Nr.:** | BRA | 2020 | BG | 039 | | | 1.BA (2020/21) - Abbruch | | | |
| **Sammlung:** | BLDAM | **SK-Nr.:** | 2022:28 | | **Fundart:** | | **Zeitstellung:** | | | |
| **(Vor-)Nutzung:** | Gebäudekomplex der ehem. Polizeiinspektion | | | | KL, W | | IZ, GW | | | |
| **Anlass:** | Abbruch u. Tiefenentrümmerung der Gebäude der ehem. Polizeiinspektion, Demontage Betonplatten u. Pflaster; Rückbau Ver- u. Entsorgungsleitungen; Erngasleitung | | | | | | | | | |
| **Träger:** | Brandenburgischer Landesbetrieb für Liegenschaften u. Bauen, Geschäftsbereich Facilitymanagement, Heinrich-Mann-Allee 103, 14473 Potsdam (BLB) | | | | | | | | | |
| **Grabungsfirma:** | ABD-Dressler | | | | | | | | | |
| **Leiter/in:** | Dr. des. T. Dressler | | | | | | | | | |
| **Referent/in:** | Dr. M. J. Brather | | | | | | | | | |
| **Grabung vom:** | 31.07.2020 | | | **Grabung bis:** | 31.03.2021 | | | | | |
| **Publiziert in:** | | | | | | | | | | |
| **Statistik** | | | | | | | | | | |
| **Gesamtfläche in qm:** | ~10.000 | **untersuchte Fläche in qm:** | 9.000 | **Befundoberkante** | unter GOK in m. | 0,10 | | | | |
| **Anzahl der Komplexe:** | 15 | **Länge der Profile in m:** | 112 | **Befundunterkante** | | 2,40 | | | | |
| **Anzahl Grabungstage:** | 31 | **Anzahl Tagewerke:** | 75 | **Anzahl Mitarb.:** | 1-4 | | | | | |
| **Kosten[1] in €:** | | übernimmt: | Bauherr | | | | | | | |
| Kurzbericht: | (Allgemeines – Befunde – Funde) | | | | | | | | | Kurzbericht |

**Befunde**

**Verlagerte Baureste des Maschinenhauses u. Fabrikgebäudes der ehem. Kindl-Brauerei – Befunde 1 u. 3**
Bei den Befunden 1 und 3 handelt es sich um massive Mauer- oder Fundamentfragmente aus Ziegelsteinen (**Bef. 1**) bzw. aus einem Mischmauerwerk aus Kalk- und Ziegelsteinen (**Bef. 3**), die innerhalb der Ausbruchgruben der abgerissenen DDR-zeitlichen Gebäude zutage traten. Ob sich diese noch in situ befanden oder bei vorherigen Baumaßnahmen verlagert wurden, ist aufgrund der massiven Erdeingriffe unklar. Die Überlagerung der Befundsituation mit historischen Bauplänen von 1910/11 lässt eine Zuweisung zum Maschinenhaus und Fabrikgebäude der ehem. Kindl-Brauerei zu. Ein Bezug zur KZ-Nutzungsphase lässt sich daraus nicht ableiten. **(Abb. 2-3)**
**Baureste des abgerissenen Polizei-Verwaltungsgebäude (1960er Jahre) - Befund 2**
**Befund 2** wurde für ein Betonfundament und für die Reste des Kellergeschosses des abgerissenen Verwaltungstraktes der ehem. DDR-Polizeiinspektion vergeben; ebenfalls ohne Bezug zur NS-Nutzungsphase.
**Baureste des Eis- und Braukeller der ehem. Kindl-Brauerei mit KZ-Nutzungsphase – Befunde 4-15**
Unmittelbar nördlich anschließend an die Rückwand der ehem. Brauerei wurden vier Untersuchungsschnitte angelegt, um möglichst noch unterhalb der mit Betonplatten versiegelten Oberfläche vorhandenes Mauerwerk des Eis- und Braukellers der ehem. Brauerei nachzuweisen. In diesem tonnengewölbten Gebäudeteil befanden sich in der KZ-Nutzungsphase die Schlaf-, Dusch- und Waschräume der Häftlinge. Die **Befunde 4-15** bezeichnen das Fundament (**Bef. 5**) der Bestandsmauer der Brauerei (**Bef. 4**) als Mischmauerwerk aus Kalk- und Ziegelsteinen, an die Mauer anschließende Trennmauern innerhalb des Gebäudes (**Bef. 6-7, 9-12, 14-15**) sowie ein Teil eines Fußbodenpflasters aus gelben Ziegelsteinen (**Bef. 8**). Eine genaue Raumaufteilung sowie einige Standorte von den Stützpfeilern des Tonnengewölbes ließen sich hier ebenfalls nachweisen. Bei **Befund 13** handelt es sich um ein in der Nachkriegszeit bzw. DDR-Zeit verlegtes Elektrokabel, für dessen Verlegung das vorhandene Mauerwerk durchbrochen wurde. **(Abb. 4-9)**

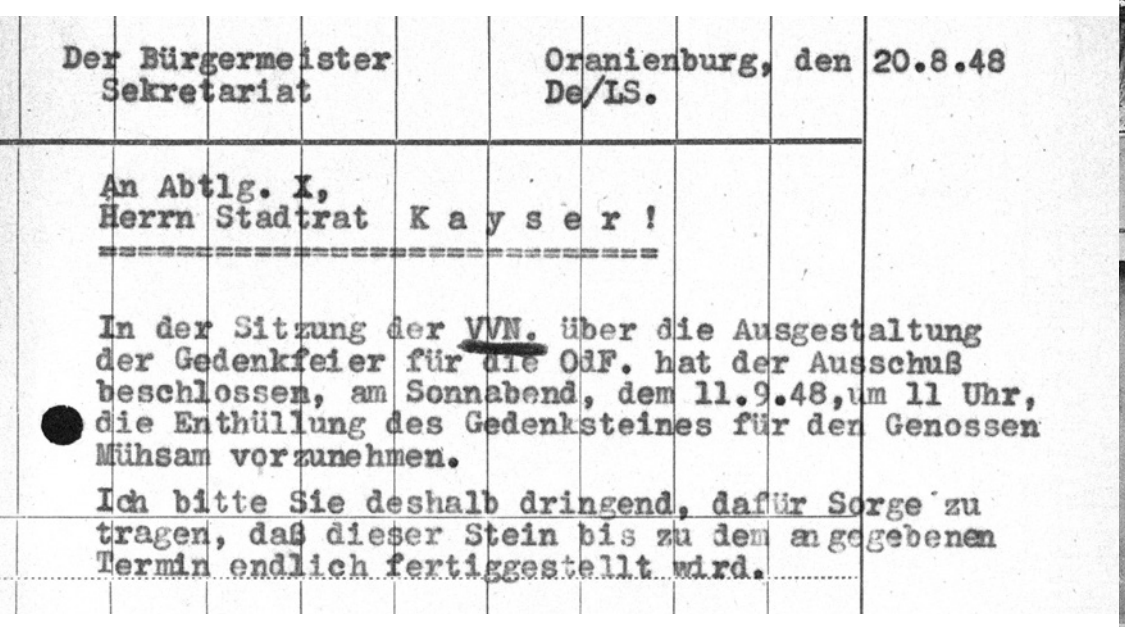
**Fazit und Ausblick**
In der Verknüpfung der archäologisch erfassten Baubefundsituation mit historischen Bauplänen aus der Bauzeit der Brauerei 1910/11, den Umbauten während der KZ-Nutzungsphase 1933/34 und Entwürfen zur Befehlsstelle für die örtliche Luftschutzleitung im Polizeigebäude Oranienburg von 1939 ist nunmehr eine genaue Lokalisierung des KZ-Standortes und eine begrenzte Nutzungszuweisung einzelner Gebäude während der Lagerzeit möglich geworden. Im 2. BA (2022/23) – Neubau der Anwärterunterkünfte inkl. Parkdeck- u. Fahrradstellanlage – ist im Bereich des ehem. Eis- u. Braukellers (Unterkünfte u. Dusch-/Waschräume der KZ-Häftlinge) und des Verwaltungsgebäudes (SA-Kommandantur) eine baubegleitende archäologische Dokumentation gefordert und beauftragt worden, die ebenfalls durch ABD-Dressler erfolgen wird. Die Ergebnisse beider Bauabschnitte (Abbruch 2020/21; Neubau 2022/23) werden in einer Grabungsdokumentation zusammengeführt und dienen als Grundlage für die Neugestaltung des KZ-Erinnerungsortes.




DE (Zeichnung 5)
Archäologischer Gesamtplan mit unterschiedlichen Bebauungsstufen im Grundriss von 1910–2020
Bildrechte: Torsten Dressler

EN (drawing 5)
Archaeological general plan showing different stages of development in ground plan from 1910–2020
Image rights: Torsten Dressler

# BILDMATERIAL / GRAPHIC MATERIAL



Der Bürgermeister
Sekretariat

Oranienburg, den 20.8.48
De/LS.

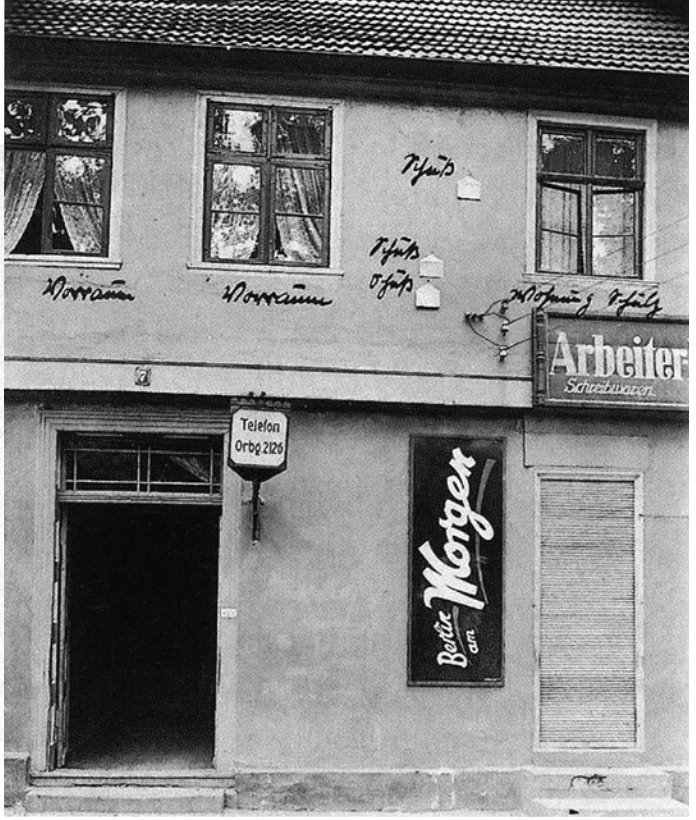
An Abtlg. X,
Herrn Stadtrat K a y s e r !

In der Sitzung der VVN. über die Ausgestaltung der Gedenkfeier für die OdF. hat der Ausschuß beschlossen, am Sonnabend, dem 11.9.48, um 11 Uhr, die Enthüllung des Gedenksteines für den Genossen Mühsam vorzunehmen.

Ich bitte Sie deshalb dringend, dafür Sorge zu tragen, daß dieser Stein bis zu dem angegebenen Termin endlich fertiggestellt wird.

DE Brief 1948
An den Stadtrat Kaiser mit der Aufforderung, endlich den Erich-Mühsam-Gedenkstein fertigstellen zu lassen
Quelle: Stadtarchiv Oranienburg

EN Letter 1948
To city councillor Kaiser with the request to finally have the Erich Mühsam memorial stone completed
Source: Oranienburg Municipal Archives




DE Aktenfoto 1931 (aus der Akte: Strafverfahren gegen Schulz), Stammlokal der KPD mit darauf verzeichneten Einschusslöchern
Quelle: Landesarchiv Berlin, A Rep. 358-01, Nr. 2635, Bd. 1, Bl. 17, Nr. 3

EN File photo 1931 (from the file: criminal proceedings against Schulz), KPD headquarters with bullet holes
Source: Landesarchiv Berlin, A Rep. 358-01, No. 2635, Vol. 1, Bl. 17, No. 3

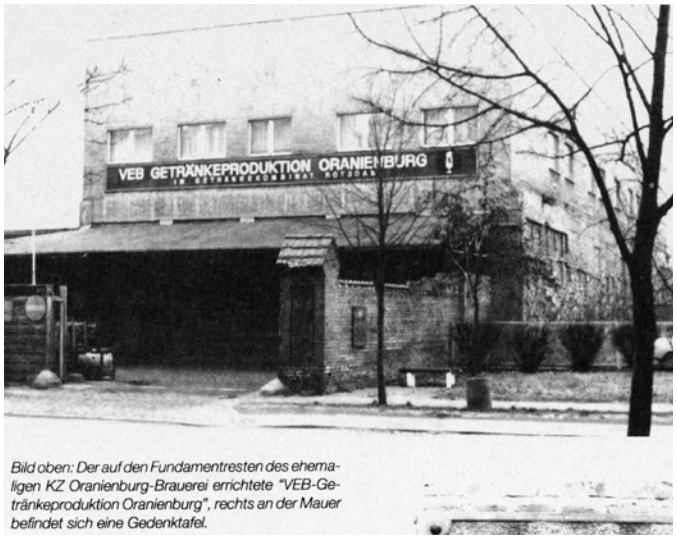


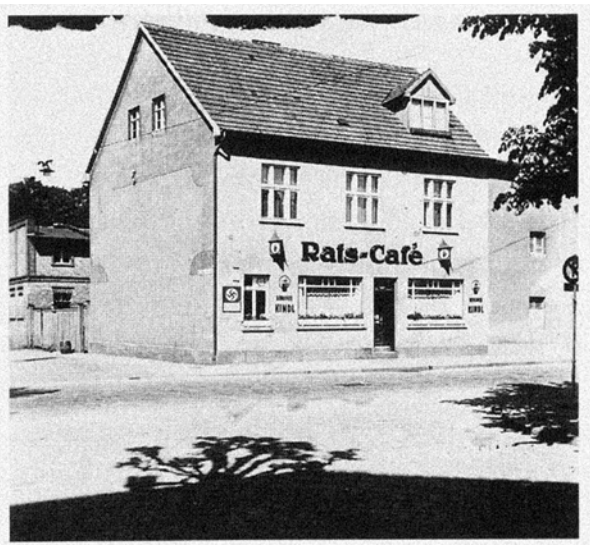

*Bild oben: Der auf den Fundamentresten des ehemaligen KZ Oranienburg-Brauerei errichtete "VEB-Getränkeproduktion Oranienburg", rechts an der Mauer befindet sich eine Gedenktafel.*

DE Foto 1989
Der auf der letzten Mauer des Konzentrationslagers gebaute „VEB Getränkebetrieb" südlich vom KZ Gelände
Quelle: Peiner Einblicke 1989/04, Friedrich Theilmann

EN Photo 1989
The VEB Beverage Company, south of the concentration camp site, built on the last remaining wall of the camp
The caption reads: "VEB-Getränkeproduktion Oranienburg built on the remains of the foundations of the former Oranienburg concentration camp; there is a commemorative plaque on the right of the wall."
Source: Peiner Einblicke 1989/04, Friedrich Theilmann

DE Privatfotografie nach 1933
Rats-Café in der Berliner Straße, vorherige NSDAP-Geschäftsstelle und SA-Sturmlokal
Quelle: Foto Behring Oranienburg

EN Private photography after 1933
Rats-Café in Berliner Straße, former NSDAP office and SA storm tavern
Source: Foto Behring Oranienburg



Niederbarnimer Kreisblatt

Nummer 186
80. Jahrgang

10. August.

sperre

## Die Rundfunkgewaltigen im Konzentrationslager Oranienburg

Die früheren Rundfunkgrößen und führende sozialdemokratische Abgeordnete, die bekanntlich in das Konzentrationslager eingeliefert wurden. Von rechts nach links: Magnus, der frühere Intendant Flesch, Giesecke, der Rundfunkansager Braun, der wegen seiner Riesengehälter besonders aufgefallen ist, der Sohn des früheren Reichspräsidenten Ebert und der SPD.-Abgeordnete Heilmann.

DE Zeitungsartikel 1933
Über die Inhaftierung der Rundfunkintendanz
Quelle: Niederbarnimer Kreisblatt vom 11. August 1933, Zentral- und Landesbibliothek Berlin

EN Newspaper article 1933
about the imprisonment of the broadcasting directorate
Source: Newspaper Niederbarnimer Kreisblatt, 11 August 1933, Zentral- und Landesbibliothek Berlin

DE Postkarte (nach 1918)
Blick auf die Berliner Straße, heute Parkplatz zwischen Berliner und Breite Straße
Quelle: Privatarchiv Bodo Becker

EN Postcard dating from after 1918
View of Berliner Straße. Today it is a parking lot between the streets Berliner Straße and Breite Straße.
Source: Private archive Bodo Becker

DE Zeitungsartikel 1963
Über die Ausstellung „Zur Geschichte der Stadt Oranienburg von 1870 bis 1945" und Überlegungen zur Errichtung einer Erich-Mühsam-Gedenkstätte
Quelle: Stadtarchiv Oranienburg

EN Newspaper article 1963
About the exhibition, „On the history of the town of Oranienburg from 1870 to 1945," and thoughts on the establishment of an Erich Mühsam Memorial
Source: Oranienburg Municipal Archives

# Ein Stück Oranienburger Geschichte

Unsere Kreisstadt ist um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden. Im Kreismuseum wurde die neue Ausstellung „Zur Geschichte der Stadt Oranienburg von 1870 bis 1945" eröffnet.

Neben Vertretern der SED-Kreisleitung und dem Stellvertretenden Bürgermeister Claus, der eingangs die Verdienste der Museumsleitung und aller fleißigen Mitarbeiter würdigte, waren die Aktivisten der ersten Stunde erschienen: Karl Kayser, erster Bürgermeister nach dem zweiten Weltkrieg, Willi Ruf und Kurt Hinze.

Mit dieser neuen Ausstellung wird ein für die Heimatgeschichte wichtiger Teil dargestellt. Handelt es sich doch um die Zeit des Entstehens und Erstarkens der Arbeiterklasse, um ihre Kämpfe gegen die sich mit der ökonomischen Entwicklung sprunghaft steigernde kapitalistische Ausbeutung. Die in unserer Stadt dominierende Chemieindustrie gab der Entwicklung ein besonderes Gepräge. Aber ob in den Byk-Gulden-Werken, bei Auer oder bei Heinze und Blankertz, überall wurden die Arbeiter schamlos ausgebeutet.

Der Bericht eines Arbeiters aus den Byk-Gulden-Werken besagt, daß es noch zu Beginn unseres Jahrhunderts eine Arbeitszeit von 12 Stunden gab. Ein sauber geführtes Buch berichtet über Geldstrafen wegen Verspätung oder Beleidigung der Ausbeuter in diesem Betrieb. Mit der wachsenden Ausbeutung erstarkte auch der Klassenkampf in Oranienburg. Aufrüttelnde Dokumente geben uns darüber Aufschluß.

Wer von den älteren Bürgern erinnert sich nicht mehr an die Saalschlachten während der Zeit der harten Auseinandersetzungen? Traurigen Ruf in aller Welt erhielt Oranienburg durch die Errichtung des ersten faschistischen Konzentrationslagers in der Brauerei. Karl Kayser und Willi Ruf erzählten von ihrer Haft in dieser Folterhöhle, wo auch der anarchistische Schriftsteller Erich Mühsam 1934 sein Leben lassen mußte. Mit der Kriegsvorbereitung steigerten sich auch die Grausamkeiten der braunen Kettenhunde des Imperialismus. Die 100 000 Toten des Konzentrationslagers Sachsenhausen sind uns ein mahnendes Zeugnis.

Aber den fortschrittlichen Kräften der Welt und nicht zuletzt auch unserer Stadt war es zu verdanken, daß aus 1000 Jahren nur 12 wurden. Oranienburg hatte schwere Opfer bringen müssen: Große Teile der Stadt wurden zerstört, 850 Männer blieben auf den Schlachtfeldern. Diese Opfe konnten keine Durchhalteparolen d Herrn Goebbels und keine „Gefrie fleischorden" rehabilitieren. Die Ze hat für die Antifaschisten gearbeite Ein neues Leben, eine menschlich Gesellschaftsordnung haben ihre Einzug gehalten. Diese Ausstellur soll nicht nur dokumentieren, w hinter uns liegt, sie soll auch v neuen Kriegsabenteuern der Unve besserlichen in Westdeutschland wa nen, die ohne Scham heute wied Naziorden tragen.

Besonders für unsere Jugend i dieses gelungene Zeugnis deutsch und Oranienburger Geschichte aufrü telnde Erkenntnis der Vergangenhe

In einer anschließenden Ausspra wurde viel über die Arbeit an dies gewiß nicht lückenlosen Ausstellur diskutiert. Denn nur ein bescheid ner Platz bietet die Möglichkeit daz So fehlen z. B. Zeugnisse der ideol gischen Arbeit der deutschen Imp rialisten und Militaristen. Wäre nicht Aufgabe für den Geschicht zirkel einer Schule, die Bedeutur des Schulwesens in dieser Zeit zu e forschen und den Bürgern später ei mal in einer eigenen Ausstellur nahezubringen? —th—

MV 28.12.63

# Erich-Mühsam-Gedenkstätte?

MV 10.12.63

Wer kennt ihn nicht, den schlichten Stein in der Lenin-Allee, unmittelbar neben der dichtbelebtesten Straße von Oranienburg, gegenüber dem Filmpalast. Inmitten einer liebevoll gepflegten Grünanlage, erinnert er an einen der besten Söhne des deutschen Volkes: Erich Mühsam.

Sein Leben war Kampf, seine Dichtkunst Waffe gegen Imperialismus und Faschismus. An jener Stelle, wo heute der Stein steht, wurde der halbblinde Erich Mühsam, nach der Leidenszeit im damaligen Oranienburger KZ in der Brauerei, meuchlings ermordet.

Die Genossen, die zu Ehren Erich Mühsams den Gedenkstein errichteten, taten unter den damaligen Verhältnissen das Möglichste. Sollte es aber jetzt nicht an der Zeit sein, in Anbetracht der großen Verdienste Erich Mühsams, eine kleine Gedenkstätte zu schaffen, die dem Leben und Wirken dieses aufrechten Deutschen würdig ist? Als Anregung könnte die Gedenkstätte auf dem städtischen Friedhof, für die 26 im KZ ermordeten Antifaschisten, dienen.

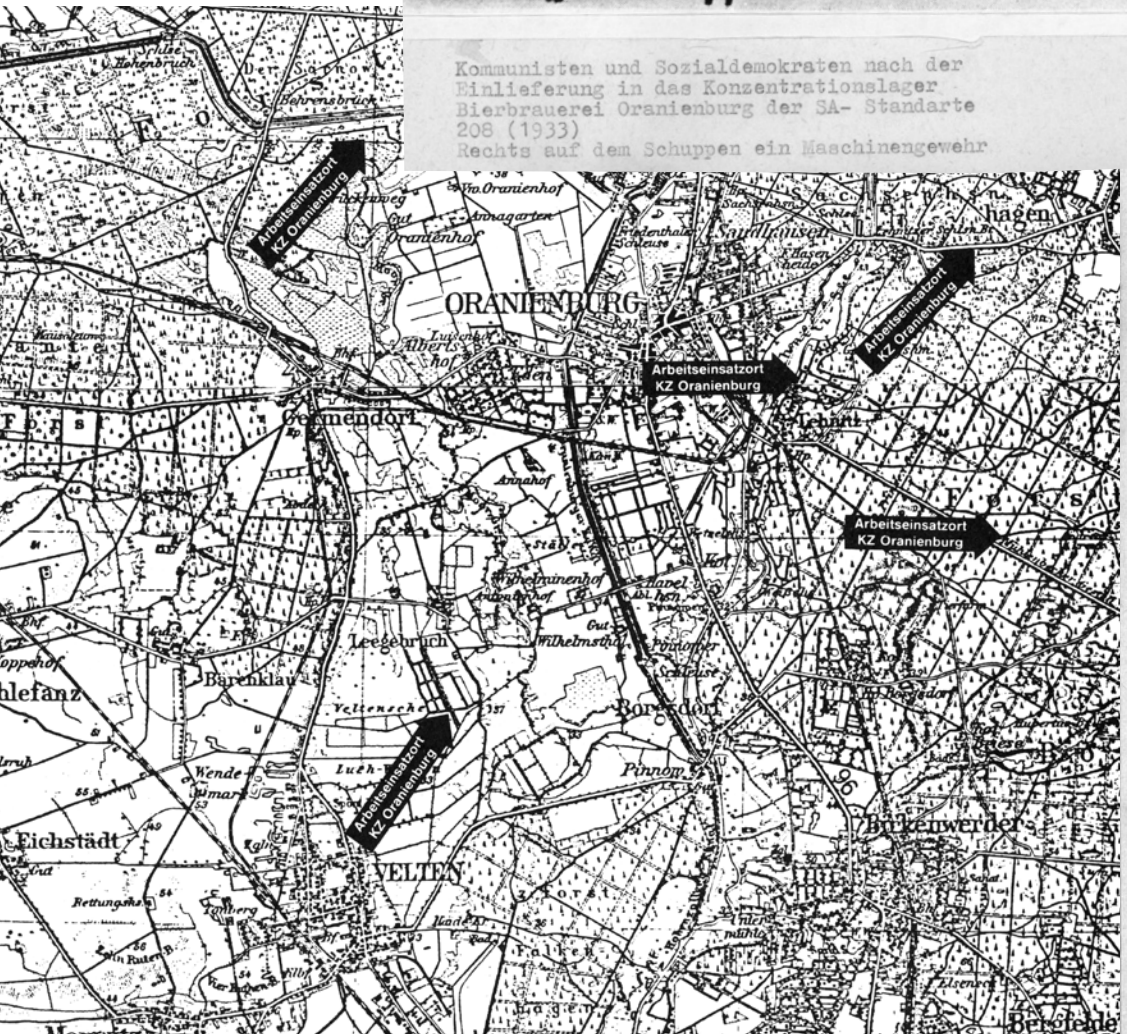
Jeder wird einsehen, daß sich so ein Projekt nicht von heute auf morgen verwirklichen läßt. Im Zuge des neu geplanten Stadtkerns von Oranienburg sollte es aber unbedingt berücksichtigt werden. Eine Aufgabe, für die sich die Ständige Kommission für Kultur und Denkmalpflege interessieren sollte. VK Marschner

DE Propagandafoto
1933 | Innenhof des Lagers
Quelle: Reproduktion des Stadtarchivs Oranienburg

EN Propaganda photography
1933 | Courtyard of the camp

The caption reads: "Communists and Social Democrats after being sent to the Oranienburg concentration camp Bierbrauerei (brewery) of SA-Standarte 208 (1933). On the right on the shed a machine gun."
Source: Reproduction of the Oranienburg Municipal Archives

Kommunisten und Sozialdemokraten nach der Einlieferung in das Konzentrationslager Bierbrauerei Oranienburg der SA- Standarte 208 (1933)
Rechts auf dem Schuppen ein Maschinengewehr


Arbeitseinsatzort KZ Oranienburg
Arbeitseinsatzort KZ Oranienburg
Arbeitseinsatzort KZ Oranienburg
Arbeitseinsatzort KZ Oranienburg
Arbeitseinsatzort KZ Oranienburg
ORANIENBURG
Germendorf
Lehnitz
Leegebruch
Borgsdorf
Birkenwerder
Eichstädt
VELTEN
Bärenklau
Pinnow
Berg
Hohenbruch
Der Sonnenberg
Sachsenhausen
Schloß
Friedenthal
Schleuse
Saatwinkel
Hasenheide
Gut Oranienhof
Annagarten
Via Oranienhof
Albertshof
Annahof
Stahl
Wilhelminenhof
Gut Wilhelmsthal
Pfarrberg
Schäferei
Wende
Luch-
Rettungsstelle
Talberg
Kiesgrube
Ziegelei
Tonstich
Talsperre
Berg
Berg
Berg

the greater the distance in time, the clearer
the essence of the nazi dictatorship is to be
recognised

realism does not lie in the degree
of approximation to a reality
but in the distance to it

just the name of a town
a town with a beautiful castle and park
these must have been shameful experiences

the terrible inner struggle
i can hardly describe it
how can i say it?
i am ashamed to live

for you, who had put a certain amount of trust
in the human species
in the society of the germans

i fear
i should have fought back
why did i not
is there any excuse at all
yes and no

at the slightest resistance
i was so exhausted
to shoot
why didn't i do it
i fear

i fear
the year 1933 has made each of us older by more
than just that year
but that's not all

# INTRODUCTION

Frederike Moormann:
At the beginning of this reader there should actually be a historical overview of the Oranienburg concentration camp in 1933–34.

Paulina Rübenstahl:
But that comes directly after the introduction.

Okay, then we don't really need it here.

Let's start by explaining that the materials in this reader were created during research for the audio walk.

We have to make it clear that we also intervened in the documentary material.

You mean selection, arrangement, cuts, etcetera?

Yes, we are somehow also in a power conflict — on the one hand, we depict, reproduce, and give space for different perspectives. On the other hand, we intervene strongly through our selection and arrangement.

I don't think we can get out of this power conflict.

But we can disclose the process of creating the materials.

And also give the readers the freedom to explore the material themselves.

All right, then. I'll write the introduction now.

This reader is a collection of material that was created during the work on the audio walk "Und gegenüber spielt die Blaskapelle" ["And across the street the brass band plays"] about the early concentration camp in Oranienburg during 1933–34. The audio walk leads participants through the neighbourhood of the former concentration camp site. Today, only one wall of the camp remains. In mid-2022, this wall lies between back gardens, a supermarket, a busy road, and a wasteland; a dormitory for police students is to be built on this wasteland in the coming years.

For one-and-a-half years we dealt with this past and present constellation. Not only were historical sources and recorded interviews with contemporary witnesses from the post-war period important, but also conversations, encounters, and discussions with people now living and working in Oranienburg. In our search for clues, we encountered many gaps: in historiography, in collective memory, in public voices, and in our own awareness.

## WHAT ARE YOU READING HERE?

In this reader you will find supplementary material to the audio walk. Poems, such as the one that precedes this introduction, run throughout the reader. The poems are based on sources about the Oranienburg concentration camp, which we found during our research in the archives. The poems are collages, which means they consist only of words and phrases from these historical documents. We have only shortened and arranged them; we have not added to them. In this way of working, we were inspired by Heimrad Bäcker:

> It is enough to quote the language of the perpetrators and the victims. It is enough to stick to the language that is preserved in the documents. Collapse of document and dismay, statistics and dread.[1]

We have also edited the other materials in a collagelike, documentary manner. For example, the reader consists for the most part of transcribed conversations with various people from Oranienburg, which we conducted during the course of our research. These same inhabitants of Oranienburg also collaborated on the audio walk. They narrated the sources from 1933–34 and told us what they read in these sources today. Without them, neither this reader nor the audio walk would exist.

In addition, at the end of the reader you will find a background interview with the director of the Sachsenhausen Memorial and Museum as well as an archaeological report on the present-day site of the former concentration camp on Berliner Straße and visual material from the archives.

In addition, following this introduction, you will find a historical overview of the history of the early Oranienburg concentration camp, which can serve as an orientation guide.

## ABOUT THE TITLE OF THE READER, "BUT THAT IS NOT ALL"

The title of the reader is also a result of our research. We came across this sentence in a text by Heinrich Mann that precedes a prisoner report from the Oranienburg concentration camp by Gerhart Seger.

The sentence "but that is not all" made it clear to us how socially interwoven Nazi violence was in 1933–34. At this point we would like to briefly quote the context in Heinrich Mann`s text:

> It would be terrible enough if hostile places like [the Oranienburg concentration camp] existed in a country we thought was ours, if they were upheld by governments and tolerated by the nation. But that is not all. Outside the concentration camps, too, an unimaginable mass of injustice and abomination is piling up throughout the country [...]. Everywhere bad rulers abuse their undeserved power [...]. Germany tolerates it without resistance.[2]

The sentence "but that is not all" forms a border here and is at the same time a transition, a passage. It forms the membrane, the permeable wall between the inside and the outside of the concentration camp. And it connects the microcosm with the macrocosm.

For us, the granddaughters and great-granddaughters of the perpetrator generation, the phrase "but that is not all" also speaks of a temporal interconnection. From today's retrospective, it seems almost like a shadow that falls from 1933 to us. The years 1933–34 were neither the high point nor the end point of National Socialist, anti-Semitic, and racist violence. And the spectre of National Socialism still lives among us as ideology, as urban architecture, as geographically migrated knowledge about torture methods, and as family stories.

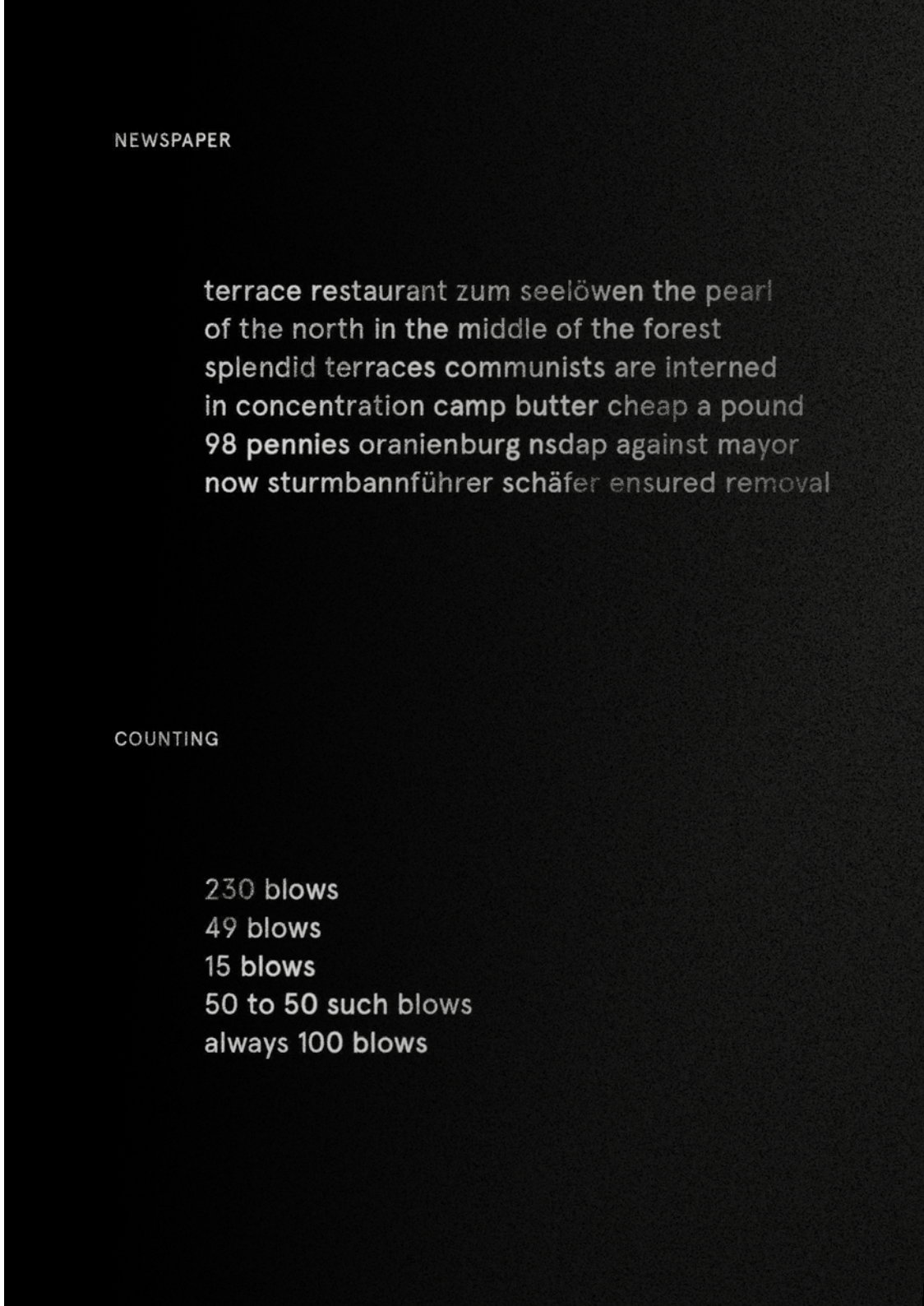
Yet "but that is not all" also means an ambivalent empowerment: on the one hand, we are at the mercy of history, heritage, and traditional structures. In this sense, "but that is not all" sounds as if an inescapable future of violence is being piled up before us. On the other hand, we are also the subjects of this history. We can help shape how this history is

1 Friedrich Achleitner, "Nachwort," cites Heimrad Bäcker in *nachschrift*, Heimrad Bäcker (Graz: Droschl, 1986), 111.

2 Heinrich Mann, "Geleitwort," in Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten, Gerhart Seger (Karlsbad: Graphia, 1934), 5.

told, and by whom, and thus also influence how it will continue.
This responsibility is not easy to bear. This became clear to us again and again in very tiny decisions about individual words, but also in structural decisions about the structure of the reader. Never has what we have told, selected, and reproduced been everything. After all, we are, now and today, knee-deep in this story.





# THE ORANIENBURG CONCENTRATION CAMP IN HISTORICAL CONTEXT

by Ralf Oberndörfer
and Paulina Rübenstahl

## ESTABLISHMENT OF EARLY CONCENTRATION CAMPS

On the basis of the "Reichstag Fire Decree" of 28 February 1933, members of the Gestapo, the Stahlhelm, the police, the SA (*Sturmabteilung*, a paramilitary wing of the Nazi Party), the SS (*Schutzstaffel*, a paramilitary organisation under Adolf Hitler and the Nazi Party), and members appointed to the *Hilfspolizei* (auxiliary police) all imprisoned their political opponents. Those taken into *Schutzhaft* (protective custody) had no right to a legal trial. The Nazis mistreated these political opponents and took them to specially created camps and torture sites. In 1933, the National Socialists set up at least seventy camps, thirty protective custody departments in prisons, and sixty detention centres. In many cases, existing buildings such as cellars, barracks, and clubhouses were used for this purpose.[3] In 1933, the first year of the Nazi regime, a total of 150,000–200,000 people were imprisoned in these concentration camps.[4]

While the conditions of imprisonment in the early camps were largely similar — all prisoners experienced humiliation and degradation, many suffered physical abuse, and dozens were murdered[5] — no general statements can be made about the locations, institutional responsibility, and internal organisation, of the early camps.[6] However, one feature of these early camps was that it was fairly common for prisoners to be released, — predominantly on state, church, and Nazi-party holidays or for good behavior.[7] The release of prisoners would have been inconceivable in the later concentration camps.[8]

3 Cf. Karin Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte* (Hamburg: Hamburger Edition, 1999), 23.

4 Cf. Jörg Osterloh and Kim Wünschmann, "Gefangen im Terror des Nationalsozialismus. Einführung in die Geschichte der Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933 bis 1936/37," in *...der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert. Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933–1936/37*, ibid. (Frankfurt Main: Campus, 2017), 20.

5 Cf. ibid.

6 Cf. Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, 24–26*.

7 The National Socialists enacted the year 1933 as a great victory celebration: 1 April, boycott of Jewish shops; 20 April, Führer's birthday; 1 May, National Labour Day. They established "a National Socialist calendar of festivities in which elements of their own pseudo-religious liturgy and a 'sacralisation of Führer leadership' (Hans Günther Hockerts) were found", Hans-Ulrich Thamer, "Ausbau des Führerstaates," *Bundeszentrale* für *Politische Bildung (2005), April 4, 2005, https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/dossier-nationalsozialismus/39550/ausbau-des-fuehrerstaates/*.

8 Cf. Osterloh, Wünschmann, *Gefangen im Terror des Nationalsozialismus. Einführung in die Geschichte der Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933 bis 1936/37*, 26.

## THE TERM "CONCENTRATION CAMP"

It is difficult to come up with a historiographical definition of National Socialist concentration camps before 1934. It was after the creation of the *Concentration Camp Inspectorate* in December 1934 that the SS gained sole control over the concentration camps. How are the early concentration camps, which were not yet uniformly organised, to be distinguished from the later SS concentration camps? A periodisation of the concentration camp system according to the organisational stages of their development fails to recognise that the experience of Nazi terror and violence for camp prisoners was continuous and universal.[9] From the beginning, concentration camps functioned as "sites of social exclusion, degradation and injury for all those who were forcibly denied participation in the aspired *'Volksgemeinschaft'* (people's community)."[10]

## ANTI-MARXIST ENEMY IMAGE

As an expression of the Nazi dictatorship that was establishing itself,[11] violence and terror against political opposition began immediately after Hitler came to power in January 1933. Hitler first targeted the organised labour movement, such as members of the Communist Party of Germany (KPD) and other communist and socialist organisations. A short time later, the persecution of Social Democrats and trade unionists also began.[12] In addition, the National Socialists persecuted all representatives of the political and cultural life of the Weimar Republic who were identified as being not aligned with Nazi ideology.[13]

9 For example, the standardisation of protective custody regulations in April 1934 did not lead to a change in the prisoners' experience of monotonous daily camp life. Moreover, many persecuted persons suffered Nazi violence in several concentration camps, cf. ibid., 19.

10 Kim Wünschmann, "Gewaltsam aus der `Volksgemeinschaft' ausgeschlossen. Jüdische Häftlinge in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936/37," in *...der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert*. Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933–1936/37, Jörg Osterloh and Kim Wünschmann (Frankfurt a.M.: Campus, 2017), 202.

11 Cf. Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte,* 24.

12 Cf. Nicola Wenge, "Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager," *Bundeszentrale für Politische Bildung*, January 24, 2006, https://www.bpb.de/themen/holocaust/ravensbrueck/60677/das-system-der-nationalsozialistischen-konzentrationslager/.

13 Cf. Martin Knop and Hendrik Krause and Roland Schwarz, "Die Häftlinge des Konzentrationslagers Oranienburg," in *Konzentrationslager Oranienburg*, Günter Morsch (Leipzig: Edition Hentrich, 1994), 49–50.



## THE ORANIENBURG CONCENTRATION CAMP

On 21 March 1933, the first Prussian concentration camp was established in Oranienburg.[14] SA men delivered forty communists to an empty brewery on Berliner Straße. A Berlin banking house had made the premises available to the SA free of charge. From mid–1933, the "concentration camp of Standarte 208" was financed by the Prussian state, which thus guaranteed its permanent operation.[15] Until its closure in July 1934, about 3,000 people (including three women[16]) were held in the Oranienburg concentration camp; at least sixteen prisoners were murdered during their incarceration.[17]

## PRISONERS IN THE ORANIENBURG CONCENTRATION CAMP

A large proportion of the prisoners in the Oranienburg concentration camp were members of left-wing parties from the working class (73 percent), most of whom came from Berlin and Brandenburg (80 percent).[18] The SA men imprisoned their communist opponents from the street battles that occurred during the years before Hitler came to power.[19] As the Oranienburg camp became established at the state level, more and more state parliament and Reichstag members of the Communist Party of Germany (KPD), Social Democratic Party of Germany (SPD), and Socialist Workers' Party of Germany (SAP) were imprisoned.[20] In August, the Nazi regime arrested four representatives of the broadcasting department and imprisoned them at Oranienburg.[21] The conformist media celebrated this imprisonment as a reckoning with the broadcasting system of the Weimar Republic and promoted it as a great success.[22]

14 Cf. Bernward Dörner, "Ein KZ in der Mitte der Stadt: Oranienburg," in *Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933–1935*, Wolfgang Benz and Barbara Distel (Berlin: Metropol, 2001), 123.

15 Klaus Drobisch, "Oranienburg. Eines der ersten nationalsozialistischen Konzentrationslager," in *Konzentrationslager Oranienburg*, Günter Morsch (Leipzig: Edition Hentrich, 1994), 14.

16 Erna Gersinski, Emmy Grübl, Gertrud Ziemke, cf. list of prisoners at the Oranienburg concentration camp.

17 Cf. Dörner, *Ein KZ in der Mitte der Stadt: Oranienburg*, 128–130.

18 Cf. Knop, Krause, Schwarz, *Die Häftlinge des Konzentrationslagers Oranienburg*, 54.

19 Winfried Meyer and Günter Morsch and Roland Schwarz, "Einleitung," in *Konzentrationslager Oranienburg*, Günter Morsch (Leipzig: Hentrich, 1994), 10.

20 Among others, the Social Democrats Gerhart Seger, Ernst Heilmann, Friedrich Ebert, Franz Künstler, Johann Bauer, Willi Drügemüller, Erwin Münchow, Otto Schwarz and Paul Szillat and the Communists Werner Hirsch, Ernst Hörnicke, Karl Meier, Franz Mericke, Otto Weber and Eugen Schönhaar, cf. Knop, Krause, Schwarz, *Die Häftlinge des Konzentrationslagers Oranienburg*, 49.

21 The director of the Reich Broadcasting Corporation Kurt Magnus, Ministerial Councillor Heinrich Giesecke, broadcaster and director Alfred Braun, and the former director of the Berlin Radio Hour Hans Flesch, cf. ibid., 50.

22 Cf. ibid.

## JEWISH PRISONERS IN THE ORANIENBURG CONCENTRATION CAMP

People who were identified as being Jewish were also imprisoned in the early camps, especially if they were part of the labour movement. These individuals were deemed "Jewish-Bolsheviks", a scapegoat created by the National Socialists.[23]

In the Oranienburg concentration camp, the SA established the so-called Company of the Jews. These prisoners were housed separately from the other inmates.[24] Among them were forty Jewish youths from a reformatory in Wolzig, with whom the SA had hidden communist literature in order to arrest them for agitation.[25] The "systematic mistreatment"[26] of the Jewish inmates at the Oranienburg camp was not the result of any centralised directive, but rather emanated from the local SA men and the Oranienburg commander Werner Schäfer, who bore the main responsibility for their mistreatment.[27] Inmates were publicly humiliated and forced to perform meaningless physical labour. A prisoner of the Oranienburg concentration camp reported the events at Oranienburg to the *Rote Hilfe* (Red Aid), the prisoner aid organisation of the Communist party: "Jews are by far the worst off, are almost all beaten up during transport, rabbis empty the lavatories, filthy work, hair shaved off, exercising outdoors until cramps set in."[28]

## "GLASS CONCENTRATION CAMP"[29]

Located in the center of the city of Oranienburg, the concentration camp was in many ways a "glass concentration camp," meaning that camp inmates were visible in the urban space of Oranienburg. They performed forced labour and developed the city's local infrastructure, among other projects.[30]

The Oranienburg concentration camp was also used for public relations work by the National Socialists: in the course of "National Socialist appeasement propaganda,"[31] the camp became the figurehead of the

23 Cf. Wünschmann, *Gewaltsam aus der 'Volksgemeinschaft' ausgeschlossen. Jüdische Häftlinge in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936/37*, 198.
24 Cf. ibid., 205.
25 Cf. Meyer, Morsch, Schwarz, *Einleitung*, 10.
26 Cf. Wünschmann, *Gewaltsam aus der 'Volksgemeinschaft' ausgeschlossen. Jüdische Häftlinge in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936/37*, 203.
27 Cf. ibid., 208.
28 Paul Stoop, "Geheimberichte aus dem Dritten Reich. Der Journalist H. J. Noordewier als politischer Beobachter," found in *Ein KZ in der Mitte der Stadt: Oranienburg*, Bernward Dörner (Berlin: Metropol, 2001), 133–134.
29 Meyer, Morsch, Schwarz, *Einleitung*, 9.
30 Cf. Drobisch, *Oranienburg. Eines der ersten nationalsozialistischen Konzentrationslager*, 18–19.
31 Michael Schulz and Bernd Sösemann, "Nationalsozialismus und Propaganda. Das Kon-



town of Oranienburg and, moreover, a symbol of SA rule in the province of Brandenburg.[32] Articles in the local press, radio reports, and a newsreel feature that ran in movie theatres throughout the German Reich gave trivalising reports about the camp.[33] Camp commander Werner Schäfer gave tours of the camp to foreign journalists to refute the "atrocity propaganda" spread abroad about terror and torture in the camp. The Nazi media spread the image that the concentration camp was an "educational camp" for political opponents whom the SA would integrate harshly but justly into the *Volksgemeinschaft*.[34]

The camp was also "glass" in the sense that there were exchanges between the prisoners and the outside world. The prisoners had the possibility to keep in contact with their relatives: correspondence and even the receipt of parcels were possible. Visits from family members were also permitted. However, this outside contact was repeatedly prohibited as a way of collectively punishing prisoners. One such example occurred in May 1933, when prisoners had their visitation rights revoked after singing the "Internationale", the most widespread left-wing anthem of the socialist workers' movement in the world.[35] The memoir of prisoner Willi Ruf also proves that in the first months, information about conditions in the camp were leaked to the public through the rear camp fence. The camp fence was a place of exchange where relatives, or sometimes citizens of Oranienburg, slipped food to the prisoners.[36]

## CLOSURE OF THE EARLY CAMPS AND INCIPIENT CENTRALISATION

In the summer of 1933, the Nazi regime's first wave of terror and arrests gradually subsided. While about 26,000 prisoners were still registered in July 1933, by November there were only about 3,200.[37] Some of the early camps were closed, and the prisoners were either released or transferred to other camps. In March 1934, Prussian Prime Minister Hermann Göring banned the establishment of further camps. With their power now estab-

zentrationslager Oranienburg in der Anfangsphase totalitärer Herrschaft," in *Konzentrationslager Oranienburg*, Günter Morsch (Leipzig: Hentrich, 1994), 87.
32 Johannes Tuchel, "Die Systematisierung der Gewalt. Vom KZ Oranienburg zum KZ Sachsenhausen," in *Konzentrationslager Oranienburg*, Günter Morsch (Leipzig: Hentrich, 1994), 117.
33 Cf. Dörner, *Ein KZ in der Mitte der Stadt: Oranienburg*, 126.
34 Cf. ibid., 26.
35 Cf. Drobisch, *Oranienburg. Eines der ersten nationalsozialistischen Konzentrationslager* 20.
36 Cf. Willi Ruf, "Aus dem Erinnerungsbericht von Willi Ruf. Oranienburg," in *Mit der S-Bahn in die Hölle*, Hans Biereigel (Berlin: Aufbau Taschenbuch, 1994), 208.
37 Cf. Osterloh, Wünschmann, *Gefangen im Terror des Nationalsozialismus. Einführung in die Geschichte der Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933 bis 1936/37*, 21.

lished, the Nazis had largely crushed the organised labour movement.[38]

On 4 July 1934, about 150 SS men took over the Oranienburg concentration camp. On the same day, Heinrich Himmler appointed Theodor Eicke as "Concentration Camps Inspector." Eicke was now responsible for the central organisation of all concentration camps in the German Reich. The competition for the management of the concentration camps between the police, the judicial authorities, the SA, and the SS was thus decided, and a new phase of centralisation and institutionalisation of the camps began in 1934–35.[39] On 13 July 1934, the Oranienburg concentration camp was closed, and the remaining inmates were transferred to the Sonnenburg camp (near Küstrin/Oder) and the Lichtenburg camp (near Prettin, Saxony-Anhalt).[40]

## JUDICIAL REAPPRAISAL OF NAZI CRIMES

While the Oranienburg concentration camp existed, some crimes committed there were reported to the responsible public prosecutor's office. However, those critical of the camp were punished, rather than the perpetrators of camp violence: *Sondergerichte* (special courts)[41] imposed prison sentences ranging from six weeks to two years for citizens who made critical remarks about the brutality, poor rations, or deaths in the camp in Oranienburg. The courts handed down sentences for "downright outrageous allegations" that damaged the "reputation of the Reich government."[42]

Furthermore, very few perpetrators from early concentration camps were tried for their crimes during the Nazi era. Although the judiciary must have known about the crimes committed by the Oranienburg camp leadership based on the reports it received, the perpetrators from the ranks of the SA went without judicial punishment.

Even after 1945, court sentences against Nazi perpetrators in early concentration camps occurred only in exceptional cases. In 1953, the Osnabrück Regional Court sentenced camp leader Werner Schäfer to four years in prison for his crimes in the Esterwegen concentration camp. However, Schäfer was not punished for his actions at the Oranienburg concentration camp.[43]

38 Cf. Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte,* 24–25.
39 Cf. Wenge, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager*.
40 Cf. Johannes Tuchel, *Die Systematisierung der Gewalt. Vom KZ Oranienburg zum KZ Sachsenhausen*, 117.
41 These special courts were created in the course of the "Reichstag Fire Decree". For Oranienburg, it was the Berlin Regional Court.
42 Dörner, *Ein KZ in der Mitte der Stadt: Oranienburg*, 135–138.
43 David Reinicke, "Die 'Moor-SA'. Selbstverständnis und Gewalt," in *Hölle im Moor: Die Emslandlager 1933–1945,* Bernd Faulenbach and Andrea Kaltofen (Göttingen: Wallstein, 2006), 153.



SOUP

come here
what kind of soup is this?
pea soup
with bacon?
with bacon
will you be full?
yes
and yesterday?
pearl barley
they did not taste good?
yessir
what do you think we would have eaten
if you had been at the helm?

# CONVERSATIONS WITH PEOPLE FROM ORANIENBURG

Honiya Hariri
Angelina Franke & Jennifer Wagner
Alexander Laesicke
Ibrahim Ibrahim
Christian Becker
Elena Miropolskaja & Hans Biereigel
Antje Zierer & Julia Schulze
Adnan Awan

17 FEBRUARY 2022

## HONIYA HARIRI

[The text has been anonymised for reasons of personal protection.]

FM: What is it like for you to live in Oranienburg? Do you like living here?

Honiya Hariri: At first we — my husband and I — didn't want to go to Germany at all. We wanted to go to Sweden because we had heard that you get a residence permit faster there and that refugees are treated better there. We had also heard that Germany is not a good country, that Germany is still like it was in 1933.

FM: Can you tell us why you fled?

HH: We fled from Iran. There is a dictatorship in Iran. My husband was persecuted there for political reasons, which I cannot tell you about in detail. Only this much: it is well known that Kurds have no rights in many countries.

FM: How did you travel? By car, by plane, by train?

HH: We used many different means of transport on the run. We also walked. I had very severe back pain at the time. And my husband partly carried me on his back. Maybe fifteen or even twenty kilometres. At some point I said to him, "Please just go, I don't want to anymore. I want to stay here lying on the road." He said, "Either you come with me or I'll stay here, too." He then carried me on. That was a very strong experience of love.

FM: Wow, that's beautiful. What happened next?

HH: When we came to Germany, we asked someone on the street if he could help us get to Sweden. He was very nice and said, "Yes, please come. I can take you there." He was a taxi driver and we got into the car with him. We weren't alone, we were with some friends. Then he dropped us off at a house. At first we thought that there was a refugee home there, that we could spend the night there, and then travel on to Sweden. But then it turned out that he had dropped us off right in front of the police. Police officers came straight away and searched us. They took fingerprints from all of us. We thought, "Oh God. What will happen to us now?" Today I think it was fate. I think we were meant to be here.

PR: And how did you then come to Oranienburg?

HH: We were in Düsseldorf at some point. But our journey through Germany was far from over. We were always travelling from one city to another. But not of our own free will. We were pushed around from one refugee home to another.

It was very dirty and noisy in those homes, often even until four in the morning. And we had to share the toilets, showers, kitchen, everything. Every time I wanted to take a shower, I had a bucket and cleaning agent with me and I would clean a cubicle for myself first. It was all very, very hard.

Our last stop was Oranienburg. When we arrived in Oranienburg, I was very sad and cried a lot. At first we were in the refugee accommodation in Lehnitz. I thought, "Oh God, where are we?" The first two or three months were very difficult for us, especially for me. But slowly we got used to living there. And we made good friends. We met Germans, Iranians, and Afghans. And then at some point we said to ourselves: "Oh God, ok, everything is good. Everything is good here." You can live here and continue to live here.

FM: How did it come about that you left the refugee home and now live in your own flat in Oranienburg?

HH: Our contacts and the fact that my husband has a job helped us to get out of the refugee home and find our own flat. I have to say, we still don't have a residence permit. After seven years. And if you don't have a residence permit, it's very, very difficult to find a flat. But with the help of our German friends and because of my husband's job, we finally managed to find our own flat in 2018.

FM: Are you still in contact with those who fled with you?

HH: Unfortunately, we no longer have contact with the friends we fled with because we have all changed our phone numbers.

FM: Among your friends in Oranienburg are also people who fled, like you. Are they doing well here?

HH: From my point of view, everyone who flees to a foreign country has problems. How difficult it becomes also depends on how quickly one can integrate into society. Many refugees now have a normal life, but some unfortunately do not yet. They are not yet integrated because they don't want to be. I think that's a shame. You have to look ahead into the future, and also do something yourself. I, for example, have diabetes and



rheumatism. I was ill, and although I was operated on, I still have pain and am still ill. Nevertheless, I'm learning German and want to start an apprenticeship soon.

[Recording Interruption]

FM: We're going to turn the mic back on now. If there is something you don't want to answer, feel free to say so...so you just talked about your anger. Maybe we can talk about it abstractly... about this anger, how it feels.

HH: I'm not angry, that's too strong a word. Rather sad and disappointed. That's a better word. Yes, and angry too. I am very limited. I can hardly do anything. We feel powerless. But we just hope for the future. Maybe the future will be different, we'll see. Despite these feelings, I will always be grateful to Germany, too. I got good medical treatment here.

FM: What do you need for the future to be different?

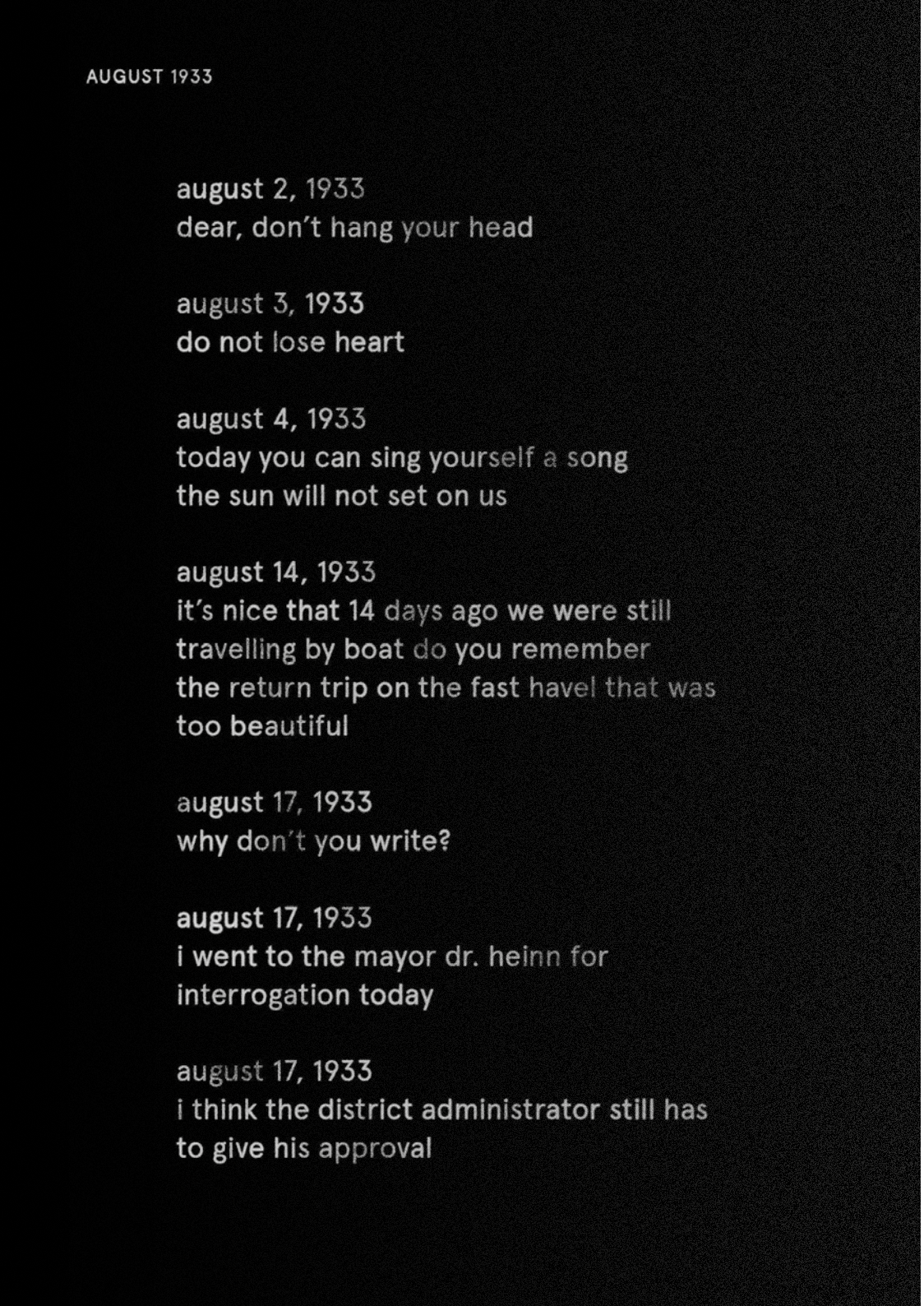
HH: My biggest wish now is to find a job so that I can take some of the pressure off my husband's shoulders. But without a residence permit, I can't really do anything about it, except stay confident.

FM: How do you keep your confidence?

HH: As a child I learned to be strong. No matter what happens. My grandparents raised me and gave me a lot. They also taught me to stay strong. There are days when I still have a lot of pain. But I get up. I sing, I dance, even though I am in pain. I keep telling myself, "No, you have to keep going. You have to go out."

FM: And what do you wish from other people in our society?

HH: We people would simply have to understand each other, no matter what colour our skin is or what language we speak or where we come from — we are all human beings. Then we could also help each other. No matter whether financially or with comfort. For example, if we see someone on the street who is sad, we could go to him or her and say, "Everything will be fine. What's wrong with you?" And that human connection is very, very beautiful from my point of view. I've really experienced that a lot myself. That compassion and togetherness.




9 JANUARY 2022

# ANGELINA FRANKE & JENNIFER WAGNER

[The surnames of the interviewees have been changed at their request.]

FM: Jennifer Wagner, you have just completed your training as a police officer. How do you see your job as a police officer, especially as a young woman?

Jennifer Wagner: When you choose a profession like this, you should also know that you are not going to be treated better or differently just because you are a woman. You have to have the same physical performance and the same appearance. I had to work a lot on myself to get that across. Once you're in uniform, you have to have a different demeanour and enforce the law in an emergency. You should ask yourself whether you can do that before you start your training, especially as a woman, because police work is a very male-dominated profession.

PR: Have you ever felt threatened? Were you afraid in a violent situation?

JW: Fear is the wrong word. You are never alone on the road. You always have colleagues with you. There are always two of you in a car. And if there are major outbreaks of violence, you go straight to the scene with reinforcements. If you couldn't rely on your colleagues, you wouldn't be able to go on most missions. I think the group feeling within the police is so strong because we have to rely on the others when we are out. Even with colleagues you don't know at all.

FM: Angelina Franke, you want to start your training as a police officer soon. Jennifer Wagner, you have just completed your training. To both of you: Do you talk about historical National Socialism among your classmates and colleagues?

Angelina Franke: It was a topic at school. I was also involved in projects that had to do with the memorial site. In my opinion, it is still very important to be aware of this history.

JW: When you grow up in Oranienburg, it's always a topic. Already because we have the Sachsenhausen Memorial and Museum and then also the former concentration camp in Berliner Straße. In Oranienburg, we have many more points of contact with Nazi history than people who are not

so close to the actual places. In police training, police history is a subject. And you also visit the Sachsenhausen memorial, which is right in front of the school. From the changing room we can look directly at the memorial.

FM: Is Nazi remembrance abstract for you in the fourth generation?

AF: Some of the buildings are still standing, which makes it tangible. And there are still a few contemporary witnesses who can tell stories about that time. In twenty years it will probably be different, because there won't be any contemporary witnesses left. It's not very present in everyday life, but it is a little tangible.

JW: There are still relatives of concentration camp prisoners here in Oranienburg. And there are days of remembrance when wreaths are laid. That's very emotional and as if it wasn't so long ago. Obviously there is still something that needs to be dealt with. Just now another secretary from a concentration camp was on trial.

PR: You said that the concrete locations of history make it particularly tangible. The police academy is located next to the Sachsenhausen Memorial and Museum. Is this location addressed in the lessons for police students?

JW: A guided tour of the Sachsenhausen Memorial and Museum is given right at the beginning of the training. There we also discuss how the police played their role at that time. Also because, due to right-wing extremism in Germany, it is unfortunately still a topic that we as police officers have to deal with.

FM: How do you feel about the fact that the police school is partly on the site of the former Sachsenhausen concentration camp? Would you rather have the police school somewhere else?

AF: Well, Jenny said that you are shown around and that it is explained to you what the police did back then. I think it's good to be aware of the responsibility. Whether it should be in a different place? Well, of course there would be other locations. But then the points of contact wouldn't be there. Whether that's good or bad, I don't know right now.

JW: For me it wasn't a problem because the Nazi theme was generally present for me because I grew up here in Oranienburg. But many people from outside also come to the Brandenburg Police School, and of course they were shocked at first. It does a lot to you when you see how people make the pilgrimage to the Sachsenhausen memorial every day to



commemorate those who were murdered, and perhaps some of them were family members. These are images that you don't see on television. When you are directly confronted with this in uniform, you ask yourself: "What can I do differently?"

PR: If the police school and the dormitory were somewhere else, the history would still be there. Do you think that the confrontation with Nazi history would be just as present if the police school building stood somewhere else?

JW: I'm pretty sure that the lessons wouldn't be any different. They would talk about it just as much. On the other hand, I think that historical awareness is linked to the place. Many people start their education at sixteen, at that age you don't think about National Socialism. But because of the local proximity, you are forced to deal with it. Places of remembrance should also be treated as such. The grounds of today's police school were not centrally located within the concentration camp. Directly on the grounds, that would of course be unacceptable and unthinkable.

FM: But now the dormitory of the police school is to be built directly on the grounds of the Oranienburg concentration camp. In your opinion, that would actually be unacceptable, wouldn't it?

JW: Of course it's difficult when I think about it now, a former concentration camp site on which the dormitory of the police school is being built. But unlike the Sachsenhausen concentration camp, there is only one wall left from the Oranienburg concentration camp. In addition, the Oranienburg police station of the GDR [German Democratic Republic], which was demolished in 2020, already stood on the site. Accordingly, for me it was always already built on anyway. Now I see it empty for the first time. And only this raises the question for me of whether this place should be left empty.

FM: Do the police students talk about the GDR and the former police station on the grounds of the Oranienburg concentration camp?

JW: That's a good question. People generally talk about the GDR system, that torture was used back then and that people disappeared. But apart from that… not really.

FM: How do you see the place being revived now?

JW: Maybe it’s like Sachsenhausen: the police students are taught about Nazi history at the site itself. But it is definitely important that, as soon as the first people move in, the history of the place is clearly brought to mind.

PR: How can you concretely imagine the remembrance at the site? Would you like to be involved in it as a student? How would you want the memorial site to be designed?

AF: Memorial plaques and information boards would have to be made more visible so that you can see it right away from the outside.

JW: I don’t think we have any influence. The wall is a protected monument, and the design of the memorial site would have to be agreed upon in a larger context. I think it would make sense to join forces with civil society organisations within the police. But I don’t really know what exactly you can do. Draw attention to it, sure, maybe make the history of the Oranienburg concentration camp a bit more present in Oranienburg in general. I don’t know about the construction directly.

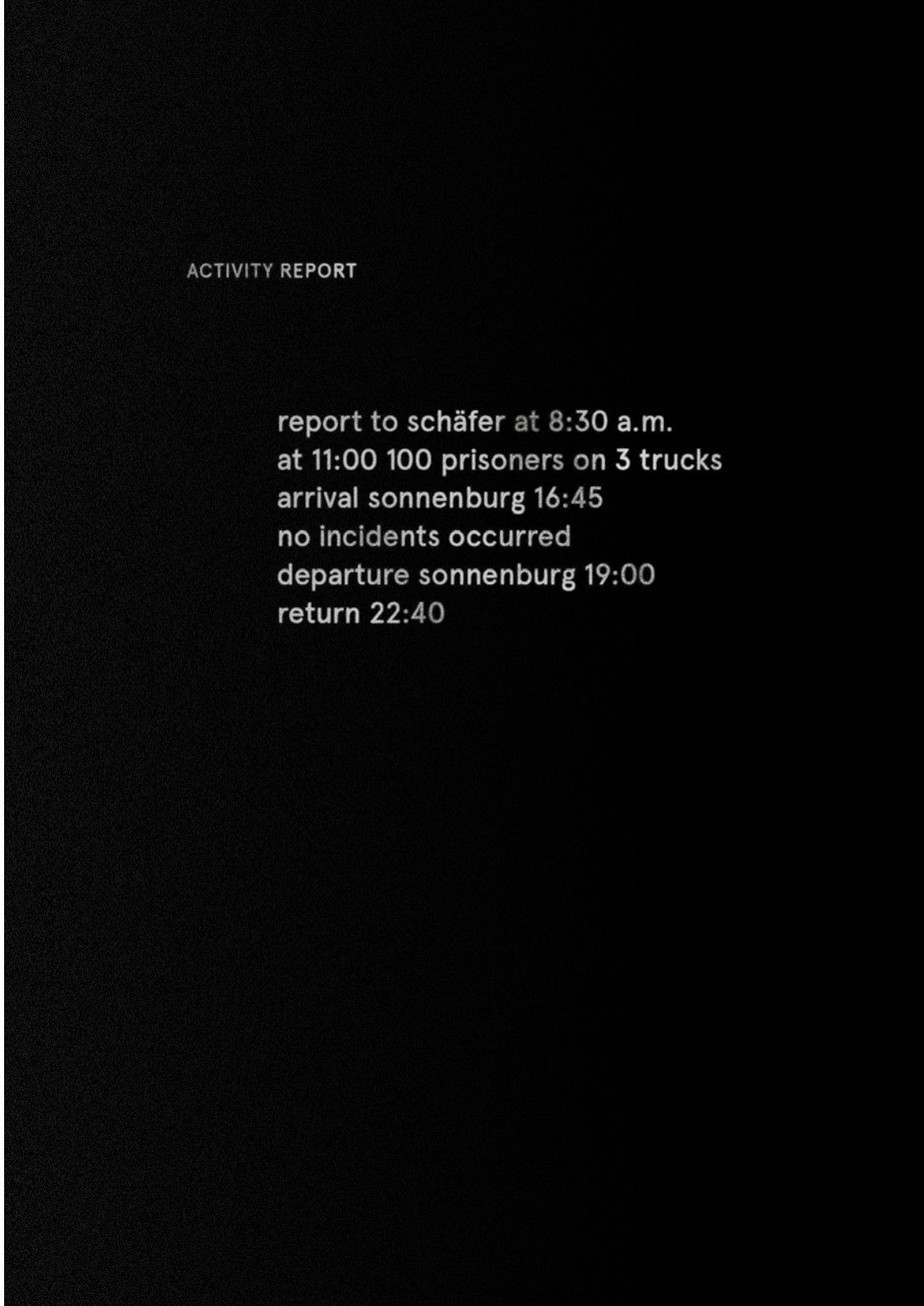
FM: Let‘s think about it from a utopian perspective — imagine you could realise anything you wanted. Is there anything that is particularly important to you for the site of the former concentration camp in Oranienburg?

AF: Well, that it is remembered. But the question is how. That’s really difficult.

JW: Maybe you can revive the place, but respectfully. You couldn’t take the whole plot for the police, but you could build a memorial in a demarcated part, with a park that’s accessible to everyone, where you can sit down and still somehow be surrounded by history. Like the Soviet cemetery of honour in Oranienburg.

AF: I hadn’t thought of that at all. I think that would be better than just putting a plaque there.





and crammed into the cold rooms
metre-thick walls as dormitories
in cold storage cellars with metre-thick walls
long narrow rooms
opening onto a dark corridor

we lay on the cement floor
on the raw straw sack
we lay wet and cold
33 days
78 days
95 days
4 days
168 days
most of us did not even dare



i hereby declare without any coercion being exerted on me that i will never speak or write against the new state or its institution i further declare that as soon as i become aware of any acts against the present state i will immediately report them to the authorities finally i declare that i will have no recourse whatsoever and that i have received back the items taken from me during my arrest

FM: Do you like living in Oranienburg?

Alexander Laesicke: Yes, of course. I like living here very much. It's just nice to see how Oranienburg has developed over the last thirty years. Oranienburg used to be a town that people apologised for, but that has changed completely today.

FM: And what was it that you used to have to apologise for?

AL: Oranienburg was very industrial, but different from today. Back then the rivers were colourful, the oil floated in the Lake Lehnitzsee, a mixture of soot and wastewater. It looked correspondingly grey. People came to Oranienburg for work or for love. There were no other reasons.

FM: What are you dissatisfied with today in Oranienburg?

AL: The bomb load. That's because of the past. In Nazi times, Oranienburg had the nickname "The SS-town". Here in Oranienburg was the headquarters of all the concentration camps in Germany. There was the Oranienburg concentration camp in 1933–34, one of the first concentration camps in Germany, and later, from 1936, the Sachsenhausen concentration camp. This was the model and training camp for the later extermination camps. Research into the construction of the atomic bomb was carried out at the industrial firm Auer-Werke. The castle where we are sitting right now was an SS barracks. All this together contributed to the fact that more than 20,000 bombs fell in Oranienburg, some of which are still lying in the ground today.

PR: In what ways are suffering and violence present in Oranienburg today?

AL: There is a saying in German, meaning that under every roof, there's something that does not work. There's something to that. So the beautiful facade that we have should not give the false impression that there is no suffering and violence here. Maybe not so much on the streets. In the domestic sphere, the COVID-19 pandemic has certainly made things worse. I have to say, personally, I am happy to live in a very peaceful environment.



FM: Can you describe the area around the former site of the Oranienburg concentration camp in 1933–34? How does the place look and feel to you today?

AL: There was always a memorial stone and also a memorial wall. It's right on the street called Berliner Straße, the big main road to Berlin, right in the centre of Oranienburg. There's a lot of traffic. On the opposite road is a residential area. It's very busy there. There are also two large building plots to the left and right of the memorial wall. So there's construction noise there, too, at the moment. That's how I would describe the place right now.

The place is lost in its surroundings. Most people in Oranienburg didn't even know why the brick wall was still there. Only the construction project for the police school dormitory reminded them that the concentration camp had been there in 1933–34. Simply leaving the wall standing next to the new building would be too little. We must now take the opportunity to deal with this. We started researching again. And that made us realise how many questions are still unanswered.

FM: And what is your attitude to the police academy that is now being built? We had the impression that no one was really taking responsibility for the memorial site. Not the Sachsenhausen Memorial and Museum, not the Ministry of the Interior, not the police academy, and certainly not the Lidl company, which has a branch next door. Who has responsibility for the site?

AL: That is indeed a difficulty, that many people play a role there. The building project organiser to the right is the Ministry of the Interior, the owner is the state real estate agency, and the Brandenburg Memorials Foundation has the central competence for dealing with concentration camps in Brandenburg — three institutions of the state. And of course the city of Oranienburg has a local connection. It is certainly easier for us to accompany the project because the property is local.

PR: Why is it important to remember this place?

AL: We live in a time when you have to be careful that history isn't transformed into a legend. Thirty years ago there were still many contemporary witnesses. Facts were questioned much less then. Today there are people who question the Holocaust or assume that we are still living in the German Reich. What was possible once is possible for all times. We live in a society that feels stable, but I don't always feel that way. How stable is our democracy, and what can it withstand? It feels as if democracy, freedom, prosperity, and a life of peace have been inherited. But that's not how it is. Every generation has to fight for it anew.

FM: You grew up in the 1990s. How did you experience the 1990s in Oranienburg? At that time, right-wing extremist violence was on the rise in Europe, including here.

AL: I can definitely confirm that from my personal experience. The radical right-wing attacks in Mölln and Rostock-Lichtenhagen made a great impression on me. During that time, I also started talking to my grandfather about the Nazi era. He was in the SS. I was twelve, thirteen, fourteen years old.

FM: When did you come to Oranienburg, and what was it like for you here then?

AL: My parents moved to Oranienburg when I was one year old. I spent my whole youth here until I went to university. Especially the time after the fall of the Berlin Wall was very bleak. At that time, the Jewish barracks in the Sachsenhausen Memorial and Museum were set on fire. Light and shadow play a role at all times. But at that time the shadow was really predominant. I perceived that in particular from my early youthful perspective. I still remember that vividly today: in the area round today's street called Walther-Bothe-Strasse, you were at a rist just by wearing normal clothes. Not wearing Springer boots and a bomber jacket was already a provocation.

FM: Do you remember any specific situation in particular?

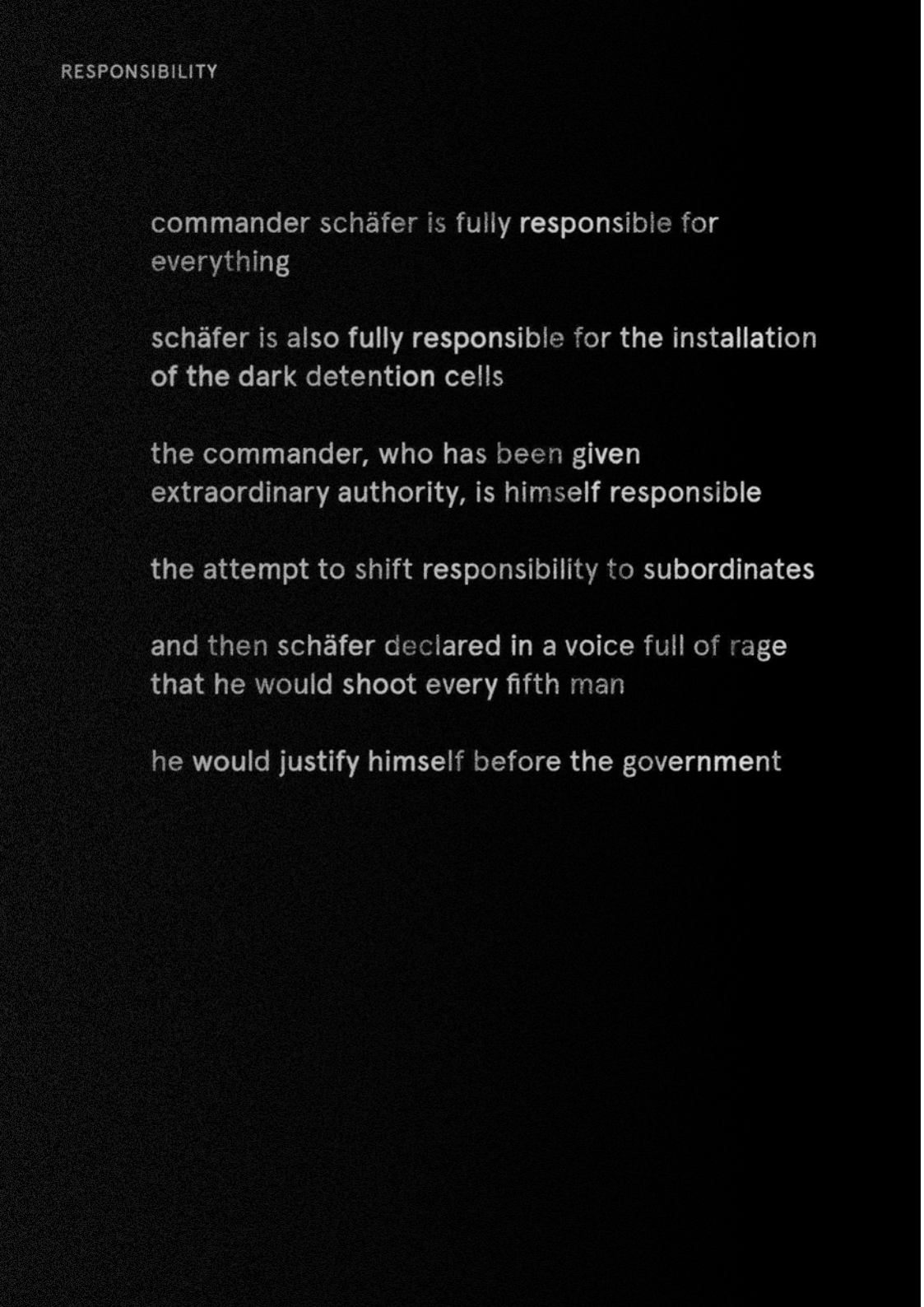
AL: I belong to the Love Parade generation. I was very into techno. I can remember that we went clubbing a lot — I was fifteen, sixteen — and also partied here in Oranienburg at various places. I remember a techno party at a friend's house. There were maybe twenty of us. Maybe it got a bit out of hand. I remember that two cars stopped, full of neo-Nazis. And we all just ran into the forest. Later I found out that they completely tore the place apart. We weren't punks. We were politically neutral. I witnessed these things. I also learned very vividly that democracy is not a gift. It is something you have to work for and also have to communicate and defend. Young people today will probably have similar experiences. I fear that we will never be finished with this.

FM: Have you noticed right-wing extremist violence in Oranienburg in recent years?



AL: Not to the same extent as back in the 90s. But the Pegida[44] demonstrations in 2015 certainly reached a level that made me doubt whether we as a society could endure it. I don't have to look back twenty-five years. This is something you have to take seriously every day.

44 Islamophobic and xenophobic, ethnic, racist and right-wing extremist organisation. Since 2014, it has organised demonstrations (first in Dresden, then in other cities) against what it claims is Islamisation and the immigration and asylum policies of Germany and Europe.






FM: First of all, we would like to ask you: Do you like living in Oranienburg?

Ibrahim Ibrahim: Oranienburg is special to me, it is small and reminds me of the small town in Syria where I come from. Oranienburg looks very different, of course, but emotionally the two cities are similar.

FM: And how was it for you to arrive here?

II: When I came to Oranienburg, I no longer had a town to call my home. Again and again, I left my people, my friends, behind when I fled. Again and again, I looked for a place where I could feel at home, or safe. I was told that many people left Oranienburg after the war and then again after German reunification. I said to myself: "If everyone leaves this place, then I'll stay here." Now I've been trying to build my life in Oranienburg for six years. I don't need much. Just little things. *[Pointing to his small allotment garden and laughing.]* I'm satisfied.

FM: How was your start in Germany?

II: It wasn't so easy at the beginning. You come to a country and at first you don't understand anything. You do what the others say. The social workers or those from the district: "You have to go there and there. There is the school. That's where the work is. That's where you have to look." We were always dependent on them. We didn't know how this country worked at all.

I always wanted to do something and not sit in the refugee home all the time doing nothing. There you only have the language course from morning to noon. And afterwards you sit there and talk Arabic all the time. But you also don't have an endless amount of chatting to do if nothing is happening. I have worked all my life. I can't just sit around and do nothing. Those were really difficult times.

FM: Were you afraid of racist attacks when you came to Oranienburg?

II: When we arrived, we saw the demonstrations against refugees. But I wasn't really afraid. I thought to myself: "This is a constitutional state, there are police here. And there are not only those who are against foreigners. There are many other people. And I'll stick to them." Now I've been in Oranienburg for six years. No one has called me names or

insulted me as a foreigner on the street. Of course, others tell a different story because they have experienced other things. There is racism.

FM: And would you like to tell us how you came to Oranienburg?

II: How did I get to Oranienburg? All the way from Syria to here? It's a long story. I left Syria in 2012, before the war really started. I wanted to work in Turkey for three months and then go back to Syria. But after the three months, I couldn't go back because the border was closed. That was before the war, for other political reasons.

Then I stayed in Turkey. But after some time it became more and more difficult there. On the one hand, I am a Kurd. And for Kurds it was twice as difficult in Turkey as for "normal" Syrians and Arabs. On the other hand, there were now 3 million Syrian people there. The Turkish population no longer welcomed us as they did at the beginning. It was a completely different atmosphere.

I then came to Germany via the Balkan route. First to Serbia. Serbia was bad. There were thousands of us. It was almost winter. The queue of people at the border, to enter Serbia, was a kilometre long. Some got beatings from the police. I also experienced the police in Greece. They were a bit friendlier. The policemen in Bulgaria were also bad. We got blows on the head there. We have to live with these experiences now.

FM: One of the racist prejudices of the New Right, especially the political party Alternative for Germany [AfD], is that only young men flee to Germany from Syria, "the dangerous young men." But there is a structural reason for that, isn't there?

II: Yes. Many people ask why so many young men emigrate from Syria. What does the war need? A gun and a young man who shoots. I said to myself: "I don't want to do that." There are many different groups in Syria. In war, you have to join a group. Inevitably, some of your friends will be on the other side. I didn't want that, to have to shoot at my own friends. The individual people have nothing at all from this war. I wanted to live. And I got away with my life. That was all I could save.

FM: We are currently researching on Nazi history. What do you think about the culture of remebrance in Germany – for example in the Sachsenhausen Memorial?

II: Nazi Germany, what can I say. They were probably bad people. In retrospect, many said it wasn't us, it was the government. But probably the other people went along with it. It's like today. One person says something and the others join in. Today we have the protests over Corona policies.



If you express a different opinion to them, they become aggressive. I ask myself: "Why should I understand your opinion if you don't understand mine?"

For today's commemoration of the victims of Nazism, the relationship with Israel is also very important. In Syria, we had a different view of the history of the conflict between Israel and Palestine. Our government was not on Israel's side. That's also why a lot of Nazi history was new to me when I came here. The stories of Sachsenhausen were different from the ones we knew. Before, I had only seen what happened in the Nazi era in videos. Now that I live here, I see: people were here. And I ask myself: "What kind of people were they who treated these prisoners here like this? Did they have no compassion?"

FM: How do you experience the commemoration of Nazi history in Germany?

II: In Germany, I see many places where you encounter this history. Whether in Berlin or in Oranienburg. You always find a memorial plaque. Something happened in every corner. I didn't know that before. When you stand at the place yourself, it's something completely different than looking at it on the internet. You experience a bit of the history.

FM: Can you draw connections to your own life? Do you think that any of the things that happened back then can be found in the present?

II: Today I also hear fascist statements, for example from Alice Weidel, the politician of the party Alternative for Germany (AfD), who simply calls us all "knife men" or "headscarf girls." I guess when she comes to power it will be like back then. This is an ideology that just won't die. It can't be erased. It has taken roof in people's heads.

In many countries, violence is perpetrated against small ethnic groups. The rest of the population is silent and doesn't want to talk about it. We Kurds have experienced this everywhere. It is happening again in Turkey. There are no concentration camps there, but if you speak a different language politically, the police come and arrest you. For me, this is similar.

I am a Kurd. I am proud of it. And a German, another people can also be proud. But you don't have to cause suffering to other people just because you are German and you can do that. We are all proud, but we can live together. That is my idea. You just have to live together.

FM: And what do you wish for the future?

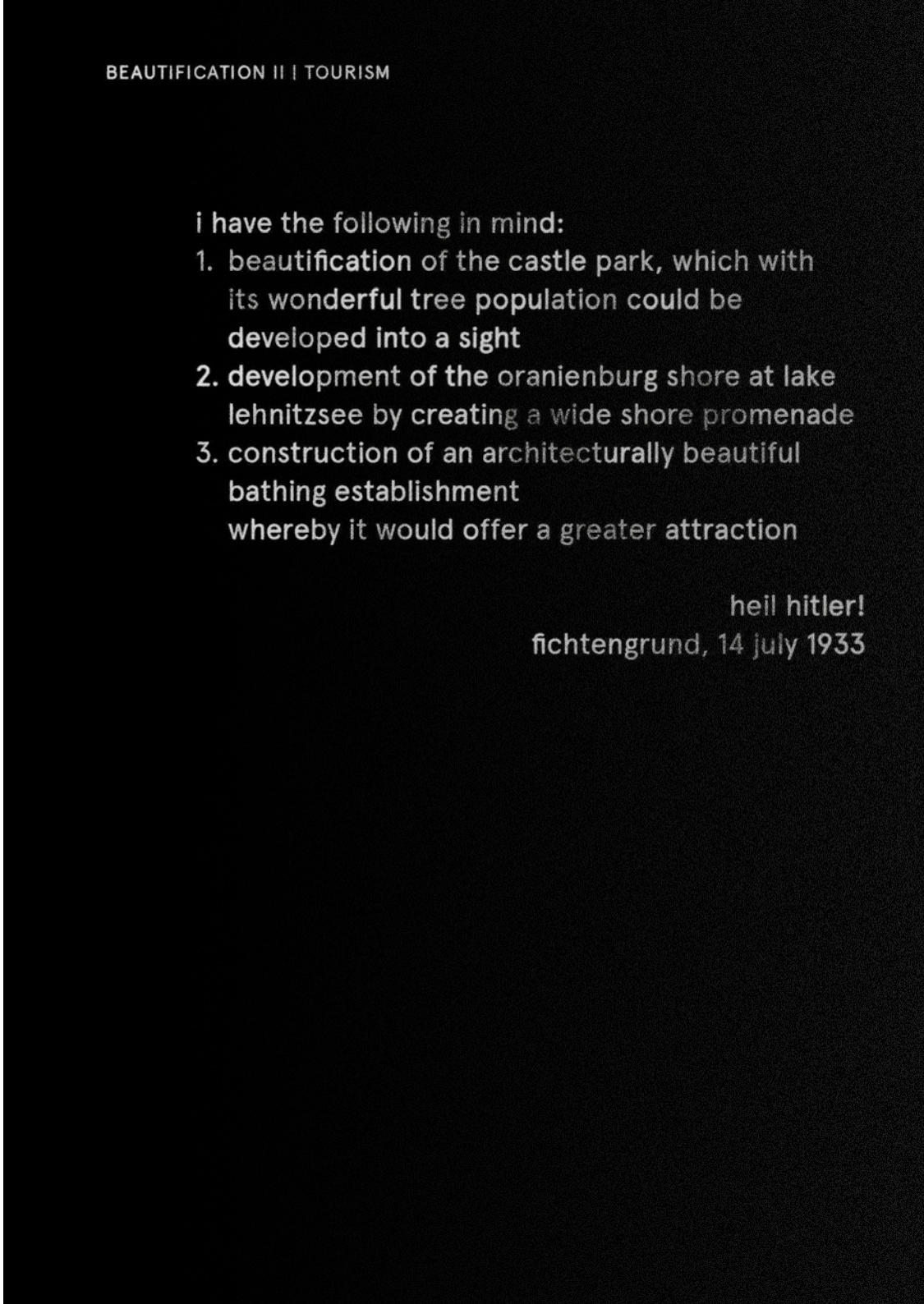
II: I wish that we would live together better. That those who didn't welcome us at the very beginning would speak to us more, to get to know us. I think they would change their minds. I also know many people here who have become my best friends. They were scared at the beginning when we all came. But now that they know us, we are together almost every day.

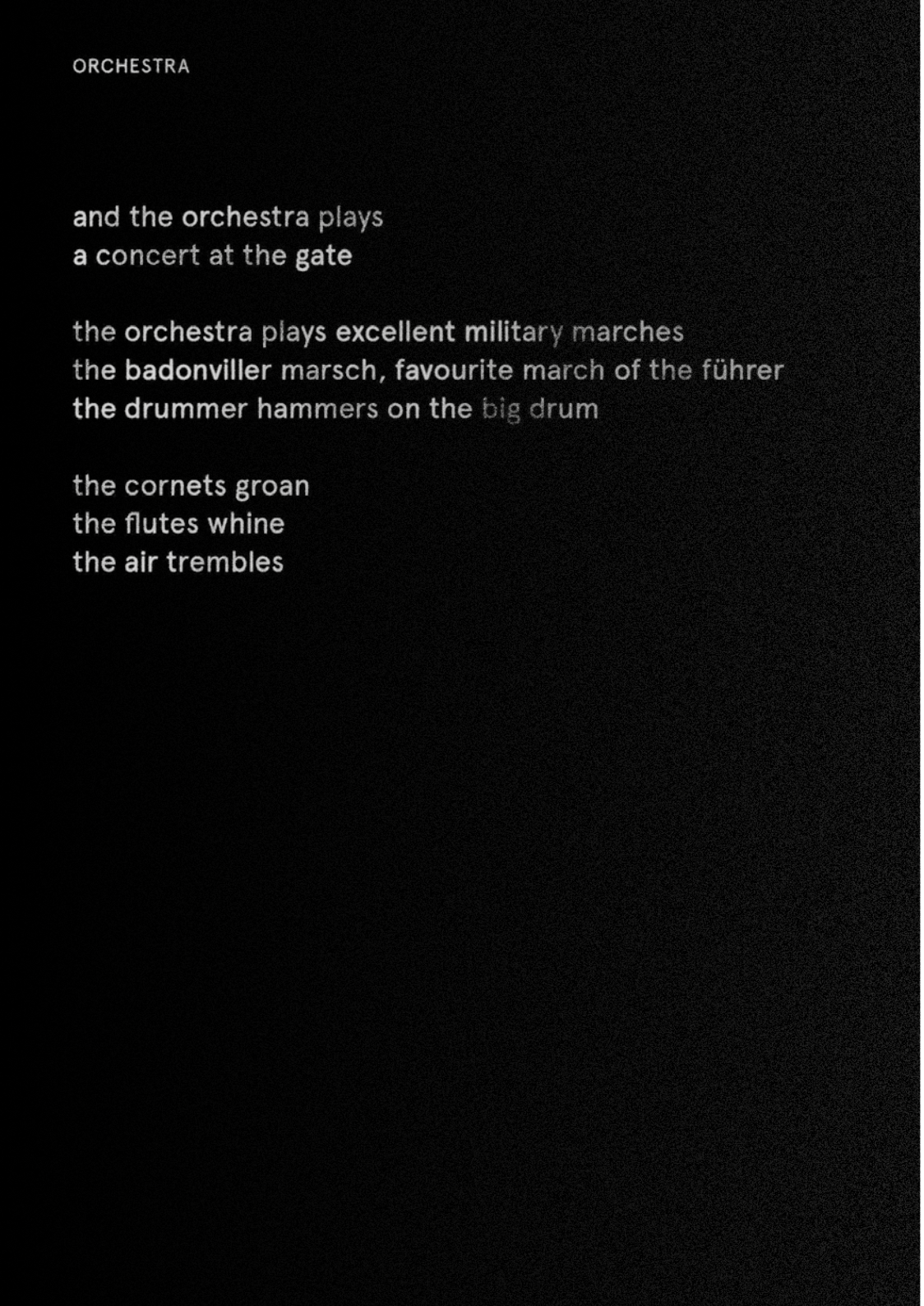
FM: What do you think about the Ukranian refugees' situation right know? You probably had a harder time arriving here and getting a right of residence. Do you think that is unfair?

II: I think it is more difficult for the Ukrainian people than for us. We were many young men, we had strength. From Ukraine mainly women, children, and old people come. The Ukrainian people come here directly from home. They don't have a stop-over in Turkey, like I did. From one day to the next, they have a completely different life. But it is the same man who brought us here: Putin waged war in Syria, and now he is waging war in Ukraine. We have the same enemy.












FM: Do you like living in Oranienburg?

Christian Becker: Yes, actually, but there are also negative aspects, which surprised me. I've been living here for three-and-a-half years now and have underestimated some things. Again and again, I notice indifference towards local political issues and sometimes also towards cultural and historical events. Many people seem to be preoccupied only with themselves.

FM: Besides this indifference, do you also experience physical violence, for example from right-wing extremists?

CB: It has to be said that this is no comparison at all to the beginning of the 1990s. I have heard several times that at that time tourists were approached by groups of two or three and asked what they wanted here and that they should go straight home if they wanted to visit the Sachsenhausen Memorial and Museum. The police have suppressed this with a special commission. Right-wing extremist tendencies were also pushed back by civil society engagement. In 1997, the "Forum gegen Rassismus und rechte Gewalt Oranienburg e.V." [Forum against Racism and Right-Wing Violence Oranienburg] was founded, and shortly afterwards the "Forum für interkulturelle Bildung und Begegnung" [Forum for Intercultural Education and Encounter], both of which still exist today.

FM: Now let's change the subject a little: Can you identify with the "German people"? After all, that's what it says on the German Bundestag.

CB: Yes, somehow, of course, through culture and because German is my mother tongue. But if you look at what's been going on lately, there is of course an obvious shift to the right in the population.

I have been observing for a long time that there are tendencies towards racism or anti-Semitism in the German population. And I have also noticed this more often in Oranienburg. Also in the sphere of the administration, anti-Semitic slogans such as "No Jewish haste," or "He acted like a Jew." I thought: "What is this?" I was really shocked, and that seems to be quite normal for some people.

As we know, German history is very complex. But it did make me a little sad when I arrived here. I heard things like that and thought, this will

get better, I'm sure it will. Maybe I can convince some people too. And I look around now, twenty years later: no, it got worse. And that is frightening for me.

FM: Do you personally think that anyone doesn't belong there, to the German people? Whatever that is, this "German people."

CB: Of course everyone belongs. Everyone who lives here. Now I'm getting on the slippery slope. Maybe everyone who has a German passport. No matter if they have a migration background or not. Even those who are entitled to asylum.

Now I may be contradicting myself. Of course you can't take in everyone. But that is a very difficult thing.Who is the judge on that? You have to examine each individual case. Mainly so that social peace doesn't completely collapse. Personally, I don't need borders. Actually, there shouldn't be borders, but there are.

FM: We are currently researching the Oranienburg concentration camp 1933–34. What kind of place do you feel it is today?

CB: The regional and supra-regional historical significance of the site of the former concentration camp Oranienburg is often underestimated here in the city, even by those responsible. Much more should be made of it. I also often have the feeling that the Sachsenhausen Memorial and Museum is often seen as a nuisance. But it should rather be seen as an opportunity: 600,000–700,000 people come because of the Sachsenhausen memorial. Occasionally I hear from quite normal, nice people: "What do they all want here, there has to be an end sometime." Instead of saying, "You are welcome. We must not forget what happened here."

I have to say that maybe I can't relate to some of it that well either. I grew up in Western Germany and have heard from several acquaintances who grew up here in GDR times that they had to line up for flag roll call every 1 May and every 7 October on the grounds of the Sachsenhausen National Remembrance and Memorial Site, and that's why they no longer want to go there today.

FM: And why do people have to remember, or what do you think is the point of remembering this Nazi period?

CB: That it always remains in our consciousness, that we take care for the present and the future, so that something like that won't happen again. And that one feels a certain responsibility. Not guilt, but the responsibility to deal with it sensibly.



FM: Before we finish, would you like to read us two of your favourite passages from Gerhart Seger's prisoner report? You had spoken so enthusiastically about it.

CB: I think the report as a whole is important. All students at Oranienburg schools and all full-time and voluntary political representatives in the city should know the Seger Report.

I would not call it favourite passages, perhaps rather impressive statements:

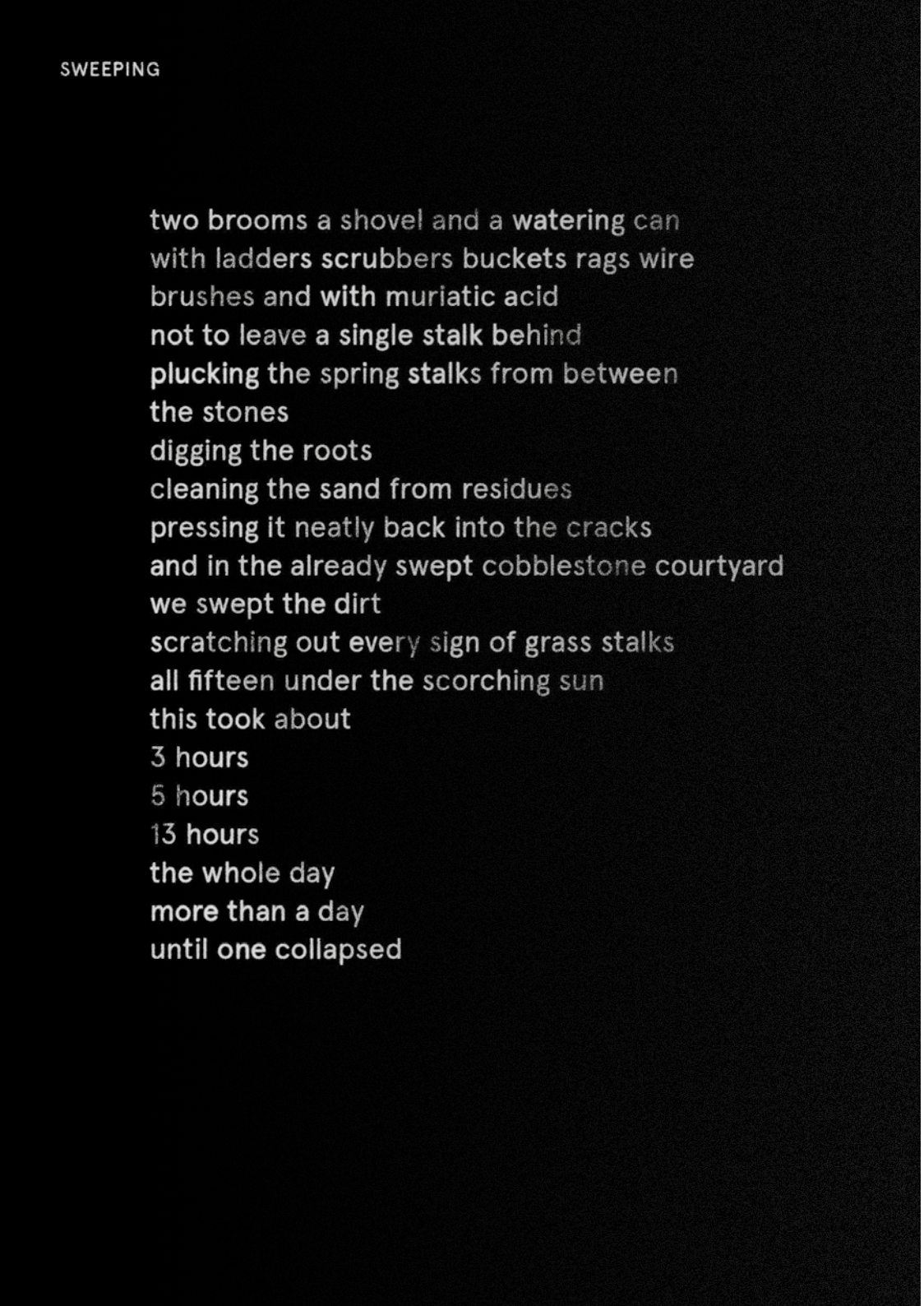
> People went about their business in the streets as if it were an everyday occurrence for them to encounter such transport. And yet some timid glances that grazed the train showed us how much the inhabitants of this city felt about what had been set up in their midst! [...] Barbed wire stretched along the walls, and above the entrance (one expected to see Dante's inscription from hell: You who enter here, abandon all hope!) was to be read: 'Concentration camp of Standard 208', which meant the same thing.[45]

I find his way of writing very catchy and descriptive, a pinch of irony here and there. At the same time, his powerlessness resonates in almost every sentence and simply that he has retained his humanity.

> Oranienburg — what a word! Once just the name of a town on the outskirts of Berlin, a town with a beautiful castle and park, with well-functioning factories, with quiet, comfortable residential quarters of retired civil servants — today the name of a place that is always, always mentioned with a desperate curse, the name of a place whose walls enclose a thousandfold agony, the name of a place towards which the most painful thoughts of so many, many wives of tormented men turn in hopelessness, the name of a place that sank into some innocent children's hearts the first evil poison of hatred. Oranienburg![46]

Of course, always to be considered from the point of view of the situation at the time.

45 Gerhart Seger, Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten (Karlsbad: Graphia, 1934), 14.
46 Ibid., p. 13.




24. SEPTEMBER 2021

# ELENA MIROPOLSKAJA & HANS BIEREIGEL

[Right at the beginning of our conversation,
even before the mic is running, Elena
Miropolskaja takes a text from her bag.
She asks us if she can read it out.
We nod, start the recording, and she begins.]

Elena Miropolskaja: As chairwoman of the Jewish community, I would like to introduce it briefly.

The first Jewish people came back to the district of Oberhavel in 1997. On 15 May 2000, twenty-eight Jewish immigrants from the former Soviet Union founded a new Jewish community called Wiedergeburt (Rebirth) in the building of the Protestant parish of Sankt Nicolai in the street Lehnitzstraße 32. This took up the long tradition of Jewish life in Oranienburg and the district of Oberhavel and was to contribute to its renaissance. Fifty-five years after the end of the Second World War and the liberation of the Sachsenhausen concentration camp, and sixty-five years after the beginning of Jewish persecution by National Socialism, Jewish life began to stir again in the region, tentatively at first.

In the 1930s, fifty-four German citizens of Jewish faith lived in Oranienburg. Among them were lawyers, doctors, and merchants. Of these fifty-four people, only two survived the Nazi regime.

Now, at the end of the 1990s, for the first time, Jews were coming back.

This was something quite new in this region in post-war history and after German reunification. There was curiosity on both sides: the non-Jewish people of Oranienburg wondered whether we had forgiven them. And we were curious about what to expect. We knew roughly where the federal state of Brandenburg was, but not exactly where we would live in the future. We had many ideas and wishes that were not fulfilled after our arrival. That was not easy to deal with.

We brought part of our lives and our experiences from the former Soviet Union with us and were full of confidence. Very quickly, however, we had to realise that some things work very differently here. Above all, we were and still are preoccupied by the fact that our quite good education was not worth much here and has no meaning. That is painful.

In this situation, we increasingly sought connection with each other because the same fate — both migration and our present existence — connects us. This connection also led us back to our Jewish roots. We decided to found a community. In the beginning, religious work was not the main focus.

The fact that our newly founded Jewish community, like almost all newly founded Jewish communities in East Germany, consists of 100 percent Jewish people from the former Soviet Union, where for many years they had no opportunity to live according to Jewish traditions and practise the Jewish religion, initially made our participation in cultural and religious Jewish life in Germany difficult.

Our path to this point was and is not always easy.

But today I can say that the Jewish community in the Oberhavel district has found its home in Oranienburg. Today the community has almost 210 members. They live in Oranienburg, Hennigsdorf, Glienicke, and Hohen Neuendorf as well as in Berlin. Ninety-five percent of all members of the community come from the former Soviet Union or have migrant roots. About 30 percent of the members are young people up to the age of twenty-five. They are the future of the community.

Many people in Oranienburg still know nothing about the historical roots of Jewish life in the history of their town, about the expulsion of Jews from Oranienburg after 1933, and the rebirth of the Jewish community. However, we consider knowledge of this historical development to be the essential prerequisite for mutual acceptance and tolerance. That is why we are striving for a stronger external impact — away from the idea of representation and towards active participation. The long-term goal is to make the Jewish community known to a wider public and to find new cooperation partners in order to prevent a possible isolation of our community and its members in time.

Today's Jewish community opposes all forms of anti-Semitism, racism, chauvinism, xenophobia, and discrimination against those who think differently. Thus, the community is also practically involved in various projects in the region. (For example, participation in the competitions "Oranienburg Tolerance Award", "Franz Bobzien Award", "Oranienburg Civic Foundation", "Integration Award", cooperation with the "Forum Against Racism and Right Wing Violence" and many others.) Together with Hans Biereigel we have published ten brochures about the history of Jewish people in Oranienburg.

For our community work and the implementation of various courses and projects, the building at Sachsenhausener Straße 2 was kindly provided to the Jewish community by the district of Oberhavel in 2003. Unfortunately, we had to leave the building again in 2017 due to renovation. At the moment we only have temporary rooms. At the end of 2020, we acquired a new house for the Jewish community in the centre of Oranienburg. After the modification and renovation, we plan to move in at the end of 2022.

The focus of the Jewish community's work is on activities directly related to the Jewish religion. The practice of the Jewish faith and the communication of tradition and the history of Judaism are in the foreground. In addition to the weekly Shabbat, the highest of all holidays, there are a number of other holidays and festivals in the Jewish year that are celebrated by the Jewish community.

In addition, the members of the community strive to integrate immigrants and to strengthen their Jewish identity, also in the cultural sphere. From the very beginning, we have, therefore, attached great importance to teaching the German language as the most important means of integration. For many years, we have, therefore, offered German courses in the community for different age groups and levels. The main goal is to provide Jewish immigrants with practical help in solving everyday problems. Most help is needed in dealing with bureaucratic challenges, i.e. filling out forms, applications, and the like. In addition, accompaniment takes place during visits to the authorities, telephone calls, and visits to the doctor.

In addition to this work, we also offer the following activities on a regular basis:

- Art classes for children, youths and adults
- Dance classes for children and young people
- Senior citizens' club
- Hebrew course
- Meeting place for Holocaust survivors
- Women's club
- Literary and musical events
- Excursions to the surrounding area and to other EU countries
- Bikur Cholim (visiting the sick)
- Maintenance of the Jewish cemetery
- and much more...

Our activities are open to all citizens.

We consider it an outstanding event that on 18 June 2012, for the first time since the Holocaust, a "Joint Agreement" on the further development of Jewish life in the city of Oranienburg was concluded between the city administration of Oranienburg and the Jewish community.

On 9 November 2015, Federal President Joachim Gauck visited our community. It was a great honour for us.

Despite all our successes, we still have a lot of work to do, and I hope that we can do it all successfully with the help of the city, the district of Oberhavel, and other organisations. We have everything that is needed for this: strength, mutual understanding, and the wishes and hopes of our members.

FM: Thank you very much for the detailed presentation of the Jewish community.

Hans Biereigel: You can let them have the text you wrote!

FM: Yes, that would be great, thank you.

HB: It smells good here, doesn't it?

FM: Yes, indeed. What are you cooking?

EM: This week we celebrate the Feast of Tabernacles, Sukkot. That's when we celebrate the exodus of the Jewish people from Egypt. On Sunday we have a big feast here. We are preparing that right now. You are very welcome to join the feast.

FM: Thank you for the invitation. Do you like living in Oranienburg?

EM: Yes, we have reached our goal here in Oranienburg as a Jewish community. We have arrived. We have a very good relationship with many Oranienburg institutions. We are well-known, very active, we are always there, we have a strong involvement. And Hans Biereigel has accompanied us since the foundation of our congregation. We are always and everywhere together. Thanks to him, we have learned more about the history of Jewish life here.

HB: From 1680 until today.

FM: In the presentation you just read out, you say that you first came back to Oranienburg after the Second World War, as a Jewish community, but also you personally. May I ask when you came here and how?

EM: I moved to Germany from Kharkiv in Ukraine in 1999 with my husband, my daughter, and my mother. We are Jewish. There was a lot of anti-Semitism in our hometown Kharkiv. It was not easy. We couldn't decide for ourselves where we wanted to work. There were many prohibitions for Jews. Until 1990, the Jewish religion was forbidden. The decision to emigrate was very difficult. Especially for my mother. She is a Holocaust survivor. The thought of moving back to Germany was very emotional for her. But we finally made this decision, for the future of our children. It was not an easy path. We also had many difficulties in Germany. But now we have arrived.

PR: And how did it happen that you came to Oranienburg?

EM: We were sent to Oranienburg. That was decided by the Federal Office for Migration and Refugees. We had no influence on it. But we are very happy in Oranienburg now. It's a small, cosy town.



PR: Did many Jews flee Ukraine in the 1990s?

EM: Yes, very many from Ukraine, but also from Russia and many other former Soviet republics like Belarus, Moldova, Kazakhstan, Azerbaijan, or Uzbekistan.

FM: At that time, there probably wasn't anything like this, but since 2015 there has been an association called Willkommen in Oranienburg. Do you have contact with the association?

EM: Yes. For example, we organised some events together, such as the Refugee Day.

HB: But one should also consider that the flight movements of 2015 have nothing to do with the emigration of Jewish people from the former Soviet Union.

EM: Our flight story is quite different. We came to Germany as quota refugees, on the basis of the so-called Quota Refugee Act, which came into force in 1991.

HB: The aim was to rebuild Jewish life after 1990, especially in East Germany. Ignatz Bubis, the then President of the Central Council of Jews in Germany, then made an appeal to the Jews of the former Soviet republics. The response was huge. Tens of thousands of them came to Germany. Many stayed here and built a new life for themselves.

FM: Hans Biereigel, you have studied the history of the Oranienburg concentration camp in 1933–34 very thoroughly. How did you come to do this?

HB: I first came to Oranienburg in 1976 as director of the Sachsenhausen National Remembrance and Memorial Site. The fact that I dealt so thoroughly with the history of the concentration camps has of course something to do with my personal biography. In 1943, my father was shot by the Nazis because he wanted to defect to the Red Army. From my childhood on, I was concerned with the history of National Socialism. I wanted to help clarify what crimes the Nazis committed.

PR: What kind of place is the former site of Oranienburg concentration camp today? How would you both describe the place, the area around the former concentration camp in Oranienburg?

EM: It is history. You can't overwrite history. History has to be there. There is a memorial plaque and a memorial stone, but there should be a real memorial site.

HB: For me, this will always be the place where thousands of people, not only Germans but also foreigners, were beaten, tortured, and killed in 1933–34. But the way the place is now does not correspond to a dignified commemoration: only the small memorial stone, that is too little. The reason why there is so little at the memorial site for the Oranienburg concentration camp is that the Sachsenhausen concentration camp has always been at the forefront of Oranienburg's historiography.

FM: Hans Biereigel, in your book By Suburban Train to Hell: Truths and Lies about the First Nazi Concentration Camp, a photograph from the 1990s is printed. In it you can see the memorial stone in Berliner Straße with a swastika sprayed on it. Elena Miropolskaja, do you still experience racist or anti-Semitic attacks in Oranienburg today?

EM: Very rarely. But this year, on 10 July 2021, we had a similar case: someone sprayed a swastika on the memorial plaque for the deported and murdered Jewish citizens of Oranienburg. That was exactly on Erich Mühsam Memorial Day. Such incidents are very rare. But sometimes it happens.





did not answer immediately
a hail of blows
did not answer precisely enough
a hail of blows
did not remember the date precisely enough
a hail of blows
could not answer so quickly
again a hail of blows
didn't know which paragraph
a hail of blows
no matter what the answer was

FM: We would like to ask you: Do you like living in Oranienburg?

Antje Zierer: Yes. I would have had many opportunities to move away. But I am very down-to-earth and have always returned.

Julia Schulze: I came here in 2005 for professional reasons. I didn't feel particularly at home at first, but I now say that I "go home" when I come back here. I have put down roots here with my family.

PR: And what do you particularly like about Oranienburg? What makes Oranienburg your home?

AZ: Family and friends, actually. Oranienburg itself is not so pretty. The Regional Garden Show has changed a lot. Oranienburg has made a huge leap. Now you don't have to be ashamed to show Oranienburg to visitors.

FM: Why did you have to be ashamed before?

AZ: Because nothing was done. In the past, you could smell the pharmaceutical industry in Oranienburg. That wasn't exactly a good publicity.

JS: I drove through here once after the reunification, during my studies. It was a city scarred by bombs. I thought: "You never want to live in this city."

FM: How would you describe the area around the site of the former 1933–34 Oranienburg concentration camp on Berliner Straße?

AZ: How it is now? Dead. Completely unknown. And then there's a wall that everyone says about: "Why don't you tear it down, it's totally ugly." Because nobody knows the context. The streets in this new development area used to be named after anti-fascist resistance fighters: Augustin Sandtner, Emil Polesky, Albert Buchmann. Back then, in the 70s, there was still a connection. Today it's really just a shopping area. Some teachers get the idea every now and then that the memorial site could be replanted, swept, and weeded. But no one thanked the pupils who did this. This engagement was not seen. In principle, today it is a memorial that is not a memorial. At the site where the Oranienburg synagogue used to stand, there is always a wreath-laying ceremony on 9 November. Otherwise probably no one would see it. Everyone drives past it.



JS: To be honest, I also think the memorial is pathetic. In the state it's in right now, it's devalued and trivialised. The remembrance there should be made more lively. As it is now, it is really just a wall. And the consequence is that people from Oranienburg say: "I go shopping at the KZ-supermarket." That alone speaks volumes.

PR: I'm sure you often take your students on excursions to the Sachsenhausen Memorial and Museum. What discussions do you want to initiate and how do the pupils react to them?

JS: It is important to me that this is prepared and followed up. But going to memorial events is not compulsory, only those pupils who want to come along are encouraged to do so.

AZ: The Sachsenhausen Memorial and Museum now has an excellent educational programme. The Sachsenhausen Memorial and Museum is part of the life of Oranienburg. Even more so in the past, in GDR times. When I was a child, everything always took place at the memorial. We did everything there. That's where the youth were accepted into the Free German Youth [FDJ, youth movement in GDR]. The Sachsenhausen National Memorial and Remembrance Site was our patron brigade, and we mowed and raked lawns on the grounds. The Sachsenhausen memorial run took place there with food stalls on the site. Everything that was important was done at the memorial. At that time, my mother was a member of the Parents' Association, which was a parents' representation for the class. But at events in the Sachsenhausen National Memorial and Remembrance Site she always said, "I'll wait out here." She is a child of war, born in 1927. She had experienced the war, and she used to say: "I have seen so much misery. I won't look at that misery again. I won't walk over blood." She used to sit outside on the bench and wait until the others came out.

FM: You have just spoken a lot about the GDR period. In the GDR, commemoration was much more focused on the so-called anti-fascist resistance fighters. How did you perceive the culture of commemoration in the GDR, especially here in Sachsenhausen?

JS: Yes, it was really only about the communists. And you can see the prioritisation of the communist inmates on the obelisk in the Sachsenhausen Memorial and Museum, which has red triangles at the top for the communist victims. I always find it problematic to prioritise groups of victims. It puts people above other people.
AS: But that's how it was in the GDR: first came the anti-fascist resistance fighter, then the persecuted Jew, and then at some point came the other victim groups.

JS: Sinti and Romani people also appeared. For example, in the school book Ede and Unku. But nobody mentioned homosexuals as a victim group.

FM: So it was more a commemoration of heroes?

AZ: Yes, before the fall of communism it was really about heroism. Every pupil was guaranteed to shed a secret tear. "I can still sing the songs I learned back then.

FM: Can you sing something? I don't know these songs at all.
[Antje Zierer and Julia Schulze join in singing the song "The Little Trumpeter"]

Of all our mates
Nobody was as sweet-natured and good
As our little trumpeter
A cheerful red guard's blood
As our little trumpeter
A cheerful red guard's blood

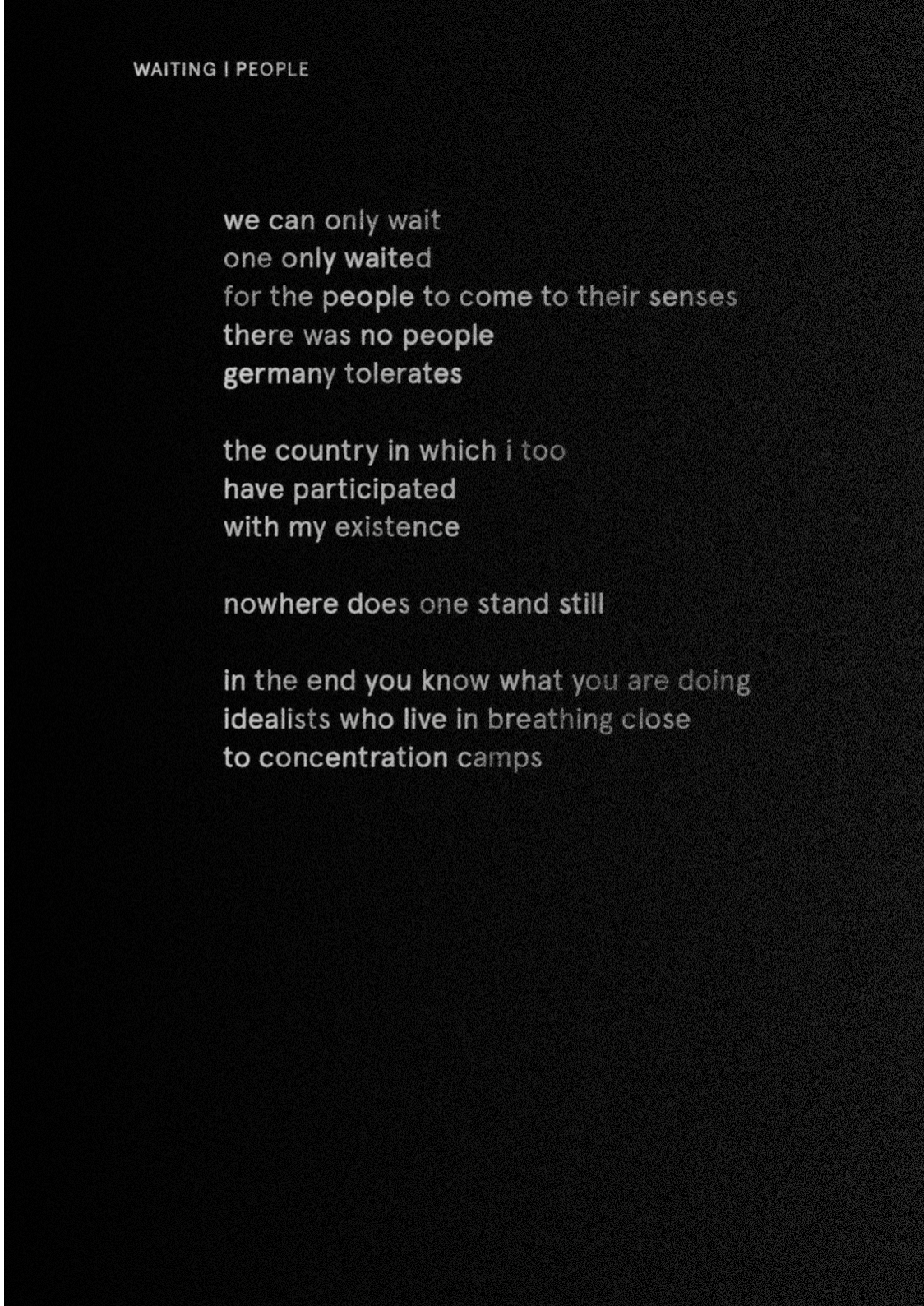
AZ: That's about the Red Guardsman. The big brother, Soviet Union. They were heroes. Nowadays the culture of remembrance is different. Everybody has their own little group. In December, for example, we went with a group of pupils to the commemoration ceremony for the murdered Sinti and Romani people. We talked openly with the people. But no other group of victims is allowed to be there. On another day, the Greek victims are commemorated, and so on. There are only large joint commemoration events in April, on the anniversary of the liberation of Sachsenhausen concentration camp. Or on 27 January, the day of remembrance of the victims of National Socialism.

PR: And what kind of attention was paid to the memorial site of the 1933–34 Oranienburg concentration camp on Berliner Straße in GDR times? The memorial stone for the anarchist Erich Mühsam was erected there immediately after the war.

AZ: There was no attention for that at all. We only knew the street called Erich-Mühsam-Straße.

JS: I don't think we should make that distinction today. Without the concentration camp in the city in 1933–34, the Sachsenhausen concentration camp from 1936 onwards would probably not have been possible. I think a close connection should be created between the two memorials.





# ADNAN AWAN

24 APRIL 2022

FM: Would you like to say your name again and introduce yourself?

AA: My name is Adnan Awan. I am from Syria. I have been in Germany since September 2015. I came with my family, via Turkey, and then by boat across the Mediterranean. There were almost fifty people in the tiny boat. Then we arrived in Greece. And then we went on to Serbia and Slovenia. I didn't flee Syria because of the economic situation, but because of the war situation. A bomb fell, and all of a sudden I had no house. What was I supposed to do? I had no choice but to accept the situation.

FM: How did your path in Germany continue?

AA: My story in Germany starts in Passau. Then we went to Dortmund. There I applied for asylum. But unfortunately I was then transferred to Hamburg, and from Hamburg to Kiel, and from Kiel to Berlin. I was in Berlin for about eight days, in a sports hall. That was a really tough time. All the beds were in one large room. There were no walls between them, no protection. Many people were sick and there was no way for them to go to the hospital. At some point I just wanted to get out of there. I didn't feel like looking for the right place for us any more.

In Frankfurt an der Oder, the police took us to the police station because I had no papers. We were held there for five hours and were completely frisked. But compared to other experiences, that was still nice. There was no violence, and we were in a separate room during the frisking. We were given something to eat.

Then we came to Birkenwerder. I fell in love with the town on the very first day. We had a big room with beds, a wardrobe — everything complete. There is an initiative there called Welcome to Birkenwerder [WiB]. The initiative was very important for me, especially in the beginning. There were meetings, parties, and people who helped us with the papers. Our souls were wounded. We had left everything behind in our country. WiB helped us to have a good start in Germany and to feel joy and security in our souls again. Here we could live again. In freedom. Without borders. I myself have been active in WiB for three or four years now. I also help Ukrainians now. People come out of this war with wounds deep in their souls. I can understand what they have gone through.



FM: You just spoke about the openness in Birkenwerder, especially in the Welcome to Birkenwerder association. Did you also have bad experiences in Germany?

AA: Have I had bad experiences in Germany? No. It is normal that when you come to a foreign country, you first think: "What is this? This is strange. This is foreign. This is surprising." But I don't have a problem with the people here because people help us as much as they can.

FM: And why did you flee via the sea route? We have also heard stories of other people from Oranienburg who fled Syria or Iran by land.

AA: I'll have to elaborate a bit. The Syrian revolution started in Daraa, the very city I come from. I was famous in Daraa because I was one of the people who dared to speak out against the regime. Our feeling at the time was: "We don't accept this here. We are free. We are the people. No government, no president can exist without the people, without us." For President Assad, people like me, who talk, are educated, have ideas, were more dangerous than people with weapons. Weapons are very direct. Ideas cannot be fought in the same way.

That's why I was watched by the secret service. It was almost impossible for me to even cross the Syrian border. But a general from Assad's army helped us. I got across the border with him. My wife and children also travelled normally by bus to Lebanon because of his help. No one asked them for ID at the border. I gave the general money for that. I myself waited at the border and took my children in my arms when they arrived. Thank God we managed to escape.

PR: And since when had you been active in the opposition in Syria, in Daraa?

AA: For a long time. I kind of grew up with it. My father went to Iraq before the revolution because he was against Assad; when the revolution started, he said, "Now we have to go back." Immediately after I arrived, I was in a secret service prison for six months. I saw many bad things there, and many people who were like monsters. I had no sun, no fresh air for six months. I saw the people from the secret service beating my mother.

I was supposed to tell the secret service something about my father, but honestly I hardly knew my father. He went to work early in the morning and came back late at night. What was I supposed to know about my father? Whenever I said that, they would hit me and hit me and hit me. And hold the electricity cable to my little toe. When I got out after six months, I couldn't walk.

In Syria I was not allowed to go to university. I had taken my A-levels in Iraq. I wanted to go back, just to be who I was, what I dreamed of. I couldn't do that in Syria. I could live well, but with fear. Live well, but without security. And whenever there were problems, like every six months, I had to go back to the secret service.

FM: Do you think that this freedom, which you didn't have in Syria, exists here in Germany?

AA: In Germany there is the possibility to live in freedom. You can speak your mind without being afraid. If I speak my mind in Syria and it doesn't suit the secret service, they imprison me, and nobody knows where and for how long. It's completely different here. I can file an application and register a demo. Against anything. But you can't do that in Syria. Absolutely not.

PR: Have you encountered racism here in Germany?

AA: I can't say that I have experienced racism in Germany. Not all German people are perfect. Syrian people aren't either.

PR: What do you wish for in the future? What would you like to change? What should be different in the future?

AA: For my future in Oranienburg, I want security and friends. Nothing more. The bureaucratic hurdles are a real test of patience for me. Not only for me. You simply have to be patient. Here in Germany you wait until you get your rights. You don't pay, but wait until it's your turn.

Many people who have come to Germany since 2013 have been granted refugee protection. They only had to work for six months until they got a permanent residence title. My family and I came at the same time and only got subsidiary protection. That means I had to work for five years to get a permanent residence title. This is unfair for us, this arbitrariness. We are also refugees, from the same country, from the same system, from the same situation.

And then this February I finally made it. This February I finally got a permanent residence permit in Germany. I went to court for it and won. Here you need a lot of evidence in court. I had a lot of evidence that I was in opposition to Assad — videos, papers, everything.

PR: For about two months, many people from Ukraine have also been fleeing to Germany. How do you perceive the situation?

AA: The Ukrainians are now welcome here. It's the same system they are accepted into, but at a different time. I got everything that Ukrainians get, ID, a way to live, but more slowly. There are many people who have not been given a right to stay for seven years. But 90 percent of the people who have been there since 2015 get what the Ukrainians get.

The distance from Syria to Germany is about 6,000 km. Germany has opened it's doors for us. No Arab country has done that. So how can I say that Germany is bad? I have to tell the truth. I don't like many points in Germany. But the advantages outweigh the disadvantages.

# BACKGROUND MATERIAL

## OVERWRITE
## REWRITE
## UPDATE

A background discussion between Axel Drecoll (Director of the Sachsenhausen Memorial and Museum) and Frederike Moormann about the history of the confusion between the concentration camps at Oranienburg and Sachsenhausen.

FM: I would like to share an observation that was very much on my mind while researching the early concentration camp of Oranienburg during 1933–34: the Oranienburg concentration camp has often been conflated with the later 1936–45 Sachsenhausen concentration camp. The two concentration camps have been confused in the media and even in historical research until very recently. What does this history of confusion and over-writing tell us about German remembrance culture?

AD: The memory of the concentration camps is strongly influenced by symbolic imagery. Due to the strong symbolic condensation of Nazi crimes into ciphers, we are dealing nationally and internationally with the idea that Nazi crimes took place in camps. And Sachsenhausen was a model camp in this sense. This then overlooks other forms of violence: face-to-face executions in forests and meadows as well as the violence of the so-called wild camps that already existed in 1933.

FM: How would you tell the story of the confusion between Sachsenhausen and Oranienburg?

AD: Especially in the early years after the end of the Nazi regime, remembrance culture was strongly characterised by international influence. It was Allies and victims' associations from abroad who massively campaigned for these places to be preserved. This international attention explains, at least for the post-war period, why there is such an absolute focus on Sachsenhausen. In German societies themselves there was little will to actively and critically deal with personal or social entanglements. This then led — in the GDR sooner than in the FRG — to the establishment of memorial sites. The established institution for remembrance culture was the Sachsenhausen Memorial and Museum in Oranienburg from 1961. Since 1989–90, a Western European, increasingly touristic perspective has been added. This has further intensified the symbolic focus: precisely these ciphers, "Arbeit macht frei" [work makes you free], Tower A, etcetera.

The fact that we regard the later concentration camps as ciphers also has to do with the Nuremberg Trials. There, the SS — and its enhancement in the form of Division "Totenkopf", Himmler, and Heydrich — was the only organisation to be labelled as criminal. In this world of imagination, the historical Sachsenhausen concentration camp offers many points of reference, while the early concentration camps do not.

FM: I would like to complement this by saying that in our research we have repeatedly noticed how differently Nazi crimes were dealt with in the GDR and the FRG. For example, in GDR times, public festivals were held on the grounds of the Sachsenhausen concentration camp. In the GDR, remembrance was strongly influenced by socialist ideology. That is why the reappraisal of anti-Semitism took a back seat. Anti-fascist resistance fighters were remembered above all. Today, these differences in commemoration and remembrance should perhaps be reappraised. The historian Claus Leggewie speaks of a necessary "reappraisal of reappraisal."

But back to the ciphers in Nazi remembrance. How must we reappraise? On the one hand, quite clearly with facts; on the other hand, from my perspective, it is also very important to understand how history is told and by whom. In this regard, I have recently been very moved by the film "Exterminate All the Brutes" by Raoul Peck. In this film, he emphasises that it is not only knowledge and facts that matter, but also narratives. How should Nazi history be told in a new, different, more diverse way, so that one can free oneself from ciphers, which sometimes also disguise history?

AD: It will be very difficult to tell against dominant symbolic condensations. Think of the tracks leading into the camp gate at Auschwitz. When you close your eyes, that's one of the first images you have in your head. You hear the shots. But the narrowed perception can be turned in a different direction through biographies of victims: victims are not only victims, but they have lives before and, in rare cases, after. They have families who live on. Most of the time, the biographical narrative reveals that there were not only concentration camps, but multiple forms of discrimination and persecution.

FM: Recently, the complexity of Nazi violence has also been revealed by the fact that the victim groups have been diversified in historiography. Increasingly, there is also talk about the Porajmos — the genocide of the Sinti and Romani people — and about the persecution of homosexuals. But there is still a lot missing from this historiography. What do you think is missing most in it?



AD: It's hard to believe that after decades of research and memorial work, we are still practically uninformed about many aspects. There are considerable gaps in our knowledge about individual persecuted groups. We know nearly nothing about the 10,000 Soviet prisoners of war who were killed in Sachsenhausen in 1941. Not to mention the sub-camps on the soil of present-day Brandenburg. There were over eighty sub-camps of the Sachsenhausen concentration camp. Today, many are at best only slightly marked as places of remembrance, and their history is little known. There is also a lack of intensive study of the city-camp complex; of the question of how far these camps were integrated into the — in Nazi jargon — Volksgemeinschaft. There are many gaps. They concern perpetrators, they concern victims, victim groups, but still also historical places.

FM: Since you just talked about the fact that the sites of Nazi violence, for example the sub-camps, are barely marked: the Oranienburg concentration camp is also barely marked. There is not much left to see at the site itself, just a small wall. The old brewery where the concentration camp was located was bombed during the war, then demolished. A police station was built on the site, and now the dormitory for police students is coming. In your opinion, what do the concrete places, such as the site of the Oranienburg concentration camp, mean for remembrance?

AD: Keeping places of violence alive is always a balancing act: on the one hand, history should be remembered. On the other hand, the place is part of everyday urban life. To give a concrete example: in a meeting about the construction of the dormitory on the grounds of the Oranienburg concentration camp, the question came up: "What do we actually do when police officers sit down there with a bottle of beer on a balmy summer evening?" I can understand that at first there were inhibitions about this idea. But I think it's the best thing that could happen to us — a place where the police students live — and at the same time be reminded of the past.

The sites of Nazi violence are often overwritten. One can only encourage people to read the traces, because the original traces are still there. We have to deal creatively and sensitively with the structural discrepancy at the site of the Oranienburg concentration camp, between Lidl and the dormitory. For a start, one would not associate this place with a historical concentration camp. Why does it look the way it does today, and at the same time we talk about the dead, violence, and torture cellars? There is a potential there, but it is also a great challenge, given the little that is left.

FM: Perhaps a place like this — despite its structural overwriting — still has a certain aura because of its original traces. There is a unique power to be at the site of history itself. Original traces can also be found in the prisoners' testimonies. Today these exist for the most part only in media form, as most of the contemporary witnesses have died in the meantime. In recent years, the approach of second witnesses [Zweitzeug*innen] has been developed — that is, personal memories are passed on through the testimonies of the descendants of contemporary witnesses. What is your position on this?

AD: The story of the second, third, fourth generation is important if one takes seriously that they have their own story to tell and do not speak for their grandparents or great-grandparents. Unfortunately, this is often the case: their own biographies are considered unimportant. However, it is very, very important to take the children's children's own memories seriously.

What is it actually like to grow up as the daughter or grandchild of someone who was persecuted? Either there is a void in the family, a silence, or sometimes too much telling. The grandparents' stories have a strong influence. This means that Nazi persecution is part of the family biography and reality.

FM: In conversations with witnesses of today's dictatorial violence, I have heard of torture methods similar to those used in the Oranienburg concentration camp. For example, prisoners are held for days in a tiny dark cell where they can hardly move and have to stand or lie down for hours or days. Without knowing when they will see daylight again. Would you say that (post-)migrant testimonies can tell us something about Nazi crimes through their experiences of persecution, exclusion, and oppression, which are in parts structurally similar?

FM: Racist persecution, with all the parameters that are part of National Socialism, can of course be related to other forms of persecution — but it cannot be equated with them.

My work at memorial sites is strongly guided by values — such as human dignity — which makes it really necessary to go beyond the historical site and include the situations in which precisely this dignity is being attacked again today.

This can be in other countries from which people are fleeing. But it can also be in our own countries. When I listen to the vocabulary used by the regional groupings of the political party Alternative for Germany (AfD) — that has to be taken up and discussed very critically. The dignity of people and groups is being attacked in a targeted manner — there is group-specific defamation. And we absolutely have to include this in our event formats in order to be able to draw attention to current problems.



FM: Such structural comparisons and analyses of the present informed by history are also a form of keeping history alive. The singularity thesis regarding the Holocaust was important in the 1980s in order to acknowledge the crimes. Let me ask you provocatively: Does holding on to this in the present lead to rigidity, to the fact that we deal too little with structural analyses of violence?

AD: The Nazi era was a singular phenomenon: there are very specific conditions, ideological prerequisites, motives, broad support. But as I said, that doesn't mean we don't have to relate it to other forms of persecution.

How can a majority society be made to cover Hitler's back and strengthen him by a majority in relatively breathtaking speed? At the very least, not to contradict the persecution of the Jews and other forms of persecution. To accept them in many cases, often even to welcome them. And to participate in hundreds of thousands of murderous actions. These were people who otherwise had nothing to do with crimes in today's criminal law sense. If we want to understand this, we have to compare it with other contexts.

FM: The singularity thesis itself also has a historical context: during the historians' controversy in the 1980s, most of the perpetrators were still alive, and in many cases they did not acknowledge their guilt. In this respect, the singularity thesis is also part of a historical struggle of the victims for recognition. Today, most of the Nazi perpetrators are no longer alive. A large part of the German population has a migrant family connection. In this respect, we have a greater personal distance to the Nazi regime, which perhaps also makes it easier to think about it structurally. From my perspective, these structural and comparative analyses do not at all affect the recognition of personal experiences of violence as singular. The testimonies of this violence remain unique and a fundamental approach to the history of Nazi violence.

For me, the testimony of Otto Penak was particularly impressive. He was imprisoned in both the early camp in Oranienburg and the late camp in Sachsenhausen. The interview can be found in the Sachsenhausen media centre as a video recording. We have partially transcribed it. I will read an excerpt from it:

> In 1933 I was sent to the Oranienburg concentration camp. Sometimes the SA came in in the evening, and they had it in for the Jews, above all. They would simply open the door, grab one of them by

the hands and feet and throw him out onto the pavement. Then he lay there with shattered bones. And screaming and all that. And I was always there at night. Then they took us out. A pig cart. And then the dead were on it. And we had to go to the back of the camp, there was a cemetery on the campgrounds, where the others had to dig holes. And then we just dumped them all in there and fetched the next ones. Depending on how many they had broken that day. There was a garden area where they were buried.[47]

Otto Penak speaks here of a mass grave to which he transported corpses. The grave is said to have been somewhere in the garden of the Oranienburg concentration camp. According to my research, there was no such grave in the early Oranienburg concentration camp. But in his memory, his experiences in the Oranienburg concentration camp combine with those in Sachsenhausen, where there was such a mass grave. They become one. A kind of short circuit has formed that speaks for itself: the violence in Oranienburg and Sachsenhausen was of a similar kind from the victim's perspective. There is a connection between the violence in 1933 and in the years 1936–45.

What do you say to this quote?

AD: I find your comment very interesting. From a didactic memorial perspective, the first thing that is interesting is that it specifically talks about the people who commit violence. I say this because earlier works on the Nazi regime referred to the seduction by the Nazi elite and called the Germans seduced. In recent years, social science approaches and structural analyses have led us to a view of perpetration based on the division of labour. However, this should not lead us to see the individual perpetrators as cogs in the wheel.

The second thing is, and here I would agree with you, he connects the mass grave with the violence. The corpses and the mass grave. Now, one can conjecture a lot. You can conjecture that this was burned into his memory through his imprisonment in Sachsenhausen, through the crematoria and the corpses. Also through the smell that could be perceived there. That's why these associations are there for him.

FM: I would like to come back to today's presence of these memories and tell you about an observation I made about myself. I'll briefly expand a little. In the fight against discrimination, there is actually a very good intention. To finally talk to the victims of discrimination instead of about them. As a consequence, this also means, for example, for me

47 Otto Penak, video recording of an interview, November 8, 1976 (total length: 00:16:00), available at the media centre of the Sachsenhausen Memorial and Museum.



as a white person[48], to give up speaking spaces. At the same time, the support of empowerment sometimes turns into an avoidance strategy. According to the motto: "I myself may not and cannot speak about it, only the victims themselves can." But this completely ignores the fact that I myself am white, and thus part of the structural violence. And that in turn can prevent me from taking responsibility. In this attitude also lies the desire to be "on the right side." And in some cases even to be redeemed from one's own perpetration by the speaking victims. How would you analyse that?

AD: Let me start like this: these current efforts that only people belonging to minority groups can speak for themselves about their persecution comes from the fact that they were not allowed to speak for a long time and were not taken seriously. They did not have structures of strong pressure groups through which they could make their voices heard. A lot has happened in the last decades, but there are still many members of minorities who are exposed to daily discrimination, persecution, etcetera, and who rightly point out very strongly: "Now listen to us. Before you talk about us, talk to us."

From a historiographical perspective, however, anyone and everyone is of course capable of dealing with the discrimination and persecution of minorities under National Socialism. And what you have indicated, I would warmly support. We have to take responsibility. It shouldn't come down to the white middle class saying, "We're not allowed to speak." No, the opposite is the case.

If I now take myself as an example: white, middle-aged, from a middle-class household, then I would probably also have been a functionary in National Socialism. Discrimination in the Nazi regime came from the middle of society. We look at the extremist fringes too often. We have to do that, because that's where the danger comes from. But these fringes would be nowhere near as dangerous if there wasn't such a broad majority in the middle of the population that either supports it or at least tacitly accepts it and doesn't think it's wrong. That was perhaps formulated a little cautiously.

FM: What does it mean concretely for you — and also as a memorial director — to take responsibility?

AD: The philologist Victor Klemperer writes: the real poison that the National Socialists sprayed is language. They managed to introduce

48 White in this context refers to a political and social construction. Whiteness encompasses a (mostly unconscious) concept of self and identity that shapes white people in their self-view and behaviour and assigns them a privileged place in society.

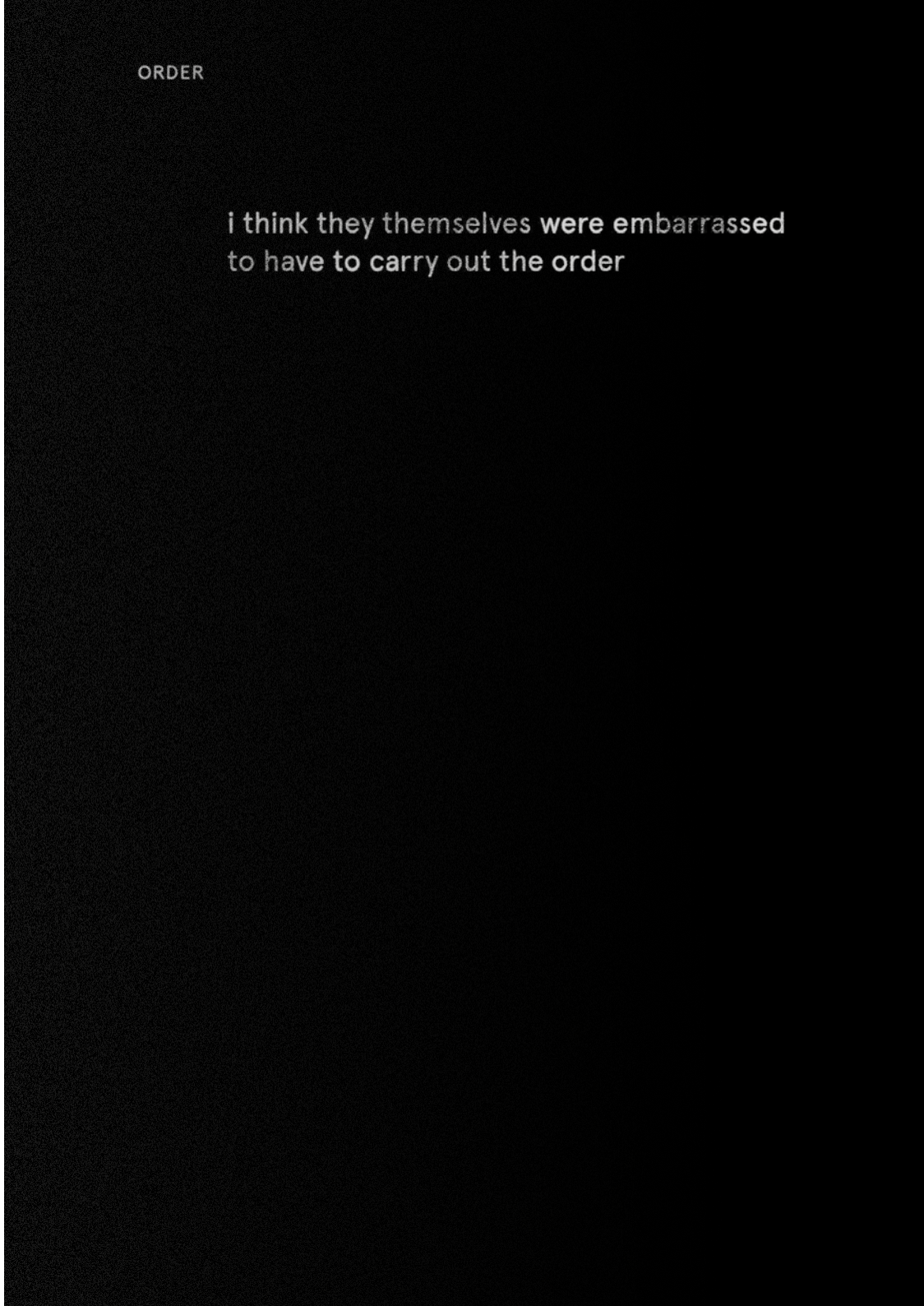
certain racist and defamatory terms into general usage as early as the 1920s and to use terms such as Volksgemeinschaft in their sense. Volksgemeinschaft was previously, in the Weimar Republic, a common term used by all parties. I have already spoken about the political party Alternative for Germany (AfD) — look at the vocabulary and inhuman concepts they use. We have to talk about anti-Semitism, anti-Gypsyism, anti-Islamism, and that is because today strong right-wing groups are bringing exactly such terminology back into the world.

FM: You are currently renewing the exhibition in Sachsenhausen about the Oranienburg concentration camp. Will migrant and post-migrant positions of remembrance also be included in this exhibition? Is that something you are discussing?

AD: Definitely. I say this very self-critically now: diversity is often demanded and rarely fulfilled. That is still our reality. We have to do better. The staff could also be more diverse. This is necessary because in the memorial we have to fetch different people where they are at the moment in terms of society. And this question is also shaped by migration. That's why we try to talk to many groups in order to develop an awareness of the problem.

FM: Thank you very much, Mr. Drecoll, for your time, your openness, and the interesting conversation.





# QUELLEN & LITERATUR / REFERENCES & LITERATURE

## GEDICHTE / POEMS

realismus, zeitung, zählen, tätigkeitsbericht, mauern, erklärung 1285, verantwortung, verschönerung II | tourismus, fegen, hagel, warten | volk / auftrag, realism, newspaper, counting, activity report, walls, declaration 1285, responsibility, beautification II | tourism, sweeping, hail, waiting | people, order
*von / by Frederike Moormann*

essenssuppe, august 1933, orchester / soup, august 1933, orchestra
*von / by Paulina Rübenstahl*

*Die Gedichte in diesem Reader sind Collagen von Zitaten aus den folgenden Originalquellen über das KZ Oranienburg / The poems in this reader are collages of quotations from the following original sources about the Oranienburg concentration camp:*


- Abraham, Max (2003): Juda verrecke. Ein Rabbiner im Konzentrationslager, in: Irene Diemann (Hg.): Konzentrationslager Oranienburg. Augenzeugenberichte aus dem Jahr 1933, Potsdam: Verlag für Berlin-Brandenburg, S. 117–168.

- Abschrift aus dem Protokollbuch des Sparkassen-Vorstandes, Oranienburg 26. Juni 1933, Reproduktion im Archiv Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

- Abschrift Tätigkeitsbericht des Kommandos Oranienburg, Potsdam 2. Oktober 1933, Reproduktion im Archiv Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

- Biereigel, Hans (1994): Mit der S-Bahn in die Hölle. Wahrheiten und Lügen über das erste Nazi-KZ, Berlin: Aufbau Taschenbuch.

- Brief von Martin Forst an Bürgermeister Dr. Heinn, Oranienburg 14. Juli 1933, Betreff: Beschäftigung der Insassen des Konzentrationslagers, Reproduktion im Archiv Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

- Briefe von Elvira Cohn an Erich Cohn, in: Hans Biereigel (2000): Ich kenne keinen Hass, denn Hass zerstört nur, Zaltbommel: Europäische Bibliothek.

- Collins, Eric (1994): Bericht (episodenhaft) über die von mir in dem KZ Kindl-Brauerei Oranienburg verbrachte Zeit (1983), in: Hans Biereigel (1994): Mit der S-Bahn in die Hölle. Wahrheiten und Lügen über das erste Nazi-KZ, Berlin: Aufbau Taschenbuch, S. 212–215.

- Erklärung O.217 [Handschriftlich vermerkt 1285] [Entlassungsbrief aus dem KZ Oranienburg], Oranienburg 1. September 1933, Reproduktion im Archiv Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

- Gul, Roman (1980): Ich nahm Russland mit mir mit. Apologie der russischen Emigration. Band 1, Russland in Deutschland. Teil 4, o.A.: New York.

- Häftlingsliste Konzentrationslager Oranienburg, digital bereitgestellt vom Archiv Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

- Köhler, Benno (1934): In eigener Sache, Reproduktion im Archiv Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

- Mann, Heinrich (2003): Geleitwort von Heinrich Mann, in: Gerhart Seger (1934): Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten, Karlsbad: Graphia, S. 5–7.

- Niederbarnimer Kreisblatt, Jahrgang 1933.

Rundfunkreportage Konzentrationslager Oranienburg, verfügbar in der Mediathek Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

- Seger, Gerhart (1934): Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten, Karlsbad: Graphia.

- Penak, Otto: Video-Aufnahme eines Interviews, 08.11.1976 (Gesamtlänge: 00:16:00), verfügbar in der Mediathek Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

- von Papen, Felix (1994): Ein von Papen spricht über seine Erlebnisse in Hitler Deutschland, Amsterdam (Auszug), zitiert in: Knop, Krause, Schwarz: Die Häftlinge des Konzentrationslagers Oranienburg, in: Günter Morsch (Hg.): Konzentrationslager Oranienburg, Leipzig: Edition Hentrich, S. 47–66.


## EINLEITUNG / INTRODUCTION


Achleitner, Friedrich (1986): Nachwort (zitiert hier Heimrad Bäcker), in: Bäcker, Heimrad: nachschrift, Graz: Droschl.

Mann, Heinrich (1934): Geleitwort, in: Seger, Gerhart: Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten, Karlsbad: Graphia.


## DAS KONZENTRATIONSLAGER ORANIENBURG IM HISTORISCHEN KONTEXT / THE ORANIENBURG CONCENTRATION CAMP IN HISTORICAL CONTEXT


Biereigel, Hans (1994): Mit der S-Bahn in die Hölle. Wahrheiten und Lügen über das erste Nazi-KZ, Berlin: Aufbau Taschenbuch.

Dörner, Bernward (2001): Ein KZ in der Mitte der Stadt: Oranienburg, in: Benz, Wolfgang; Distel, Barbara (Hg.): Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933–1935, Berlin: Metropol, S. 123–137.

Morsch, Günter (Hg.) (1994): Konzentrationslager Oranienburg, Leipzig: Edition Hentrich.

Darin / Including:
- Winfried Meyer; Günter Morsch; Roland Schwarz: Einleitung, S. 8–12.

- Klaus Drobisch: Oranienburg. Eines der ersten nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 13–22.

• Martin Knop; Hendrik Krause; Roland Schwarz: Die Häftlinge des Konzentrationslagers Oranienburg, S. 47–66.

• Michael Schulz, Bernd Sösemann: Nationalsozialismus und Propaganda. Das Konzentrationslager Oranienburg in der Anfangsphase totalitärer Herrschaft, S. 78–94.

• Johannes Tuchel: Die Systematisierung der Gewalt. Vom KZ Oranienburg zum KZ Sachsenhausen, S. 117–128.

Orth, Karin (1999): Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg: Hamburger Edition.

Osterloh, Jörg; Wünschmann, Kim (Ed.) (2017): „...der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert". Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933–1936/37, Frankfurt a.M.: Campus.

Darin / Including:
• Jörg Osterloh; Kim Wünschmann: Gefangen im Terror des Nationalsozialismus. Einführung in die Geschichte der Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933 bis 1936/37, S. 9–50.

• Kim Wünschmann: Gewaltsam aus der ‚Volksgemeinschaft' ausgeschlossen. Jüdische Häftlinge in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936/37, S. 197–220.

Reinicke, David: Die ‚Moor-SA'. Selbstverständnis und Gewalt, in: Bernd Faulenbach; Andrea Kaltofen (Hg.): Hölle im Moor: Die Emslandlager 1933–1945, Göttingen: Wallstein, S. 143–156.

Thamer, Hans-Ulrich: Ausbau des Führerstaates, hg. v. Bundeszentrale für Politische Bildung. Online verfügbar: https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/dossier-nationalsozialismus/39550/ausbau-des-fuehrerstaates/, 07.06.2022.

Wenge, Nicola (2006): Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager, hg. v. Bundeszentrale für Politische Bildung. Online verfügbar: https://www.bpb.de/themen/holocaust/ravensbrueck/60677/das-system-der-nationalsozialistischen-konzentrationslager/, 17.05.2022.

## GESPRÄCHE MIT ORANIENBURGER*INNEN / CONVERSATIONS WITH PEOPLE FROM ORANIENBURG

### Transkripte / Transcripts

Awan, Adnan: Tonaufnahme von Gespräch / audio recording of talk, 24.04.2022 (Gesamtlänge / total length: 01:06:93).

Becker, Christian: Tonaufnahme von Gespräch, 20.09.2021 (Gesamtlänge / total length: 00:56:49).

Biereigel, Hans & Miropolskaja, Elena: Tonaufnahme von Gespräch / audio recording of talk, 24.09.2021 (Gesamtlänge / total length: 01:17:08).

Franke, Angelina & Wagner, Jennifer: Tonaufnahme von Gespräch / audio recording of talk, 09.01.2022 (Gesamtlänge / total length: 01:09:57) [in der Transkription Nachnamen geändert / surnames have been changed in the text].

Hariri, Honiya: Tonaufnahme von Gespräch / audio recording of talk, 17.02.2022 (Gesamtlänge / total length: 00:37:35) [in der Transkription anonymisiert / text made anonymous].

Ibrahim, Ibrahim: Tonaufnahme von Gespräch / audio recording of talk, 24.04.2022 (Gesamtlänge / total length: 00:51:41).

Laesicke, Alexander: Tonaufnahme von Gespräch / audio recording of talk, 23.09.2021 (Gesamtlänge / total length: 00:56:17).

Schulze, Julia & Zierer, Antje: Tonaufnahme von Gespräch / audio recording of talk, 21.09.2021 (Gesamtlänge / total length: 01:18:54).

### Literatur / Literature

Seger, Gerhart: Erster authentischer Bericht eines aus dem Konzentrationslager Geflüchteten, Karlsbad: Graphia.

## HINTERGRUNDMATERIALIEN / BACKGROUND MATERIAL

### Transkripte / Transcripts

Drecoll, Axel: Tonaufnahme von Gespräch / audio recording of talk, 15.03.2022 (Gesamtlänge / total length: 01:27:32).

Penak, Otto: Videoaufnahme von Interview / video recording of interview, 08.11.1976 (Gesamtlänge / total length: 00:16:00), verfügbar in der Mediathek Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen / available at the media centre of the Sachsenhausen Memorial and Museum.

### BILDQUELLEN / IMAGE SOURCES

- Archiv Arbeit und Leben
- Biereigel, Hans (1991): Oranienburg in alten Ansichten. Band 1
- Foto Behring Oranienburg
- Landesarchiv Berlin
- Niederbarnimer Kreisblatt
- Peiner Einblicke
- Privatarchiv Bodo Becker
- Privatfotografie Friedrich Theilmann
- Stadtarchiv Oranienburg
- Torsten Dressler

*Für die Fotos, die als Reproduktion aus dem Stadtarchiv Oranienburg gekennzeichnet sind, konnten keine Urheber*innen ermittelt werden. Sollten Sie eines dieser Fotos gemacht haben oder Menschen auf den Fotos erkennen, freuen wir uns über Ihre Hinweise. / No authors could be identified for the photographs marked as reproductions from the Oranienburg Municipal Archives. If you have taken one of these photographs or recognise people in one of them, we would be pleased to hear from you.*

## KURZ-CVS DER GESPRÄCHSPARTNER*INNEN / SHORT CVS OF THE INTERVIEWEES

• Adnan Awan
Fliesenleger und Mitglied bei Willkommen in Birkenwerder e.V. / Tiler and member of Willkommen in Birkenwerder e.V.

• Christian Becker
Archivar im Stadtarchiv Oranienburg / Archivist at the Oranienburg municipal archives

• Hans Biereigel
Historiker und ehemaliger Gedenkstättenleiter der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen (1975–1986) / Historian and former director of the Sachsenhausen National Remembrance and Memorial Site (1975–1986)

• Axel Drecoll
Leiter der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen (seit 2018) / Director of the Sachsenhausen Memorial and Museum (since 2018)

• Torsten Dressler
Archäologe mit Schwerpunkt Zeitgeschichte / Archaeologist specialising in contemporary history

• Angelina Franke
Studentin an der Hochschule der Polizei des Landes Brandenburg / Student at the Brandenburg State Police Academy and College

• Honiya Hariri
Softwareentwicklerin / Software developer

• Ibrahim Ibrahim
Zweiter Vorsitzender bei Willkommen in Oranienburg e.V. und gelernter Schneider / Second chairman of Willkommen in Oranienburg e.V. and trained tailor

• Alexander Laesicke
Bürgermeister der Stadt Oranienburg / Mayor of the City of Oranienburg

• Elena Miropolskaja
Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde „Wiedergeburt" Oberhavel / Chairwoman of the Jewish Community „Wiedergeburt" Oberhavel

• Julia Schulze
Lehrerin für Geschichte und Geografie / Teacher for History and Geography

• Jennifer Wagner
Alumna der Hochschule der Polizei des Landes Brandenburg / Alumna of the Brandenburg State Police Academy and College

• Antje Zierer
Pensionierte Lehrerin für Geschichte und Deutsch / Retired teacher for History and German

## CVS DES AUDIOWALK-TEAMS / CVS OF THE AUDIOWALK TEAM

• Frederike Moormann
lebt und arbeitet in Leipzig und Weimar. Sie ist freischaffende Audiokünstlerin sowie Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Experimentelles Radio an der Bauhaus-Universität Weimar. Sie arbeitet ortsspezifisch und recherchebasiert an allem, was klingt. Schreibend, sprechend, aufnehmend und komponierend war sie auf der Suche nach den Spuren des KZ Oranienburg. / lives and works in Leipzig and Weimar. She is a freelance audio artist as well as a staff member at the Chair for Experimental Radio at Bauhaus University Weimar. She works in site-specific, research-based sound art. Through writing, speaking, recording, and composing, she went searching for the traces of the Oranienburg concentration camp.

• Ralf Oberndörfer
wurde 1965 in Nürnberg geboren und lebt in Berlin. Er ist Volljurist, Rechtshistoriker und Schriftsteller. An der Hochschule der Polizei in Oranienburg ist er als Lehrbeauftragter für Polizeigeschichte, Staats- und Verfassungsrecht sowie gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit tätig. Im Projekt Audiowalk zum KZ Oranienburg war er Rechercheur und Berater. / was born in Nuremberg in 1965 and lives in Berlin. He is a fully qualified jurist, legal historian, and writer. At the Brandenburg State Police Academy and College in Oranienburg, he is a lecturer in police history, constitutional and state law, and group-related misanthropy. He was a researcher and advisor in the audio walk project on the Oranienburg concentration camp.

• Paulina Rübenstahl
kommt aus Freienhagen und ist in Oranienburg zur Schule gegangen. Sie lebt in Leipzig und studiert Konferenzdolmetschen und Translatologie. Davor hat sie in Weimar und Lyon Europäische Medienkultur studiert. Für den Audiowalk zum KZ Oranienburg hat sie in Büchern, in Straßen und Archiven Oranienburgs recherchiert, Aufnahmen sowie Skript und Schnitt begleitet. / comes from Freienhagen and went to school in Oranienburg. She lives in Leipzig and is studying conference interpreting and translatology. Before that she studied European Media Culture in Weimar and Lyon. For the audio walk on the Oranienburg concentration camp, she researched books, streets, and archives in Oranienburg, and accompanied recordings as well as scripting and editing.

• Henning Schluß
wurde 1968 in Halle/Saale geboren und lebt in Oranienburg und Wien. In Wien ist er Professor für Pädagogik an der Universität Wien, und in Oranienburg ist er engagiert als Vorsitzender des Evangelischen Bildungswerkes, wo er die Entstehung des Audiowalks zum KZ Oranienburg unterstützt hat. / was born in 1968 in Halle/Saale and lives in Oranienburg and Vienna. He is a professor of education at the University of Vienna, and in Oranienburg he is involved as the chairman of the Evangelisches Bildungswerk, where he supported the creation of the audio walk on the Oranienburg concentration camp.

# IMPRESSUM / IMPRINT

Herausgeberinnen / editors:
Frederike Moormann & Paulina Rübenstahl

Mit Beiträgen von / with contributions by:
Adnan Awan, Christian Becker, Hans Biereigel, Axel Drecoll, Torsten Dressler, Angelina Franke, Honiya Hariri, Ibrahim Ibrahim, Alexander Laesicke, Elena Miropolskaja, Frederike Moormann, Ralf Oberndörfer, Paulina Rübenstahl, Julia Schulze, Jennifer Wagner, Antje Zierer

Zugang zum Audiowalk / access to the audiowalk:
https://www.sachsenhausen-sbg.de/geschichte/1933-1934-konzentrationslager-oranienburg/

Grafikdesign / graphic design:
Lydia Sachse

Lektorat & Korrektorat / copy-editing & proofreading:
Nadja Nitsche

Englisches Lektorat / english copy-editing:
Curran Faris

Projektträger / project beneficiary:
Evangelisches Bildungswerk Oranienburg e.V.

In Kooperation mit / in cooperation with:
Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen Stadt Oranienburg

Druck / Print:
Offsetdruckerei H. Heenemann Berlin

Besonderer Dank / special thanks:
Dennis Behrouzi, Mareike Bernien, Dieter Daniels, Clemens Espenlaub, Ulrike Feldner, Nadine Freund, Aileen Gharaei, Judith Haack, Manon Haase, Laura Kansy, Hans-Joachim Laesicke, Björn Lüttmann, Agnes Ohm, Martha Rübenstahl, Thomas Schenk, Verena Schluß, Gorden Stresemann, Clemens von Wedemeyer, Moritz Schlenstedt, Henriette Theurich, Elena Zieser, den Mitarbeiter*innen des Archivs und der Mediathek der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, den Nachbar*innen aus Freienhagen

Gefördert von / supported by:

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

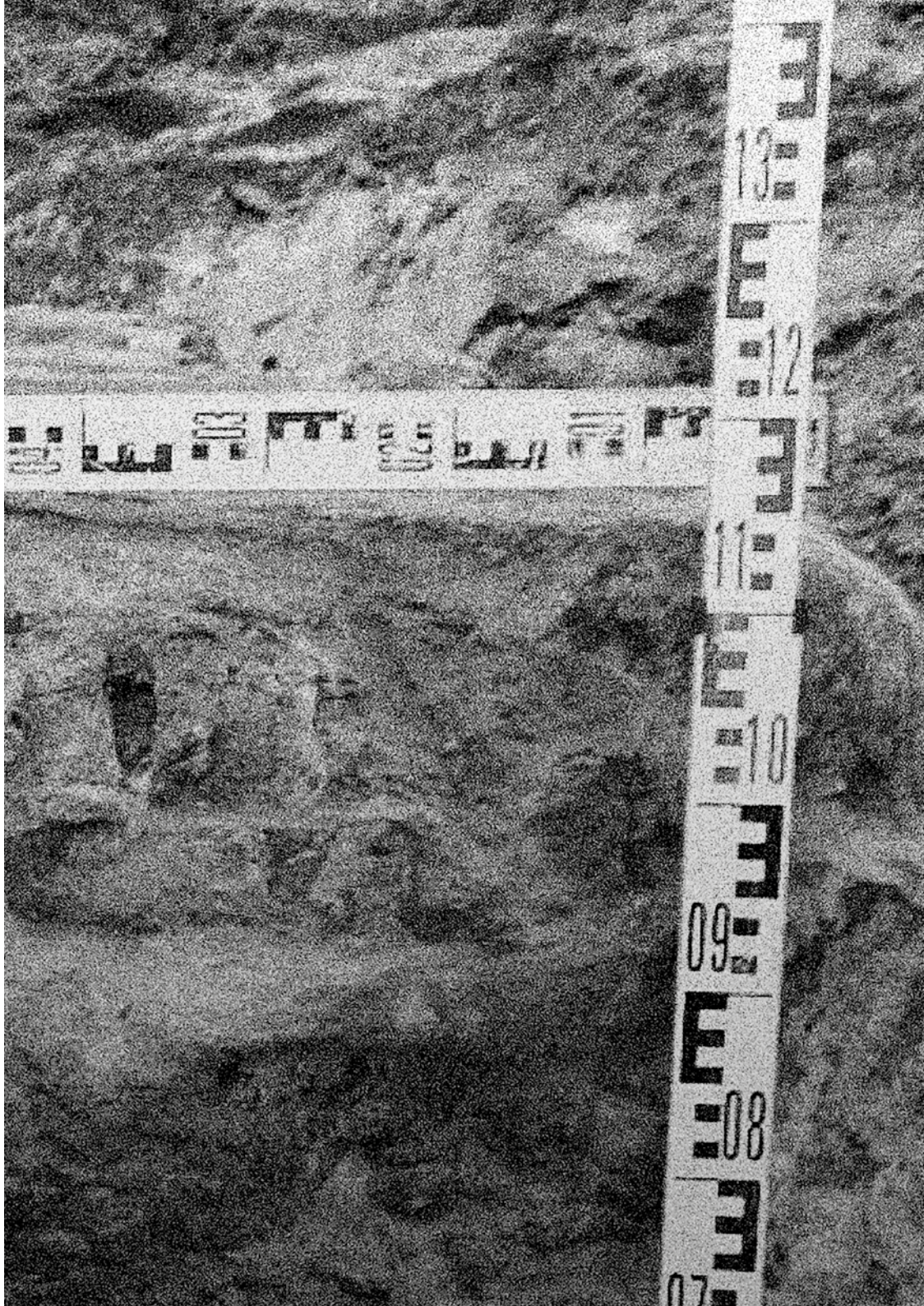
LAND BRANDENBURG
Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur

Gefördert mit Mitteln der Amadeu Antonio Stiftung und mit Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg.

1. Auflage / 1st Edition
© 2022, Die Herausgeberinnen & Verlag Marian Arnd UG

ISBN 978-3-948927-31-8

Verlag Marian Arnd UG
An den Höfen 11, 04425 Taucha
www.marian-arnd.de



Der Bürgermeister
Sekretariat

Oranienburg, den 20.8.48
De/LS.

An Abtlg. X,
Herrn Stadtrat K a y s e r !

In der Sitzung der VVN. über die Ausgestaltung der Gedenkfeier für die OdF. hat der Ausschuß beschlossen, am Sonnabend, dem 11.9.48, um 11 Uhr, die Enthüllung des Gedenksteines für den Genossen Mühsam vorzunehmen.

Ich bitte Sie deshalb dringend, dafür Sorge zu tragen, daß dieser Stein bis zu dem angegebenen Termin endlich fertiggestellt wird.

HV 26|10|1 45000 4.44 C|1902